

# Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



## *Carolinertreffen*

*7. bis 8. September 2001*

**Alle Rechte vorbehalten**

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten  
Einzelheft 20,- DM

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

**Amtierender Vorstand:**

- Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31/5 06 47  
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 0 39 81/20 61 59  
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Haus 5, 17237 Dalmsdorf, Telefon 03 98 22/2 01 36  
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21/ 4 07 64  
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

**Redaktion und Schriftleitung:**

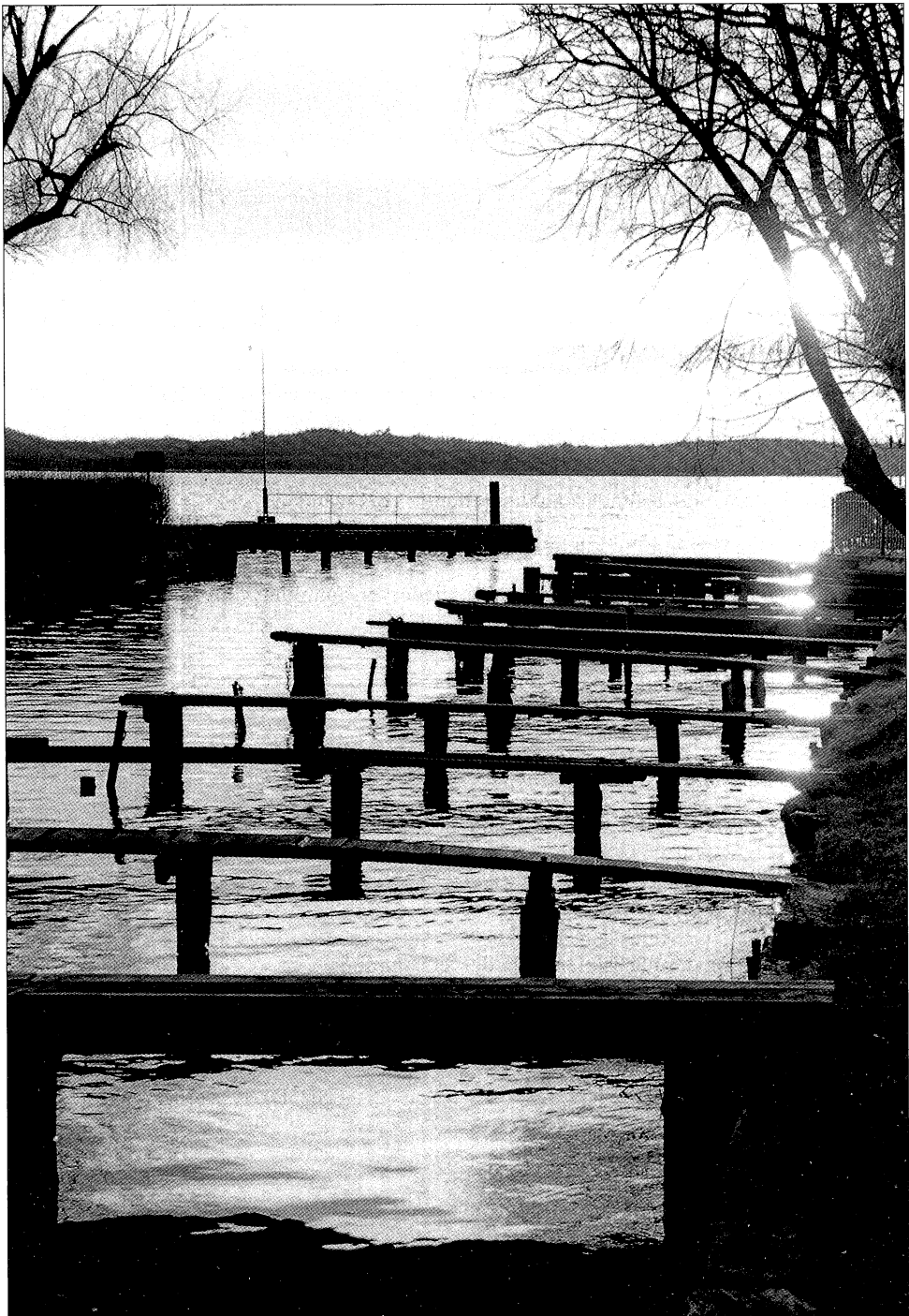
Armgard Bentzin  
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz  
Telefon 0 39 81/44 39 72

## Inhalt

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung .....	8
Programm zum Treffen der Altschülerschaft vom 7. bis 8. September 2001 .....	9
Die Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 (2. Teil) – Wege zur Literatur – ein sehr umstrittener Hofbuchhändler namens Michaelis / <i>Dr. Barbara Hahn</i> .....	11
Mecklenburgs Humboldt – Zum 200. Geburtstag von Georg Friedrich Lisch / <i>Gerhard Schley</i> .....	62
300 Jahre Mecklenburg-Strelitz / <i>Gerhard Schley</i> .....	64
Orientierung aus historischem Erinnern? 300 Jahre Mecklenburg-Strelitz – Rede zur Gedenkfeier in Neustrelitz am 9. März 2001 / <i>Dr. Klaus Lüders</i> .....	67
Internationale wissenschaftliche Konferenz – Zur Mecklenburg-Strelitzer Geschichte / Aus AK: 11. April 2001 .....	75
10 Jahre Annalise-Wagner-Stiftung / Annalise-Wagner-Stiftung Neubrandenburg .....	76
„Der Hügel von Hisarlik erzählt seine Geschichte“. Aus FAZ, 28. März 2001 .....	81
Vermischtes .....	82
Buchvorstellungen .....	94
Familiennachrichten .....	100







Abendstimmung am Zierker See.

Foto: A. Fischer

---

## Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung

Der Vorsitzende beruft gemäß §9 der Satzung vom 6. September 1991 die ordentliche Mitgliederversammlung 2001 zu

**Freitag, dem 7. September, um 16 Uhr in das Lehrerzimmer des Carolinums**

ein. Die Tagesordnung ergibt sich aus §9 der Satzung.

1. Begrüßung und Totenehrung durch den 1. Vorsitzenden
2. Wahl des Versammlungsleiters
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 15. September 2000
4. Bericht des Vorstandes
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Diskussion zu TOP 4 und 5
7. Wahl eines zweiten Kassenprüfers
8. Quo vadis Altschülerschaft? Gedanken zu einer neuen Position.
9. Beratung und Beschluss über vorliegende Anträge
10. Verschiedenes
11. Bestimmung der nächsten Mitgliederversammlung

gez. Dr. K. Zerbel – Vorsitzender

# Treffen der Altschülerschaft des „Carolinums“ zu Neustrelitz 7. bis 8. September 2001

## Programm:

### 7. September 2001

- 10.00 Uhr Schülersgespräch zum Thema: „Freiheit – mehr als nur ein Wort“  
Gesprächsleitung: Dr. med. vet. R. Lessing und Dr. med. K. Zerbel
- 14.00 Uhr Vorstandssitzung
- 14.00 Uhr Führung durch das Schulgebäude (auf Wunsch)
- 16.00 Uhr Mitgliederversammlung
- 20.00 Uhr Festabend im Parkhotel <sup>1)</sup> <sup>2)</sup>
- 20.00 Uhr Open air – Veranstaltung in der Schule

### 8. September 2001

- 10.00 Uhr Festgottesdienst in der Stadtkirche  
(Mitgestaltung durch Schüler des Carolinums)
- 14.00 Uhr Busfahrt nach Hohenzieritz und Penzlin  
(Erläuterungen durch den AS P. Hellwig)
- 15.00 Uhr Plattdeutsches Erzählkaffee im Schlossgartenhotel

- 
- 1) Übernachtungen im Parkhotel können unter der Rufnummer 03981/48900 gebucht werden.  
2) Tischreservierungen bitte unter dem Kennwort „Mitglieder des Vereins der Altschülerschaft“  
an unter <sup>1)</sup> angegebenen Telefonnummer.

### Speisekarte Carolinertreffen am 7. September 2001 im Park Hotel Fasanerie in Neustrelitz

Mecklenburger Kartoffelsüppchen	6,50 DM	Käse vom Brett, Weich- und Schnittkäse, dazu Butter und Brot	18,50 DM
Rahmsuppe vom Rauchlachs mit Dillspitzen	9,00 DM	Kleines Schinkenbrett Wildschweinschinken, Tiroler Landschinken, Mecklenburger Katenschinken, Butter und Brot	19,00 DM
Neustrelitzer Schlachteplatte mit Blutwurst, Leberwurst u. Kasslernacken mit Sauerkraut und Salzkartoffeln	20,00 DM	Schweinefiletmedaillons an Champignonrahm mit saisonalem Gemüse und Kartoffelkräpfen	23,50 DM
Alt-Strelitzer Sauerfleisch mit Remouladensauce und Röstkartoffeln	14,50 DM	Rumpsteak mit Kräuterbutter Grilltomate, Broccoli und Kartoffelkräpfen	25,00 DM
Edelmaräne in Butter gebraten, Petersilienkartoffeln und kleiner Salat	20,50 DM	Mecklenburger Rote Grütze mit Vanillesauce	6,50 DM
Scholle in Butter gebraten, Petersilienkartoffeln und kleiner Salat	22,00 DM	Rotweinbirne, mariniert in Weinbrand, dazu Vanilleeis	6,50 DM
Geschmortes Tomaten-Zucchini-Gemüse mit Mozzarella überbacken, dazu Baguette	15,50 DM	Strelitzer Zimtpflaume an Waldhonigparfait	7,50 DM



# Die Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 (2. Teil)

von Dr. phil Barbara Hahn

## **Wege zur Literatur – ein sehr umstrittener Hofbuchhändler namens Michaelis**

Im ersten Teil der Studie zur Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 konnte bereits festgehalten werden, dass diese auf der Grundlage eines umfassenden alle Bevölkerungsschichten einschließenden Aufklärungskonzeptes basierte, welches offensichtlich mit dem Machtantritt des Herzogs Karl seinen Anfang nahm. Gleichwohl mussten jedoch Aussagen im Hinblick auf konkrete Formen und Inhalte einer solchen Bewegung zunächst hypothetisch bleiben. Der folgende Abschnitt liefert daher einen Überblick über Möglichkeiten zur Verbreitung von aufklärerischen Gedanken und Ideen (*Distributionsformen*), die den Zeitgenossen zur Verfügung standen. In Anbetracht dessen, dass moderne Medien noch nicht existierten, ergibt sich hier ein sehr lebendiges Bild eines literarisch-künstlerischen Lebens der Menschen in Mecklenburg-Strelitz um 1800. Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, auch über die Grenzen des Herzogtums durch entsprechende Bezüge zu den benachbarten Herzogtümern Mecklenburg-Schwerin sowie Brandenburg-Preußen eine entsprechende Positionsbestimmung für Mecklenburg-Strelitz zu erreichen.

### **Schauspielergesellschaften und Privattheater in Neustrelitz und Neubrandenburg**

Eine erste wichtige Distributionsform, wenn nicht sogar die wichtigste, wenn man sich die Aussagen über die unzureichend entwickelte Lesefähigkeit der Bevölkerung in Mecklenburg-Strelitz um 1800 ins Gedächtnis ruft, ergibt sich aus dem Theaterleben in dieser Region.

Die Anfänge der Theaterentwicklung in Mecklenburg-Strelitz gehen bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, konkret auf das Jahr 1726, zurück. Zur Regentenzeit Adolph Friedrich III. wurde in (Alt)Strelitz ein „Hochfürstlich Theatro“ gegründet, für welches man sogar ein eigenes Komödienhaus errichtete.<sup>1)</sup> Aber „um das Jahr 1754 muss dieses Strelitzer Komödienhaus abbruchreif gewesen sein, denn aus diesem Jahr liegt ein Brief von einem Thurower Pastor vor, der um Überlassung der Materialien nach dem Abbruch bittet, um in Thurow eine neue Kirche aufzubauen. Dies wurde aber abgelehnt, weil man das Material für ein neues Komödienhaus in Neustrelitz zu verwenden gedachte“<sup>2)</sup>. Somit begann die Entwicklung des Theaterlebens unter der Herrschaft des Herzogs Adolph Friedrich IV., der sich diesbezüglich in der Tradition des französischen absolutistischen Herrschers Ludwig XIV. verstand, in verschiedener Hinsicht von neuem: zum ersten erfolgte während seiner Regentschaft der Neubau von Gebäuden als entsprechende Auftrittsmöglichkeiten für wandernde Schauspieltruppen<sup>3)</sup>, und zum zweiten verfügte der Herzog im Jahre 1775 die Gründung eines neuen hauseigenen Hoftheaters aus der aus Süddeutschland stammenden Schauspielergesellschaft des Peter Florenz Illgener und förderte diese mit großzügigen finanziellen Zuschüssen. Illgeners Spielplanrepertoire zeichnete sich vor allem durch die Aufnahme aktueller und von den Zeitgenossen zum Teil heftig umstrittener Stücke aus.<sup>4)</sup> Ebenfalls eine wichtige Rolle für die Theaterentwick-

1) Vgl. A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O. Teil 1, Seite 4

2) ebenda, Seite 5

3) Vgl. ebenda, Seite 9 f.

4) Vgl. ebenda, Seite 13 ff.

lung in Mecklenburg-Strelitz spielte die Tillysche Schauspielergesellschaft. Nach der Errichtung des Neubrandenburger Schauspielhauses trat sie im Winter in Rostock und im Sommer in Neubrandenburg auf, bis sie sich schließlich mit der Illgenerschen Schauspieltruppe verband.<sup>5)</sup> Danach zählte das Hoftheater, welches nunmehr unter der künstlerischen Leitung des Schauspielers Johann Gottlieb Feige stand, im Jahre 1780 bereits 42 Mitglieder. „Die Besetzung glich der des Schweriner oder Mannheimer Theaters. Der jährliche Zuschuss, der 1770 erst 1000 Taler betrug, hatte sich jetzt auf 6000 Taler erhöht.“<sup>6)</sup> Grundlegend für die Arbeit der Schauspieler war ein Theaterreglement, welches jedoch nicht mehr erhalten ist. Danach wurden der Spielplan im Kollektiv besprochen, konkrete Aufführungsbedingungen erarbeitet und die Weiterbildung der Schauspieler in akademischen Versammlungen unter Anleitung des Regieausschusses der Wiener Akademie abgehalten. Auch die Gage der Schauspieler war nicht schlecht. Mit 250 Talern in Gold war sie höher als beispielsweise das Gehalt des Geheimen Sekretärs.<sup>7)</sup> Es muss aber auch gesagt werden, dass das Theater, so wie wie es vom Herzog gefördert wurde, zu dieser Zeit im wesentlichen eine Form des höfischen Kulturlebens blieb. Dies beweist auch die Tatsache, dass die in der Herzoglichen Privatbibliothek gesammelten Theaterstücke des 18. Jahrhunderts zunächst lediglich der Hofgesellschaft zur Lektüre zur Verfügung standen. Gleichwohl wurde hiermit der Grundstein für die später als eigenständig geführte Orchester- und Schauspiellbibliothek gelegt, welche nicht zuletzt auch von erheblicher Bedeutung für sämtliche Theater Mecklenburgs war.<sup>8)</sup> All die genannten Fakten können als sichere Hinweise darauf gelten, dass das Theaterleben in Mecklenburg-Strelitz zur Zeit Adolph Friedrich IV. in hoher Blüte stand. Dies belegt nicht zuletzt auch die in der „*Berliner Literatur- und Theaterzeitung*“ geäußerte Kritik von Chr. F. A. von Bonin, dem späteren Dramaturgen, Intendanten, Regisseur und Autor am hiesigen Hoftheater.<sup>9)</sup> Interessant scheint in diesem Zusammenhang zu sein, dass im Jahre 1777 Johann Karl Christian Fischer, der später als Leiter des Schweriner Hoftheaters grundlegende Veränderungen des Schauspielwesens durchsetzen konnte, an der Seite des Oberkammerherrn von Normann als Theaterdirektor in Neustrelitz engagiert war.<sup>10)</sup> Gleichzeitig dürfen die genannten Tatsachen jedoch auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Theaterliebe des Herzogs Unsummen verschlang, die ihm eigentlich gar nicht zur Verfügung standen.

5) O. Vitense. Eine fidele Theatergesellschaft vor 150 Jahren. In: Mecklenburgische Landeszeitung 12 (1928) 16

6) A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 19

7) Vgl. ebenda, Seite 20

8) Vgl. G. Bock. Die Geschichte der Landesbibliothek Neustrelitz. a. a. O., Seite 31 ff.

9) A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 11

In dieser Rezension heißt es: „Recht sehr habe ich mich gefreut, einen deutschen Fürsten zu sehen, der so großen Anteil an der Vaterländischen Bühne nimmt. Unser deutsches Theater würde bald den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn mehrere deutsche Fürsten so handelten wie der Herzog von Mecklenburg-Strelitz. Er tut alles Mögliche, um sein Theater über das Mittelmäßige zu heben. Das Schauspielhaus in Neustrelitz war vordem eine Reitbahn, es ist vor einigen Jahren zu dem jetzigen Gebrauche eingerichtet. *Es ist viel größer als das hiesige* (Berlin) französische Komödienhaus, hat aber keinen Logen. Dekorationen, Garderobe und Orchester sind vorzüglich. Letzteres dirigiert ein sehr geschickter Mann, namens Zeller, der sich durch verschiedene Kompositionen bereits rühmlichst bekannt gemacht hat. Es fehlen dieser Gesellschaft noch drei bis vier gute brauchbare Mitglieder, um einen Rang unter den deutschen Schauspielergesellschaften zu erhalten. Der Herzog schon keine Kosten, um dergleichen habhaft zu werden. Das Repertoire zeigt stets eine reichhaltige Abwechslung. Schauspiel und Oper stehen aber entschieden im Vordergrund. Jeden Montag muß ein neues Stück gegeben werden, so daß man hier in der Tat Gelegenheit hat, sich eine Übersicht über die derzeitigen literarischen dramatischen Neuschöpfungen zu verschaffen.“

10) Vgl. A. Kretzschmar. Theater und Drama in Güstrow ... a. a. O., Band 1, Seite 106 ff.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde Fischer zum Leiter der Schweriner Hofschauspielergesellschaft berufen. In diesem Amt war er nach Aussagen Kretzschmars bemüht, sein hochgestecktes Ziel – die Errichtung eines Nationaltheaters – zu verwirklichen. Des weiteren konstatiert Kretzschmar, daß dieser Anspruch, zumindest was die Spielplangestaltung betrifft, nicht ganz unberechtigt war.

Neben dem Hoftheater in Neustrelitz gab es auch in der Vorderstadt Neubrandenburg ein nicht unbedeutendes Theaterleben in dieser Zeit. Als ein erstes Anzeichen von derartigen künstlerischen Aktivitäten gilt im Jahre 1769 der Auftritt einer „Truppe deutscher Schauspieler“ im kleinen Theater des Neubrandenburger Rathauses.<sup>11)</sup> Im Jahre 1770 wurde jedoch aufgrund einer Verordnung der Neubrandenburger Stadtpolizei ein Schauspielverbot erhoben, das für das gesamte Herzogtum galt und bis zum Jahre 1772 bestehen blieb. Anschließend gaben die Schauspielergesellschaft unter Prinzipal Wilde und später die berühmte Truppe des Herrn Barzanti, dieser verfügte sogar über ein herzogliches Privileg, wieder Vorstellungen in der Stadt.<sup>12)</sup> Von letztgenannter Gesellschaft wurde immerhin auch „Emilia Galotti“ von Lessing zur Aufführung gebracht. Doch blieb das Theaterleben in Neubrandenburg keineswegs nur auf die Vorstellungen dieser wandernden Schauspielergesellschaften beschränkt. Ebenfalls in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts existierten hier ein Puppentheater und Zimmertheater sowie eine „Gesellschaft von Liebhabern des Theaters“, in welcher sich theaterfreundliche Bürger der Stadt zusammengeschlossen hatten.<sup>13)</sup>

Generell wurden sämtliche Aufführungen von Schauspielern bereits zur Regierungszeit des Herzogs Adolph Friedrich IV. wöchentlich in dem Strelitzer Intelligenzblatt veröffentlicht, sodass ein jeder Leser dieses Blattes über die Präsentation neuester Stücke informiert war.

Aufgrund der genannten Tatsachen ist es zwar durchaus zulässig, den Zeitraum von 1775 bis 1791 als die Periode zu bezeichnen, in der vor allem die materiellen Voraussetzungen für ein reges Theaterleben in Mecklenburg-Streitz am Ende des Jahrhunderts geschaffen wurden, dennoch ist diese Zeit auch dadurch gekennzeichnet, dass ab 1792 zunächst eine gewisse Tendenz zur Auflösung des am Hof bestehenden Ensembles deutlich wird, die mit dem Weggang seiner führenden Köpfe einhergeht. Bereits zu Beginn des Jahres wird dem theaterinteressierten Publikum offiziell mitgeteilt, dass besagter Hofschauspieler Feige das hiesige Hoftheater zu Ostern zu verlassen gewillt ist<sup>14)</sup>, und auch der Regisseur J. C. Ohlhorst<sup>15)</sup> sowie der Schauspieldirektor Toscani<sup>16)</sup> folgen seinem Beispiel. Der Hauptgrund für diese Abwanderungen wird wahrscheinlich in der bereits zu dieser Zeit nicht mehr gewährleisteten finanziellen Unterstützung des Theaters durch den Herzog bestanden haben. Ein weiterer Hinweis auf einen krisenhaften Einschnitt im Theaterleben in Mecklenburg-Strelitz zeigt sich darin, dass in den Jahren von 1791 bis 1794 keine Spielplanveröffentlichungen im Strelitzer Intelligenzblatt vorgenommen wurden. Man kann demnach davon ausgehen, dass es in dieser Zeit also auch keine nennenswerten Schauspieleraufführungen im Herzogtum gegeben hat. Als Lesedrama wurde lediglich das zeitgenössische Erfolgsstück „Abällino – der große Bandit“ von Zschokke dem Publikum in dieser Zeit über das regionale Intelligenzblatt zugänglich gemacht.<sup>17)</sup> Ansonsten konnten Lesedramen jedoch ebenso auf andere Weise bezogen werden.

Erst im Jahr 1795 ist eine Belebung des Theaters in Mecklenburg-Strelitz zu verzeichnen, die in verschiedener Weise zu beschreiben ist, besonders aber mit der Tendenz, ein breites Publikum erreichen zu wollen, verbunden werden kann. Ein erstes Kennzeichen einer derartigen Entwicklung stellt zunächst die Einführung einer neuen Kategorie in den „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“, die ausschließlich den Informationen zum Theaterleben vorbehalten war, dar. Unter der Rubrik „*Schauspiele*“ wurden nunmehr wieder die Spielpläne der in Neubrandenburg und Neustrelitz zu erwartenden Schauspielergesellschaften

---

11) E. Gründer. Beiträge zur Geschichte des Theaterwesens in Mecklenburg. a. a. O., Seite 20 f.

12) A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 12

13) ebenda, Seite 22

14) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 11. Stück, 1792

15) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 32. Stück, 1792

16) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 47. Stück, 1792

17) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 52. Stück, 1794

im öffentlichen Anzeiger jeweils eine Woche vor Vorstellungsbeginn bekanntgemacht. Gleichzeitig erfolgte nach dem Regierungsantritt des Herzogs Karl im Jahre 1794 zur Kürzung des Schuldkontos die Schließung des Hoftheaters und die Entlassung des gesamten Personals, die Musiker der Hofkapelle ausgeschlossen.<sup>18)</sup> Damit war den unherziehenden Schauspielergesellschaften in der Folgezeit die alleinige Möglichkeit eingeräumt, ihr Repertoire in Mecklenburg-Strelitz vorzustellen. Da die Schauspielerhäuser in Neustrelitz und Neubrandenburg den Wandertropen grundsätzlich offenstanden, kann zwar allgemein von einer Öffnung des Theaterlebens in Mecklenburg-Strelitz nach 1794 gesprochen werden, jedoch die Vorteile, die eine stehende Bühne mit einem festen Ensemble mit sich bringt, waren für das Theaterpublikum im Herzogtum nun nicht mehr nutzbar.

Die erste Schauspieltruppe, die während des Untersuchungszeitraums im Herzogtum gastierte, war die der Geschwister Gutermann.<sup>19)</sup> Die Spielzeit dieser Gesellschaft umfasste den Zeitraum vom 3. 6. bis 1. 7. 1795. An insgesamt 9 Spieltagen wurden 12 Stücke zur Aufführung gebracht. Das Repertoire bestand vorrangig aus Lustspielen (3) und Opern (5), darunter erstmalig die Erfolgsopern „Apotheker und Doktor“ und „Das rothe Käppchen“ von Dittersdorf. Die Aufführung des Trauerspiels „Hamlet“ bildete nicht nur im Hinblick auf das Schauspielgenre im Rahmen des Gesamtangebots dieser Gesellschaft eine Ausnahme. Eine zweite Besonderheit der Truppe zeigte sich darin, dass der der Publikumsgunst zu dieser Zeit am meisten zugeneigte Kotzebue lediglich mit einer Aufführung gewürdigt wurde und auch das nur zweitrangig im Anschluss an eine Opernaufführung.

Am Ende des Jahres 1795 gibt der Schauspieler Friedrich Sello in den Anzeigen bekannt, dass er in Kürze ein Gastspiel im Neubrandenburger Schauspielhaus zu beginnen beabsichtigt.<sup>20)</sup> Mit der Bitte um größtmöglichen Zuspruch aufgrund eines nur kurzzeitigen Aufenthalts wurde dem Publikum ein Spielplan offeriert, der insgesamt 23 Stücke umfasste. Diese sollten in der Zeit vom 4. Januar bis zum 17. Februar 1796 gegeben werden. Für den 22. Februar war zudem eine abschließende Benefizvorstellung vorgesehen. Auch bei dieser Gesellschaft trat das Lustspiel als ein bevorzugtes Genre insgesamt zehnmal auf den Plan. Unter den Autoren rangierte uneingeschränkt Kotzebue mit 7 Stücken vor Schröder (2), Zschokke (2) und Iffland (2). Neben als Lesedramen bereits bekannten Stücken – „Abällino“ wurde im ganzen an zwei Abenden gespielt – gelangten auch neue, gerade aus der Presse gekommene zur Aufführung. Unter den allgemein bekannten und beliebten Zeitstücken befanden sich der „Diener zweier Herren“ von Goldoni, „Abällino – der große Bandit“ von Zschokke, „Menschenhaß und Reue“ von Kotzebue und das bürgerliche Trauerspiel „Emilia Galotti“ von Lessing. Zwei Stücke – „Abällino“ von Zschokke und „Die Negersklaven“ von Kotzebue – wurden jeweils an zwei Abenden gespielt. Aus dieser Tatsache ist ersichtlich, dass die genannten Stücke bereits einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden sollten, da ein Theaterstück aufgrund des enormen Probenauf-

---

18) In der Verordnung vom 9. Juli 1794 über die Schließung des Hoftheaters heißt es: „Wir finden uns den Umständen nach bewogen, das von Userm hochseligen Bruder gehaltene Hoftheater gänzlich aufzuheben, und das gesamte dazu gehörige Personal zu entlassen und zu verabschieden. Aus besonderer Gnade jedoch und um einen jeden in den Stand zu setzen, sein Glück weiter zu versuchen, wollen wir einem Jeden von dem zum Hoftheater gehörigen entlassenen Personale eine sechsmonatige Besoldung vom 1. 6. an gerechnet, auch die etwaigen Rückstände bis zum 1. 6. einem Jeden, der sich dazu legitimiert, zustellen lassen. Wer sich hiermit nicht begnügt und sich dadurch der angebotenen Gnade unwürdig macht, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie ihm entzogen und er seinem Schicksal überlassen wird. Aus ganz besonderer Gnade erbieten Wir Uns jedoch, den Balletmeister Reimann als Hofтанzmeister mit 300 Rthlr.n Besoldung, beide von Johanni a. c. an gerechnet, in Unsern Diensten zu behalten, ...“ zitiert nach A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 22 f.

19) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 9., 24. und 25. Stück, 1795  
Das Gastspiel der Schauspielergesellschaft der Geschwister Gutermann in Mecklenburg-Strelitz gilt als ein Hinweis auf kulturelle Parallelitäten zwischen diesem mecklenburgischen Herzogtum und Schwedisch-Pommern.

20) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 52. Stück, 1795



wandes und der Schnellebigkeit der zeitgenössischen Unterhaltungsdramatik mit einer Aufführung in der Regel erschöpft war. Weitere Namen von Autoren der von der Sello-schen Gesellschaft gespielten Stücke lauten Poisson, Jünger, Kratter, Bretzner, Spieß und Gotier. Neben den erwähnten Lustspielen waren 4 Trauerspiele (alle erst im zweiten Teil des Gastspiels), 8 Schauspiele (im Spielplan auch als „Familiengemälde“, „historisch-dramatisches Gemälde“ oder „Ritterspiel“ ausgewiesen) sowie ein Singspiel während des Gastspiels des Friedrich Sello zu sehen. Von Interesse ist außerdem die am Ende der Vorstellungen gehaltene Dankesrede, in der es zu einer umfassenden Huldigung des Publikums kam<sup>21)</sup>, da hieraus ersichtlich wird, dass der Aufenthalt der Sello-schen Schauspielergesellschaft allgemein von Erfolg gekrönt war.

Am Ende des Jahres 1796 kündigte bereits eine weitere, nämlich die Küblersche Schauspielergesellschaft aus Schwerin, ihren Auftritt im herzoglichen Hoftheater in Neustrelitz an.<sup>22)</sup> Als Auftakt ihres Gastspiels sollte am 2. und 4. Januar „Die Zauberflöte“ von Mozart mit großem Aufwand gegeben werden. Wegen eines Trauerfalls wurde jedoch veranlasst, die Bühne auf einige Wochen zu schließen und die Aufführungen zu verschieben. Danach gelangte „Die Zauberflöte“ insgesamt dreimal zur Aufführung, dazu ein weiteres Mal „Abällino“, und zwar „auf vieles Begehren“, und „Die Aussteuer“ von Iffland „auf höchsten Befehl“ zum zweitenmal.<sup>23)</sup> Damit war das recht kurze Gastspiel der Küblerschen Schauspielergesellschaft mit insgesamt 7 Aufführungen an ebenso vielen Abenden in Neustrelitz beendet. Die obligatorische Abschiedsrede wurde von Madame Kübler gehalten. Ein zweites, wesentlich umfangreicheres Gastspiel dieser Schauspielergesellschaft begann im August 1797 in Neubrandenburg. Wiederum standen vornehmlich Iffland, Schröder und Kotzebue auf dem Plan, deren Stücke zum Teil mit einem Ballett kombiniert gegeben wurden. Der Autor Zschokke war mit einem neuen Stück, „Julius von Sassen“ – einem Trauerspiel in 4 Akten, präsent. In der 21 Abende umfassenden Spielzeit (30.8. bis 20.10.1797) gingen insgesamt 29 Vorstellungen über die Bühne, darunter 9 Lustspiele, 3 Trauerspiele, 6 Schauspiele, 4 Opern und siebenmal ein (pantomimisches) Ballett. Die Oper „Die Wilden“ gelangte zweimal zur Aufführung, und zum wiederholten Male wurde auch „Das rothe Käppchen“ von Dittersdorf gegeben. Auffällig an diesem Spielplan ist die häufige Kombination von Schauspiel und Ballett an jeweils einem Abend. Auf diese Weise dürfte auf jeden Fall ein größeres Publikum erreicht worden sein, wenn auch vermutlich zuungunsten der Rezeptionsintensität eines Stückes. Die wohl bekanntesten unter den gespielten Stücken waren „Die Hagestolzen“ von Iffland, „Der Eremit auf Formentera“ sowie „Menschenhaß und Reue“ von Kotzebue und nicht zuletzt ein Drama des Sturm und Drang, „Die Räuber“ von Schiller, welches zum Abschluss der Vorstellungsreihe und, wie es heißt, als allgemeiner Höhepunkt des Gastspiels<sup>24)</sup> gegeben wurde.

Die nächstfolgende Thomala- und Köhlersche Schauspielergesellschaft kündigte sich bereits im Dezember 1797 für den Zeitraum vom 27. 12. bis zum 12. 1. 1798 an.<sup>25)</sup> Sie brachte ein weiteres Mal „Das rothe Käppchen“ zur Aufführung und stellte dem Publikum von Mecklenburg-Strelitz gleichzeitig eine neue Oper von Dittersdorf mit dem Titel „Hieronymus Knicker“ vor, die gleich an zwei Abenden hintereinander gegeben wurde. Mit der dem Strelitzer Publikum ebenfalls bekannten Oper „Doktor und Apotheker“ beendete diese Gesellschaft ihr Gastspiel. Damit wurden an insgesamt 8 Abenden allein 4 Opern aufgeführt. Ansonsten standen noch ein Lustspiel, ein Trauerspiel und zwei Schauspiele

---

21) Vgl. ebenda, 7. Stück, 1796

22) Vgl. ebenda 52. Stück, 1796

Die Küblersche Schauspielergesellschaft ist die einzige unter den ermittelten Truppen, die im gesamten Norden gespielt hat.

23) Vgl. ebenda, 4. Stück, 1797

24) Vgl. ebenda, 42. Stück, 1797

25) Vgl. ebenda, 51. Stück, 1797

von Kotzebue, Lafontaine bzw. Beck auf dem Spielplan der Thomala- und Köhlerschen Schauspielergesellschaft.

Die folgende Theatersaison mit einer umfassenderen Periode von Schauspielaufführungen begann dann erst am 28. Oktober 1799.<sup>26)</sup> Damit im Zusammenhang stehend, wurden zudem erstmals organisatorische Details zu den Theaterveranstaltungen veröffentlicht. Demnach war es für das Theaterpublikum sicherlich von Interesse, dass für die kommenden Vorstellungen Karten zu je 24, 8 oder 4 fl. (Schillinge) erworben werden konnten und Neustrelitzer Bürger gar für 16 fl. Vorteile bei Dutzend- oder Halbdutzendverkäufen eingeräumt bekamen. Interessant erscheint auch der Fakt, dass der Friseur, Herr Geist, in der Sassenstraße zu Neustrelitz für den Kartenverkauf verantwortlich zeichnete. Das Zugeständnis in bezug auf einen Rabatt ist hingegen in diesem Fall wohl mehr als Entgegenkommen der Veranstalter zu werten, der spezifischen materiellen Situation des Theaterpublikums in Mecklenburg-Strelitz Rechnung zu tragen. Ein Theaterbesuch konnte indes wohl lediglich von der Bevölkerung der Residenzstadt Neustrelitz bzw. der Vorderstadt Neubrandenburg finanziert werden. Tagelöhner und Bauern sowie auch ein Teil des mittleren und Kleinbürgertums sind aufgrund der im 2. Kapitel dargestellten materiellen Situation aus diesem Kreis noch weitgehend auszuschließen. Auf der anderen Seite ist die Einbeziehung bürgerlicher Gewerbetreibender in den Literaturbetrieb aber durchaus auch als eine für das Herzogtum kennzeichnende Erscheinung zu werten, die letztendlich die Formation eines dichten Netzes von Distribuenten in Mecklenburg-Strelitz zur Folge hatte, wie nachfolgend noch weiter zu zeigen sein wird.

Den Auftakt zu der neuen Theatersaison, die von der aus dem benachbarten Brandenburg-Preußen stammenden Döbbelinschen Schauspielergesellschaft gestaltet wurde, bildete das Schauspiel „Die Versöhnung“ von Kotzebue. Die Eröffnungsrede hielt die Neubrandenburger Lyrikerin Julie Roquette, geborene Penz<sup>27)</sup>, die dem literaturinteressierten Publikum von Mecklenburg-Strelitz bereits durch eine zweibändige Gedichtsammlung wie auch durch Veröffentlichungen im Vossischen Musenalmanach bekannt gemacht worden war. Das Gastspiel der Gesellschaft war mit drei Aufführungen pro Woche für die bevorstehenden Wintermonate vorgesehen. Die herzogliche Regierung hatte den Schauspielern eine kontraktmäßig festgeschriebene Gage, welche jeweils am Sonnabend fällig war, zugesichert.<sup>28)</sup> Innerhalb der festgelegten Zeitspanne vom 30.10. bis zum 1.11.1799 gastierte die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft ferner in Neubrandenburg im Hause des Altermann Schmidt am Stargarder Tor mit den Stücken „Abällino“ (30.10.) und „Graf Benjowski“ (1.11.) sowie mit der Oper „Die Zaubertrommel“ (31.10.).<sup>29)</sup> Die Tatsache, dass in der Folgezeit über einen längeren Zeitraum hinweg in Neubrandenburg und Neustrelitz zeitgleich Theatervorstellungen abgehalten wurden, ist in verschiedener Hinsicht als bedeutsam einzuschätzen: zum einen ergibt sich daraus für die Untersuchung die Möglichkeit einer vergleichenden Gegenüberstellung des Repertoires beider Aufführungszyklen und damit zu verbindende Aussagen über einen differenzierten Publikumsgeschmack innerhalb des untersuchten Territoriums, und zum anderen können Rückschlüsse auf die extensive Entwicklung des Theaterlebens in Mecklenburg-Strelitz am Ende des Jahrhunderts gezogen werden. Wie schon die Auftritte der im Vorfeld behandelten Schauspielergesellschaften weist auch das Gastspiel der Döbbelinschen Truppe einige Besonderheiten auf, welche konkret aus der Analyse ihres Repertoires ersichtlich werden. Danach wurden im Zeitraum vom 28.10. bis 30.12.1799 in Neustrelitz bis auf wenige Ausnahmen neue, bisher weitgehend unbekannte Stücke bekannter Autoren wie Iffland, Kotzebue, Schröder und Hagemann gegeben. Anteilmäßig stellte sich deren Berücksichtigung im Spielplan wie folgt dar: Kotzebue mit 10 Stücken und Iffland mit 8 Stücken, davon zwei noch unge-

26) Vgl. ebenda, 41. Stück, 1799

27) Vgl. ebenda, 43. Stück, 1799

28) Vgl. ebenda, 41. Stück, 1799

29) Vgl. ebenda, 43. Stück, 1799

druckt, nahmen unter den angeführten Autoren eine uneingeschränkte Vorrangstellung ein. Das zu den noch ungedruckten Stücken zählende Schauspiel „Selbstbeherrschung“ von Iffland wurde gleich zweimal im angegebenen Zeitraum aufgeführt – einmal am 27.11. und ein zweites Mal am 18.12. „auf hohen Befehl“. Insgesamt gelangten 15 Lustspiele, 19 Schauspiele, 2 Trauerspiele sowie 14 musiktheatralische Inszenierungen (Oper, Singspiel, musikalisches Drama) bis zum Ende des Jahres 1799 zur Aufführung. Die Oper „Das neue Sonntagskind“ wurde im genannten Zeitraum allein dreimal gegeben und ein weiterer nicht geringer Teil der Stücke zweimal. Zu diesen zählen „Die Martinsgänse“ von Hagemann, „Selbstbeherrschung“ von Iffland, das Singspiel „Lilla oder Schönheit und Tugend“ sowie die Oper „Der kleine Matrose“. Der ansonsten als Autor von Unterhaltungsstücken so beliebte Schröder war lediglich dreimal mit seinen Lustspielen vertreten („Der Fähnrich“, „Die Uebereilung“, „Lärm um nichts“). Unter sämtlichen genannten Stücken standen zweifellos die musiktheatralischen Inszenierungen (Opern und Singspiele) in vergleichbar höherer Gunst des Publikums, da sie häufig mit dem Zusatz „auf Begehren“ wiederholt ins Programm aufgenommen wurden. Im Unterschied zu den Gastspielen der vorhergesehenen Schauspielergesellschaften wurde das der Döbbelinschen Truppe auch im Jahre 1800 weitergeführt. Erst am 14.3.1800 wird die Nachricht von der Schließung des Theaters mit der Oper „Die Ursulinerinnen“ und einer folgenden Abschiedsrede von Herrn Burmeister in den „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ bekanntgegeben.<sup>30)</sup>

Die Analyse des Spielplanangebots dieser Gesellschaft für die gesamte Saison des Neustrelitzer Wintertheaters rückt folgende Momente in den Vordergrund: Neben einer Anzahl von zwei- bis viermaligen Aufführungen einzelner Stücke erscheinen Novitäten nur vereinzelt auf dem Plan. Dies gilt schlechthin als eine Tatsache, die auf den erheblichen Proben- und Inszenierungsaufwand, mit dem jedes neue Stück verbunden war, genauso wie auf einen entsprechenden Publikumsgeschmack zurückzuführen wäre. Zudem lässt sich aus dieser Tatsache aber auch schlussfolgern, dass das Publikum inzwischen größer geworden und damit ein rascher Repertoirewechsel nicht mehr vonnöten war. Die Opern „Das rothe Käppchen“, „Der kleine Matrose“ und „Das neue Sonntagskind“ standen beispielsweise immer wieder auf dem Plan, obwohl der Wahrscheinlichkeit nach jeder potenzielle Theaterbesucher des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz bereits eine der zahlreichen Aufführungen, die diese hier erlebten besucht haben könnte. Gleiches gilt für zwei weitere Inszenierungen des „Abällino“ in dieser Spielperiode. Unter den meistgespielten Autoren rangieren Kotzebue (5) und Iffland (4) an erster Stelle. Die Aufführung des Trauerspiels „König Lear“ von Shakespeare bildet insofern im Spielplanangebot eine Ausnahme, als damit ein Stück von weltliterarischer Bedeutung vom Strelitzer Publikum rezipiert werden konnte.

Nur kurze Zeit nach der Schließung der Winterbühne in Neustrelitz setzte die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft ihr Gastspiel im Neubrandenburger Sommertheater fort.<sup>31)</sup> Den Vorrang unter den ab 24.4.1800 hier angesetzten Aufführungen (13) hatte im Hinblick auf das Genre wiederum die Oper (7). Mit dem romantischen Trauerspiel „Rollas Tod“ von Kotzebue wurde das Sommertheater am 27.5.1800 geschlossen.<sup>32)</sup>

Den Beginn der neuen Theatersaison setzte man auf den 10.12.1800 mit dem Schauspiel „Die Strelitzen“ von Josef Marius Babo, der „zu den ausgesprochenen Erfolgsautoren in Berlin“<sup>33)</sup> zählte, fest. Dieses Stück verdient schon deswegen eine besondere Beach-

30) Vgl. ebenda, 10. Stück, 1800

Die Tatsache, dass die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft stellenweise zeitgleich in Neustrelitz und Neubrandenburg bzw. auch in Greifswald gespielt hat, lässt darauf schließen, daß es sich hierbei vermutlich um ein recht großes Theaterensemble handelte

31) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 17. Stück, 1800

32) Vgl. ebenda, 21. Stück, 1800

33) H. Hartmann. Dramatik in Berlin zwischen 1780 und 1795. In: Populäre Romane und Dramen im 18. Jahrhundert ... a. a. O., Seite 217

tung, weil es, wenn auch indirekt, zur Französischen Revolution Stellung nahm.<sup>34)</sup> Die Tatsache, dass damit auch in Mecklenburg-Strelitz ein Drama zur Revolutionsthematik gespielt werden konnte, ist in Anbetracht der gesamtdeutschen Theatersituation um 1800 durchaus zu beachten, wenn auch mit diesem Stück eine „antirevolutionäre Modellfunktion“<sup>35)</sup> verbunden war, welche die Huldigung und Festigung der bestehenden Ordnung zum Ziel hatte. Der wiederholte Aufenthalt der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz wäre also auch damit erklärt, dass die Gesellschaft hier ohne Rücksicht auf eine politische Zensur, welche zum Beispiel die Aufführung von Stücken zur Französischen Revolution in Preußen streng untersagte<sup>36)</sup>, entsprechende Freiräume für die Gestaltung ihres Repertoires vorfand und offensichtlich auch nutzte. Diese Vorstellungsserie der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft endete am 13.3.1801 mit dem Schauspiel „Herrmann von Unna“.<sup>37)</sup> Es ist anzunehmen, dass damit auch gleichzeitig das Gastspiel dieser Schauspieltruppe in Mecklenburg-Strelitz beendet war, da die nächstfolgende Nachricht über bevorstehende Schauspielaufführungen bereits die Gesellschaft des Schauspielers Ohlhorst betrifft, diesmal allerdings ohne nähere Angaben zum Repertoire.<sup>38)</sup>

Ein resümierender Blick auf den gesamten Aufführungszyklus der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft ergibt, dass in dieser Zeit unter den bevorzugten dramatischen Genres die musikalischen Inszenierungen den absoluten Vorrang einnehmen. Von den insgesamt 32 Aufführungen wurde 17mal eine Oper bzw. ein Singspiel gegeben, wobei den Zuschauern allerdings wenig Neues geboten wurde. Von den meistgespielten Autoren tritt Iffland nur noch einmal auf den Plan, Kotzebue hingegen fünfmal – davon zweimal mit dem neuen Stück „Johanna von Montfacon“. Goldonis Schauspiel „Diener zweier Herren“ war als ein bereits bekanntes Stück nochmals in den Spielplan aufgenommen worden. Diese Analyse berücksichtigt auch die drei zur Marktzeit in Neubrandenburg abgehaltenen Vorstellungen vom 23. bis 27.2.1801. Ihre Erwähnung ist auch deswegen von Bedeutung, weil an diese Tatsache allgemeine Aussagen zur Theaterentwicklung in Mecklenburg-Strelitz zum Ende des Jahrhunderts geknüpft werden können. Immerhin ist damit bewiesen, dass die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft sowohl vor dem herzoglichen Hof im Schauspielhaus, vor dem bürgerlichen Mittelstand im Hause des Altermann Schmidt als auch vor den unteren Volksschichten während der Marktzeit in Neubrandenburg Vorstellungen gegeben hat, und zwar, wie aus der Spielplananalyse deutlich hervorgeht, mit unverändertem Repertoire.

Nicht uninteressant ist auch, dass während des Aufenthaltes der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft in Mecklenburg-Strelitz des weiteren der bereits in Erscheinung getretene F.A. von Bonin bei der Gestaltung des hiesigen Theaterlebens rührig war. In einem Vertrag vom 6.9.1799 wurde ihm das herzogliche Schauspielhaus mit einem Zuschuss von 1000 Talern Gold für vier Monate zur Verfügung gestellt.<sup>39)</sup> Damit war für ihn die Verpflichtung verbunden, wöchentlich drei Vorstellungen zu geben „und dabei mit guten Schau- und Singspielen abzuwechseln“<sup>40)</sup>.

Da das Gastspiel der Ohlhorstischen Schauspielergesellschaft zum Sommermarkt in Neubrandenburg nicht mit konkreten Spielplänen im Intelligenzblatt belegt ist<sup>41)</sup>, kann an

---

34) zur ausführlichen Interpretation des Stückes vgl. ebenda, Seite 219 ff

35) ebenda, Seite 221

36) Vgl. ebenda, Seite 219

37) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 50. Stück, 1800

38) Vgl. ebenda, 11. und 26. Stück, 1801

39) Der Wortlaut des Vertrages bei A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 26ff

40) ebenda, Seite 28

41) Vgl. A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 2

dieser Stelle die Analyse für den gesamten Zeitraum von 1791 bis 1801 abgeschlossen werden. Ein Resümee ergibt zunächst, dass die Veröffentlichung von Spielplänen und damit die Ausweitung des Theaterlebens auf bürgerliche Mittelschichten und schließlich auch auf die unteren Volksmassen im Jahre 1795 mit dem Gastspiel der Geschwister Gutermann beginnt, in der Saison 1795/96 mit der Schauspieltruppe des Friedrich Sello, 1797 mit der Küblerschen Schauspielergesellschaft, 1797/98 mit der Thomala- und Köhlerschen Truppe fortgesetzt und schließlich in der Saison 1799 bis 1801 durch die Döbbelinsche Gesellschaft zu einem vorläufigen Höhepunkt geführt wurde. Angesichts der Tatsache, dass in der vorhergehenden Theaterperiode diese Form der Unterhaltung durch die Existenz des Hoftheaters fast ausschließlich auch auf die Hofgesellschaft beschränkt war, erhält die Entwicklung der Theaterlandschaft in Mecklenburg-Strelitz nach 1794 eine besondere Dimension. Insgesamt gelangten in dem für die Untersuchung maßgebenden Zeitraum, konkret also vom 3.7.1795 bis zum 13.3.1801, 215 Stücke der unterschiedlichen Genres durch die verschiedenen Schauspielergesellschaften in Mecklenburg-Strelitz zur Aufführung. Davon waren 74 musiktheatralische Inszenierungen (Ballett, Oper, Singspiel), 54 Lustspiele, 67 Schauspiele und 20 Trauerspiele. Innerhalb des Genres Schauspiel wurden 22 Stücke als Familiengemälde, historisch-dramatisches Gemälde, Posse oder Pantomime ausgeschrieben bzw. ohne Charakteristik des Genres aufgeführt. Der Anteil der musiktheatralischen Inszenierungen ist, besonders zur Zeit der Döbbelinschen Gesellschaft, ungewöhnlich hoch. Diese Tatsache entspricht allgemein den theaterpraktischen Erfahrungen der Zeit und in dem konkreten Fall Döbbelins der Genreentwicklung am Berliner Nationaltheater. Hier ist bereits deutlich gemacht worden, dass das Musiktheater zum Ende des Jahrhunderts bereits 1/3 im Verhältnis zum Sprechtheater beanspruchte.<sup>42)</sup> Eine weitere mit der Theaterentwicklung in Berlin übereinstimmende Tendenz zeigt sich zudem auch in der zunehmenden Vermischung von Hoftheater und Volkstheater, welches als *eine* Institution vorrangig als „moralische Anstalt“ für ein breites Theaterpublikum fungieren wollte.<sup>43)</sup> Indes gilt während des gesamten Untersuchungszeitraumes, dass, nach der Entwicklung der Distributionsformen im regionalen Intelligenzblatt zu urteilen, die Rezeption der dramatischen Stoffe fast ausschließlich durch die dramenspezifische Form der Bühnenaufführung vor der der Dramenlektüre erfolgte. Diese Tatsache ist wohl der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Mecklenburg-Strelitz noch gering verbreiteten Lesefähigkeit unter der erwachsenen Bevölkerung sowie deren materieller Situation geschuldet und entspricht ebenfalls einer gemeingültigen Entwicklungstendenz des Theaters um 1800.<sup>44)</sup> Wie bereits deutlich gemacht wurde, hatte schon das Hoftheater unter Adolph Friedrich IV. die französischen Stücke weitgehend von der Bühne verbannt. Auch die nachfolgenden wandernden Schauspieltruppen bevorzugten hauptsächlich populäre Unterhaltungsdramen deutscher Autoren, die zumeist das Leben in der bürgerlichen Familie in den Mittelpunkt stellten und den zeitgenössischen Theaterbesucher darauf orientierten, sich mit seinen aufklärerischen Gedanken in der bestehenden feudalen Ordnung einzurichten. Insgesamt gesehen, entsprach das Repertoire sämtlicher Schauspielergesellschaften, die innerhalb des Untersuchungszeitraums in Mecklenburg-Strelitz gastierten, dem des Nationaltheaters in Berlin. Danach gehörte die Masse der Dramen zum Genre Schauspiel bzw. Lustspiel und nur ein sehr geringer Prozentsatz zum Trauerspiel.<sup>45)</sup> Gleiches gilt für die zunehmende Bedeutung des Musiktheaters zum Ende des Jahrhunderts.

Die Häufigkeit einzelner gespielter Stücke favorisiert unter den Autoren Kotzebue mit 37 Aufführungen von 20 verschiedenen Stücken und Iffland mit 24 Aufführungen von 16

---

42) Vgl. H. Hartmann. Dramatik in Berlin ... a. a. O., Seite 192

43) Vgl. ebenda, Seite 157

44) Vgl. ebenda, Seite 156

45) Vgl. ebenda, Seite 158

Bei dieser Auflistung der Schauspielgenres ist zu bemerken, dass im Verständnis der Zeitgenossen das Lustspiel und das Schauspiel noch keine klare Abrenzung voneinander erfuhren.

verschiedenen Stücken, wobei letztgenannter zum Ende des Jahrhunderts allmählich an Einfluss verliert. Die Stücke Kotzebues hingegen wurden im gesamten Zeitraum am häufigsten gespielt, unter ihnen „Graf Benjowsky“ viermal, „Menschenhaß und Reue“ dreimal, „Die Negersklaven“ dreimal, „Das Schreibepult“ viermal und „Die Spanier in Peru oder Rollas Tod“ dreimal. Diese Tatsache gilt allgemein als ein sicheres Anzeichen dafür, dass das Theaterpublikum größer geworden war, man also mit *einer* Aufführung nicht mehr das bestehende Bedürfnis an bestimmten Schauspielaufführungen befriedigen konnte. Somit avancierte Kotzebue zum beliebtesten Autor vor Iffland, Zschokke (8 Aufführungen), Schröder (6 Aufführungen), Kratter, Hagemann und Bretzner (jeweils 3 Aufführungen) und Max Roller bzw. Jünger (jeweils 2 Aufführungen). Alle genannten Dramatiker sind zu den zeitgenössischen Erfolgsautoren zu zählen. Von ihren Stücken „war am ehesten Unterhaltung und Alltagslebenshilfe für den größten Teil des Publikums zu erwarten, und dies umso mehr, als das bürgerliche Menschenbild von den adligen Zuschauern in moralischer Hinsicht durchaus als Leitbild akzeptiert wurde.“<sup>46)</sup> Das beliebteste Stück stammt jedoch aus der Feder von Zschokke. Sein „Abällino“ war dem Strelitzer Publikum bereits vor der ersten Aufführung durch Lektüre als Lesedrama bekannt. Umso erstaunlicher ist es demnach, dass dieses Trauerspiel insgesamt sechsmal in Neustrelitz bzw. Neubrandenburg zur Aufführung gelangte, gefolgt von Bretzners „Eheprokurator“. Dieses Stück wurde dreimal gespielt. Nur einzelne musiktheatralische Inszenierungen reichten, was die Häufigkeit der Aufführungen betrifft, an den „Abällino“ heran. Der Fakt, dass Autoren bzw. Stücke von weltliterarischer Bedeutung nur vereinzelt in den Spielplänen der Schauspielergesellschaften zu finden sind, ist bereits für die Berliner Theaterverhältnisse konstatiert und in erster Linie mit der ökonomischen Situation des Nationaltheaters begründet worden.<sup>47)</sup> Zum anderen war nicht jedes Stück der sogenannten „hohen Literatur“ ohne eine gewisse Rezeptionserfahrung und damit also auch nicht von einem großen Theaterpublikum einfach zu rezipieren. Unter den über ihre Zeit hinaus bedeutsamen Autoren waren demnach lediglich Lessing mit seinen Stücken „Emilia Galotti“ und „Minna von Barnhelm“, Shakespeare mit „Hamlet“ und „König Lear“ sowie Schiller mit „Die Räuber“ vertreten. Die bereits getroffene Aussage zur Bedeutung der musiktheatralischen Inszenierungen findet sich mit einer Anzahl von 5 Aufführungen der „Zauberflöte“ von Mozart auch hier bestätigt. Eine weitere bei der Spielplananalyse erhellende Tatsache ist die, dass während des Untersuchungszeitraums insgesamt relativ wenig Abwechslung durch Premieren oder Neuaufnahmen im Repertoire der Schauspielergesellschaften geboten wurde. Dies könnte auf den Nachholbedarf derjenigen Bevölkerungsgruppe von Mecklenburg-Strelitz zurückgeführt werden, die vor dem Untersuchungszeitraum noch nicht zum potenziellen Theaterpublikum gehört hatte. In diesem Sinne wäre zumindest aus der oftmals in den Spielplanveröffentlichungen beigefügte Zusatz „auf vieles Begehren“ erklärbar. Einschränkend muss gleichzeitig aber festgestellt werden, dass dieser Fakt nicht für die bereits erwähnten Iffland und Kotzebue gilt. Nicht selten sind gerade ihre Stücke als „neueste, zum Teil noch ungedruckte“ oder „gerade aus der Presse gekommene“<sup>48)</sup> in den Spielplänen ausgewiesen. Generell trifft also auch für die Theateraufführungen in Mecklenburg-Strelitz zu, dass diese hauptsächlich das populäre bürgerliche Familiendrama verbreiten und damit einem relativ großen Theaterpublikum die Möglichkeit zur Identifizierung mit den Drameninhalten einräumten.

Aus der vorhergehenden Analyse können aufgrund der getroffenen Aussagen nunmehr auch einzige Spezifika für das Theaterleben in Mecklenburg-Strelitz um 1800 festgemacht werden:

---

46) H. Hartmann. Dramatik in Berlin ... a. a. O., Seite 202

47) Vgl. ebenda, Seite 191 f.

48) Vgl. Anlage 1 im Anhang der vorliegenden Untersuchung (Spielpläne der von 1795 bis 1801 in Mecklenburg-Strelitz ermittelten Schauspielergesellschaften)

1. Nachdem unter Adolph Friedrich IV. ausschließlich das Hoftheater gefördert worden war, erlangte das Theater als Distributionsform von Literatur in Mecklenburg-Strelitz zum Ende des Jahrhunderts zunehmend Massenwirksamkeit, und zwar im Sinne einer literarischen Öffentlichkeit, die nun auch untere Bevölkerungsschichten umfasste. Ein deutliches Kennzeichen für diese Entwicklung ist zum einen die Tatsache, dass ein nicht geringer Teil der gespielten Stücke mehrmals zur Aufführung gelangten. Aber ebenso der Fakt, dass sowohl im herzoglichen Schauspielhaus als auch auf den Jahrmärkten der Städte Neustrelitz und Neubrandenburg die gleichen Stücke einem sozial völlig anders geschichteten Publikum dargeboten und die zugehörigen Spielpläne informativ in einer Volkszeitschrift publiziert wurden, spricht dafür. Trotz der Diskontinuität des Theaterlebens, die durch einen ständigen Wechsel von Schauspielergesellschaften notwendig verursacht wird, kann diese Aussage durchaus verallgemeinert werden, da die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft am Ende des Jahrhunderts durch einen längeren Aufenthalt die entsprechende Kontinuität nach Mecklenburg-Strelitz gebracht hat. Aus diesem Grunde ist auch der all-gemeingültige Schluss zulässig, dass das Theaterleben im Herzogtum mehr den Einflüssen der Theaterentwicklung in Berlin als denen aus dem benachbarten Mecklenburg-Schwerin ausgesetzt war.

2. Unter den im Spielplanangebot berücksichtigten Genres beanspruchen die musikalischen Inszenierungen während des untersuchten Zeitraums ca. 1/3 gegenüber dem Lustspiel bzw. dem Schauspiel. Diese Entwicklung ist allgemein den theaterpraktischen Erfahrungen um 1800 geschuldet. Generell ist für Mecklenburg-Strelitz auf eine grundsätzliche Umfunktionierung des Theaters zum Ende des Jahrhunderts zu verweisen. Die mit vorwiegend spätaufklärerischen Intentionen verfassten Stücke Ifflands treten nach und nach hinter denen auf Unterhaltung gerichteten Kotzebues sowie den musikalischen Inszenierungen zurück. Stücke der sogenannten „hohen Literatur“ sind im Gesamtrepertoire kaum vertreten. Damit rückt die Unterhaltungsfunktion des Theaters an erste Stelle und drängt die der moralischen Erziehung und Belehrung langsam zurück.

3. Das Theaterleben in Mecklenburg-Strelitz ist während des untersuchten Zeitraums trotz der vom Herzog Karl angesetzten Sparmaßnahmen von relativer Kontinuität geprägt. Der stetige Wechsel von Sommer- und Winterbühne ermöglichte nicht nur einem quantitativ weitaus umfassenderen Publikum, die zum Teil öffentlich dargebotenen Stücke zu sehen, sondern gestattete bei entsprechendem Interesse auch eine vertiefende Rezeption einzelner Werke durch mehrmalige Aufnahme. Dabei ist durchaus zu berücksichtigen, dass das hiesige Publikum auch die Möglichkeit zur Spielplangestaltung aktiv wahrnahm, was solche Zusätze wie „auf vieles Begehren“ und „auf hohen Befehl“ in den Ankündigungen aussagen. Andererseits ist bei der Suche nach möglichen Ursachen für die beschriebene Spielplansituation selbstverständlich auch das ökonomische Interesse der einzelnen Gesellschaften an einer gut besuchten Vorstellung nicht zu unterschätzen.

Schließlich vermag auch eine vergleichende Betrachtung mit der Theatermetropole des Herzogtums Mecklenburg-Schwerin, Güstrow, einige Besonderheiten der Theaterentwicklung in Mecklenburg-Strelitz innerhalb des Territoriums zu erhellen. Eine Gegenüberstellung der Theaterentwicklung ergibt zunächst, dass, wie in Mecklenburg-Strelitz, vor allem wandernde Schauspieltruppen das Theaterleben in der Stadt um 1800 prägten. Nach den Aussagen von A. Kretzschmar<sup>49)</sup> ist eine ähnliche prozentuale Auflistung des Spielplanangebots für Mecklenburg-Schwerin zu konstatieren. Bezogen auf das Ensemble des J. K. Ch. Fischer, der von 1790 bis 1792 mit der Aufführung von 177 Stücken in Güstrow präsent war, ist also auch hier eine Priorität von Lustspiel und Schauspiel gegenüber dem Trauerspiel vorhanden. Anders verhält es sich mit dem Anteil an musikalischen Inszenierungen am Gesamtrepertoire. Mit nur 29% kommt ihnen in Güstrow ein geringerer Teil als in Mecklenburg-Strelitz (34%) zu. Andererseits gehörten Kotzebue und Iffland

---

49) Vgl. A. Kretzschmar. Theater und Drama in Güstrow ... a. a. O., Band 1, Seite 84 ff.

auch in Güstrow zu den meistgespielten Autoren der Zeit. Allerdings kommen hier Schröder mit 12 Stücken und Schiller mit 5 Stücken, letzteres gilt nach Kretzschmar als Besonderheit für die Theaterverhältnisse in Güstrow, bei der Nennung publikumswirksamer Autoren hinzu. Andere Autorennamen sind bereits aus der Spielplananalyse für das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz bekannt (Jünger, Ziegler, Spieß). Eine geringfügige Abweichung zeigt sich indes bei der Berücksichtigung der Dramatik Goethes. Am 22.11.1799 brachte die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft die Oper „Jery und Bätely“ von Goethe und der Musik von Seide in Neustrelitz zur Aufführung. In Güstrow wurde aber keines seiner Stücke auf die Bühne gebracht. Andererseits wurde mit der Aufführung der „Räuber“ dem Strelitzer Publikum nur ein einziges Drama des Sturm und Drang während des Untersuchungszeitraums präsentiert. Der Hauptanteil der gespielten Stücke kommt hier indes, wie auch in Güstrow, der populären Unterhaltungsdramatik zu. Den für Güstrow relativ hohen Anteil an musiktheatralischen Inszenierungen erklärt Kretzschmar als Flucht vor politischen Stellungnahmen zur Französischen Revolution.<sup>50)</sup> Diese Auslegung mag, auf die Bedingungen für Schauspielaufführungen im gesamten Herzogtum Mecklenburg-Schwerin bezogen, für Güstrow durchaus zutreffen, da die Revolution hier allgemein als negative Folge einer allumfassenden Aufklärung interpretiert wurde. Für das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz ist die gleiche Erscheinung allerdings nicht in diesem Sinne zu erklären, da nach einem Konzept der hiesigen herzoglichen Regierung die Aufklärung des Volkes bewusst zur Verhinderung einer revolutionären Situation praktiziert wurde, sodass keine konträre Auffassung zum Verhältnis von Aufklärung und Revolution im kulturellen und sozialen Bereich zu einer Einschränkung des Schauspielrepertoires führen konnte. Allerdings ist der Schwerpunkt bei der Umsetzung dieses Aufklärungskonzeptes im kulturellen Leben nicht in erster Linie dem Theater, sondern einer anderen Distributionsform von Literatur zuzuordnen, wie im weiteren Verlauf der Darstellung noch zu zeigen sein wird.

Eine weitere Abweichung in der Theaterentwicklung beider Regionen ergibt sich aus der Betrachtung der Kontinuität der Aufführungen. Während in Mecklenburg-Strelitz ohne größere Unterbrechung Vorstellungen gegeben wurden, ist für Güstrow nach dem Gastspiel Fischers bzw. Küblers eine längere Pause zwischen 1796 und 1800 konstatiert worden<sup>51)</sup>, die wohl am ehesten mit den vergleichbar ungünstigeren Aufführungsbedingungen in der Stadt<sup>52)</sup> zu erklären ist.

Abschließend ergibt sich die Möglichkeit für einen direkten Vergleich des jeweiligen Spielplanangebots der Küblerschen Schauspielergesellschaft, die mit geringfügigem Zeitabstand in Güstrow bzw. Mecklenburg-Strelitz weilte. Auffallend erscheint auch hier wiederum der hohe Anteil an musiktheatralischen Inszenierungen. In Mecklenburg-Strelitz gehörten über ein Drittel aller Aufführungen diesem Genre an. In Güstrow lag ihr Anteil geringfügig darunter. Übereinstimmung besteht bei der Aufnahme bestimmter Autoren ins Spielplanangebot. Iffland, Kotzebue und Schröder rangierten auch hier in der Gunst des Publikums an vorderster Stelle. Eine Abweichung zeigt sich indes hinsichtlich der Aufführung des „Abällino“. In Güstrow wurde dieses Erfolgsstück von Zschokke dem Publikum erstmals zugänglich gemacht, während man den „Abällino“ in Strelitz wiederholt und „auf vieles Begehren“ auf die Bühne brachte. Zudem hatte sich die Küblersche Schauspielergesellschaft bereit erklärt, am 31.8.1797 das Lustspiel „Belohnte Reue“ aus der Feder des aus Berlin stammenden Neustrelitzer Hofbeamten F. A. Bonin am 31.8.1797 aufzuführen. Generell ist aus der vergleichenden Analyse aber ersichtlich, dass die Differenzen im Publikumsgeschmack nur geringfügig scheinen und das Spielplankonzept der Schauspielergesellschaft während beider Gastspiele, was die Aufteilung der dramatischen Genres

---

50) Vgl. ebenda, Seite 85

51) Vgl. ebenda, Seite 88

52) Vgl. ebenda, Seite 97 ff.



anbelangt, im wesentlichen übereinstimmte. Die Tatsache, dass die Küblersche Schauspielergesellschaft mit einem relativ geschlossenen Repertoire zum Ende des Jahrhunderts in verschiedenen Regionen Mecklenburgs und auch in Schwedisch-Pommern aufwartete, deutet darauf hin, dass man von dieser Seite her auch bewusst auf die Interessen und den Geschmack des jeweiligen Theaterpublikums einwirken wollte.

Eine deutliche Verschiebung des Verhältnisses von Publikumsgeschmack und Spielplanangebot in beiden Regionen ist schließlich erst um die Jahrhundertwende erkennbar. Während die Theatergesellschaft unter Hansing in Güstrow erstmals das Schauspiel unter den Theatergenres hervorhebt, verstärkt sich in Mecklenburg-Strelitz der Einfluss der musikalischen Inszenierungen weiter. Im Angebot der Döbbelinschen Gesellschaft erreicht der Anteil dieses Genres in Übereinstimmung zum Spielplan des Nationaltheaters nahezu 50% und ist demnach im Vergleich zur Vorzeit weiter angestiegen.<sup>53)</sup> Dieser Fakt entspricht zum einen dem mit der Döbbelinschen Gesellschaft verbundenen direkten Einfluss der Berliner Theaterverhältnisse auf die in Mecklenburg-Strelitz und zum anderen lässt er darauf schließen, dass man sich hier ganz bewusst mehr an der preußischen Kulturentwicklung als an der im nahegelegenen Mecklenburg-Schwerin orientieren wollte. Somit kann die beschriebene Tendenz schlechthin als ein Ausdruck der beginnenden divergierenden Kulturentwicklung in beiden Herzogtümern Mecklenburg interpretiert werden.

Besonders beachtlich erscheint bei einer resümierenden Betrachtung sämtlicher Spielpläne, dass die publikumswirksamen Autoren Kotzebue und Iffland stets mit ihren neuesten und aktuellsten Stücken präsent waren. Während diese jedoch in Güstrow selten mehr als zweimal wiederholt wurden<sup>54)</sup>, sind drei und mehr Aufführungen für Mecklenburg-Strelitz keine Seltenheit. Diese Aussage ist in erster Linie mit der relativen Abgeschlossenheit des Güstrower Theaterpublikums sowie demgegenüber mit der bereits beschriebenen Ausweitung des Theaterlebens in Mecklenburg-Strelitz zu begründen und trifft besonders für die Stücke Kotzebues zu. Das Vordringen des populären Unterhaltungsdramas kann somit zwar generell als charakteristisches Moment für das Theaterleben in den untersuchten Regionen Mecklenburgs festgeschrieben werden, ist jedoch schlechthin an die Existenz einer jeweils anders sozial geschichteten literarischen Öffentlichkeit zum Ende des 18. Jahrhunderts gebunden.

Die bereits bis zu dieser Stelle sichtbar gewordene Tendenz zur zunehmenden Massenwirksamkeit und Verbürgerlichung des Theaterlebens in Mecklenburg-Strelitz zum Ende des 18. Jahrhunderts ist weiterhin mit dem Wirken eines bürgerlichen Privattheaters in Neubrandenburg während des Untersuchungszeitraums zu belegen. Nach Angaben A. Wagners wurde diese Gesellschaft bereits zu Lebzeiten Herzogs Adolph Friedrich IV. ins Leben gerufen.<sup>55)</sup> Im Jahre 1798 werden dann erneut Aktivitäten der theaterliebenden Bürger sichtbar.<sup>56)</sup> Vom neuen Herzog wurden sie tatkräftig unterstützt, indem dieser ihnen das Schauspielhaus zur Verfügung stellte und darüber hinaus die Benutzung des Fundus' des Neustrelitzer Theaters gestattete.<sup>57)</sup> Gemäß der vordergründig sozialen Bestimmung einer solchen Einrichtung inszenierte diese „Gesellschaft von Liebhabern des Theaters“ ihre Aufführungen „zum Besten der Armen“. Das Repertoire setzte sich ausschließlich aus Lustspielen und Schauspielen zusammen, deren Autoren Kotzebue, Iffland,

---

53) Vgl. ebenda, Seite 88

Zur gleichen Zeit wie in Mecklenburg-Strelitz gastierte die Döbbelinsche Schauspielergesellschaft auch in Greifswald. Hier wurde allerdings, bezogen auf das Gesamtrepertoire, nur 25% Musiktheater angeboten. Dieser Fakt bestätigte die These von einem großen Ensemble, das in der Lage war, an verschiedenen Orten gleichzeitig zu spielen.

54) Vgl. A. Kretzschmar. Theater und Drama in Güstrow ... a. a. O., Seite 84 f.

55) Vgl. A. Wagner, Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 22

56) Vgl. Nützliche Beiträge zu den Neuen Strelitzischen Anzeigen, 44. Stück, 1798

57) Vgl. A. Wagner a. a. O., Seite 28

Jünger und Engel dem Publikum wohl bekannt waren und deshalb das Gelingen eines solchen Vorhabens schon von vornherein garantierten. Das gilt ebenso für die ausgewählten Stücke. Durch die Betonung des sozialen Aspekts lag den Überlegungen in bezug auf das Repertoire vermutlich zuerst die Publikumswirksamkeit eines Stückes oder eines Autors zugrunde. Die zeitlichen Abstände der Aufführungen deuten zudem darauf hin, dass ein nicht geringer Probenaufwand für die Laienkünstler zu bewältigen war. Auch dieser Fakt mag bei der Auswahl der Stücke eine Rolle gespielt haben.

Wie bereits erwähnt, waren die Schauspiele, welche in diesem Rahmen zur Aufführung gelangten, dem Publikum und auch den Schauspielern selbst nicht neu. Verschiedene berufsmäßige Schauspielergesellschaften hatten sie bereits mit Erfolg aufgeführt.<sup>58)</sup> Demnach bedeuteten das am 2. 11. 1798 angesetzte Schauspiel „Leichtsinn und gutes Herz“ von Hagemann sowie das gleich in Anschluss daran vorgesehene Lustspiel „Die Unglücklichen“ von Kotzebue für das Neubrandenburger Publikum eine Wiederholung von Schauspielaufführungen.<sup>59)</sup> Die nächste Vorstellung des Privattheaters fand am 12. 12. 1798 mit dem Kotzebue-Schauspiel „Die Verwandtschaften“ statt. Ebenfalls im Anschluss daran wurde das einaktige Lustspiel „Das Bauerngut“ gegeben. Am 2.1.1799 stand wiederum die Aufführung eines Kotzebue-Schauspiels mit dem Titel „Das Kind der Liebe“ auf dem Plan. Nur kurze Zeit später präsentierte die Gesellschaft das Lustspiel „Er mengt sich in alles“ von Jünger. Dem bisher gültigen Aufführungsmodus folgend, wurde auch an diesem Abend ein zweites einaktiges Stück mit dem Titel „Die ungebetenen Gäste“ ins Programm aufgenommen. Die nächstfolgende Aufführung war dann erst für den 12. 4. 1799 mit dem Lustspiel „Der Phlegmatikus“ angesetzt. Anschließend erlebte das ländliche Lustspiel „Der dankbare Sohn“ von J. J. Engel seine Premiere vor den Neubrandenburger Zuschauern. Zumindest war das Stück von keiner der bis zu diesem Zeitpunkt in Mecklenburg-Strelitz ermittelten Schauspielergesellschaften vorgestellt worden. Dieses bürgerliche Prosadrama des Dramatikers und Aufklärers Engel, der in Berlin ebenfalls im Sinne der Nationaltheateridee bis zum Jahr 1794 gewirkt hatte<sup>60)</sup>, war bereits 1770 in Leipzig entstanden<sup>61)</sup>. Dennoch erscheint die Grundaussage des Stückes, die Aufforderung zur absoluten Königstreue<sup>62)</sup>, auch für die Bevölkerung in Mecklenburg-Strelitz noch nach fast 30 Jahren aktuell. Wie bereits mehrfach erwähnt, verstand sich Herzog Karl, wie schon sein Vorgänger, als ein aufgeklärter Herrscher und damit in der Tradition des Preußenkönigs Friedrich II. In diesem Sinne bedeutete das Stück folglich die Vermittlung von Grundsätzen und Idealen, die in einem aufgeklärten Staat eine Rolle spielen sollten, und fügte sich somit in die zu dieser Zeit in Mecklenburg-Strelitz praktizierte Staatspolitik vortrefflich ein. Mit dem Bild eines aufgeklärten Herrschers, wie es Engel in seinem Stück nachgezeichnet hatte, konnte sich der Herzog Karl ohne Zweifel identifizieren. „Er ist menschlich und zur Rührung fähig, er anerkennt Leistungen und honoriert sie auch dann, wenn sie von einem Bauernsohn vollbracht werden, er realisiert also eine Form von Gemeinschaft zwischen Herrscher und Volk, die dafür dieses veranlasst, sich für seinen König zu opfern.“<sup>63)</sup> Wie aus der Beschreibung des aufklärerischen Selbstverständnisses dieses Herrschers bereits deutlich geworden ist, traf jenes Bild darüber hinaus genau die Vorstellungen, welche Herzog Karl bei seinem Regierungsantritt im Hinblick auf den Umgang mit seinen Untertanen ins Auge gefasst hatte und in den Folgejahren zu verwirklichen bemüht war. Man kann also sagen, dass das Drama am Ende des 18. Jahrhunderts durch die in Mecklenburg-Strelitz vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen hier seine originale Lesart weitge-

---

58) Vgl. Anlage 1 im Anhang der vorliegenden Untersuchung (Spielpläne der von 1795 bis 1801 in Mecklenburg-Strelitz ermittelten Schauspielergesellschaften)

59) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 44. Stück, 1798

60) Vgl. H. Hartmann. Dramatik in Berlin ... a. a. O., Seite 172 f.

61) Vgl. ebenda, Seite 174

62) Vgl. ebenda, Seite 176

63) ebenda

hend ermöglichte.<sup>64)</sup> Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass, während das Drama in Mecklenburg-Strelitz gespielt wurde, es in Berlin in vorläufige Vergessenheit geraten war. Hier fehlten für die Rezeption des Stoffes derzeit die subjektiven Voraussetzungen, also der aktuelle Bezug. Zugleich beweist diese Tatsache, dass die Aktualität des Stückes nicht ausschließlich und nicht unmittelbar an den preußischen Herrscher gebunden war<sup>65)</sup>, sondern das Ideal von einem aufgeklärten Monarchen schlechthin zu neuem Leben erweckte. Für die Entscheidung des Privattheaters zur Aufführung des Stückes mögen indes zwei wesentliche Gründe eine Rolle gespielt haben: zum einen entsprach die Grundposition des Dramas den derzeit allgemeingültigen Alltagserfahrungen der Strelitzer Bevölkerung, d.h., man hatte sich unter einem reformwilligen König in einer Gesellschaft mit bürgerlicher Zielsetzung einzurichten. Zum anderen ergibt sich auch eine Erklärung aus der Struktur des Stückes selbst. „Das beginnt ... schon damit, dass der Autor eine klar überschaubare, auf einen zentralen Konflikt konzentrierte Handlung anbietet, in der die Gegenspieler eindeutige Kontrastfiguren sind, die dem Rezipienten die Orientierung erleichtern, zumal sie – was für einen Einakter freilich naheliegend ist – statische Charaktere darstellen.“<sup>66)</sup> Das bedeutet, dass konkret dieses eine Stück für einen großen Teil des Theaterpublikums in Mecklenburg-Strelitz zur Zeit seiner Aufführung durch das Neubrandenburger Privattheater eine bestmögliche Lebenshilfe realisieren konnte. „Schließlich erfüllt auch der Schluss, der mit Tränen der Rührung das Happy End bringt, die Erwartungshaltung des Publikums: auf der politischen Ebene wie auf der privaten ist die Welt wieder in Ordnung, und der Zuschauer wie der Leser können zufrieden vom dem kleinen Werk Abschied nehmen; ihr Wunschbild hat umfassende Bestätigung erfahren.“<sup>67)</sup>

Am 3.7.1799 gelangte dann noch eine weitere Kotzebue-Inszenierung des Privattheaters in Neubrandenburg mit dem Lustspiel „Der Wildfang“ zur Aufführung, bevor am 27.9.1799 die vorläufig letzte Vorstellung dieser Gesellschaft mit dem Stück „Der Herbsttag“ von Iffland in immerhin 5 Aufzügen über die Bühne ging.<sup>68)</sup> Es ist anzunehmen, dass die Aktivität des Neubrandenburger Privattheaters durch die Ankunft der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft gestört wurde, da diese zu günstigen Preisen und wohl auch in besserer Qualität für die Strelitzer Bevölkerung spielte.

Schließlich fand am 24.1.1800 noch einmal eine Aufführung „zum Besten der Armen“ statt.<sup>69)</sup> Ob diese jedoch von der besagten Theatergesellschaft oder vom hiesigen Privattheater abgehalten wurde, lässt sich nicht mit Bestimmtheit festlegen. Als sicher gilt, dass das Neubrandenburger Privattheater, wie aus dem Bericht des Neubrandenburger Predigers J. C. P. Kortüm hervorgeht<sup>70)</sup>, während der angegebenen Zeitspannen einen Erlös von insgesamt 165 Rthlr. erspielt hatte.

64) Vgl. ebenda, Seite 177

In Berlin waren nach dem Regenschaftswechsel die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Rezeption des Stückes nicht mehr gegeben. Aufgrund der veränderten Bedingungen wurde der Einakter daher vom Berliner Theaterpublikum mit einer neuen „Lesart“ aufgenommen.

65) Vgl. ebenda, Seite 178

66) ebenda, S. 178 f (hier auch ausführliche Interpretation des Stückes)

67) ebenda, Seite 179 f.

68) Aufführungen des Neubrandenburger Privattheaters vom 2. 11. 1798 bis zum 27. 9. 1799:

2. 11. Leichtsinn und gutes Herz (Hagemann) / Die Unglücklichen (Kotzebue)
12. 12. Die Verwandtschaften (Kotzebue) / Das Bauerngut (Anton Wall)
  2. 1. Das Kind der Liebe (Kotzebue) / Er mengt sich in alles (Jünger) / Die unbetenen Gäste (Therese Huber)
  12. 4. Der Phlegmatikus / Der dankbare Sohn (Engel)
  3. 7. Der Wildfang (Kotzebue)
  27. 9. Der Herbsttag (Iffland)

69) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 3. Stück, 1800

70) Vgl. Nützliche Beiträge ..., 7. Stück, 1800

Offensichtlich war jedoch das im Hinblick auf die Zahl der Aufführungen produktivste Jahr der „Gesellschaft von Liebhabern des Theaters“ 1799 nicht zugleich auch jenes, in welchem der größte Erlös in die Armenkasse der Stadt eingespielt werden konnte. Als mögliche Ursachen dafür kommen zum einen ein allgemein nachlassendes Interesse an Aufführungen dieser Gesellschaft, denn es gab zu jener Zeit bereits zwei gut funktionierende Leihbibliotheken in der unmittelbaren Umgebung, sowie die kritische finanzielle Situation der Bürger in der Stadt Neubrandenburg am Ende des Jahrhunderts in Frage. Insbesondere wurde durch Kortüm nochmals der gute Zweck, dem dieses Unternehmen diente, hervorgehoben und im Zusammenhang damit eine Würdigung der Leistung der Laienschauspieler ausgesprochen, indem deren Talent zur Unterhaltung des Publikums positiv eingeschätzt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach fanden die Aufführungen des Neubrandenburger Privattheaters trotz des beschriebenen Ansehens nach 1800 ein Ende, da folgend keine weiteren Nachrichten über entsprechende Vorhaben im regionalen Intelligenzblatt veröffentlicht wurden. Namentliche Zugehörigkeit sowie ein Reglement dieser Gesellschaft sind nicht überliefert. Gleiches trifft auf mögliche Reaktionen des Publikums im Hinblick auf die genannten Inszenierungen zu. Letzteres ist mit Sicherheit auf den edlen Zweck der Unternehmung zurückzuführen, der von vornherein ein kritisches Urteil ausschloss. Die zunehmende Verarmung der Bevölkerung infolge der strengen Winter von 1799 und 1800 und der ständigen Teuerungen in Auswirkung der Koalitionskriege ließen beim Zuschauer wie beim Theaterkritiker ästhetisch-wertende Momente in den Hintergrund geraten.

Die im etwa gleichen Zeitraum in Güstrow durch das dortige Liebhabertheater erspielte Summe von 235 Rthlr.<sup>71)</sup> ist insofern mit dem Neubrandenburger Erlös nicht vergleichbar, als jene unter wesentlich günstigeren Voraussetzungen im Hinblick auf die materiellen Verhältnisse des dort ansässigen Theaterpublikums sowie durch eine größere Anzahl von Aufführungen zustande gekommen war. Wie das Neubrandenburger Privattheater endete auch diese Einrichtung als erste ihrer Art in der Stadt bereits nach 3 Jahren.<sup>72)</sup>

Trotz der relativ kurzen Wirkungszeit des Neubrandenburger Privattheaters und den insgesamt „nur“ 12 Aufführungen an 8 Abenden ist die Bedeutung dieses Unternehmens jedoch weiter als nur im sozialen Bereich zu fassen. Zum einen waren es Vertreter des Bürgertums, die auf diese Weise, angeregt durch das Spiel berufsmäßiger Schauspieltruppen, aktiv auf den Literaturprozess zurückwirkten, und zum anderen halfen die Mitglieder des Privattheaters mit ihren Aufführungen, eine kurze Theaterpause, die bei wechselnden Schauspieltruppen notwendig eintreten musste, zu überbrücken. Dieser Deutung entspricht denn auch die Tatsache, dass mit dem Eintreffen der Döbbelinschen Schauspielergesellschaft, die gleichzeitig auch eine gewisse Kontinuität ins Theaterleben von Mecklenburg-Strelitz brachte, die Existenz des Neubrandenburger Privattheaters jäh endet.<sup>73)</sup>

### **Buchdruck und Buchhandel – Beginn der Kommerzialisierung des Literaturprozesses in Mecklenburg-Strelitz um 1800**

Als eine zweite Distributionsform von Bedeutung gilt der öffentliche sowie der private Buchhandel, der, wie nachfolgend zu zeigen sein wird, ebenfalls eine spezifische Entwicklung in Mecklenburg-Strelitz durchlaufen hat.

---

71) Vgl. A. Kretzschmar. Theater und Drama in Güstrow ... a. a. O., Band 1, Seite 81

72) Vgl. ebenda

73) Zum Ende des Untersuchungszeitraums kündigt das „Patriotische Archiv der Herzogtümer Mecklenburg...“ von der Gründung eines Privattheaters in Woldegk. Nach der Auffassung des Redakteurs bedeute eine solche Einrichtung letztendlich die allmähliche Verdrängung der „sittenlosen Puppen- und Hanswurstspiele aus den kleinen Städten“.

Vergl. Patriotisches Archiv der Herzogtümer Mecklenburg zur Aufbewahrung der Geschichte und Denkwürdigkeiten derselben, und zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, hrsg. von K. Ch. Stiller in Rostock, 1. Band, 2. Stück, 1801, Seite 186

Die erste eigenständige Buchhandlung, die es nachweislich in Mecklenburg-Strelitz gegeben hat, war bereits zu Beginn des Jahres 1789 in Verbindung mit einer Leihbibliothek von dem bereits mehrfach in Erscheinung getretenen F. A. Bonin in Neustrelitz gegründet worden.<sup>74)</sup> Doch endete die Existenz des als „Dümmersche Hofbuchhandlung“ geführten Unternehmens bereits im Jahre 1791.<sup>75)</sup> Das betrifft ebenfalls die an sie gebundene Leihbibliothek. Im Hinblick auf eine Kommerzialisierung des Literaturprozesses ist dieser Hinweise insofern als bedeutungsvoll einzuschätzen, als damit zunächst einmal ein Prozess der Dezentralisierung des Buchgeschäftes in Mecklenburg-Strelitz seinen Anfang nahm, der bis zum Jahre 1795, dem Jahr der Wiedereinrichtung der Neustrelitzer Hofbuchhandlung, andauerte und wie folgt zu beschreiben ist.

Nach 1791 konzentrierte sich die Distribution von Literatur über den Buchhandel im wesentlichen auf drei Gruppen von Verteilern. Zum ersten waren es die Buchbinder in Neubrandenburg und Neustrelitz sowie der in Neubrandenburg ansässige Hofbuchdrucker Korb, die den Verkauf von Büchern und Zeitschriften übernommen hatten. Eine zweite Gruppe rekrutierte sich aus den Privatbuchhändlern mit bürgerlichen Staatsverpflichtungen, welche sich dem Buchverkauf sozusagen nebenamtlich widmeten. Und zum dritten übernahmen die herzoglichen Postämter und die Neustrelitzer Intelligenzexpedition ein begrenztes Repertoire an zu veräußernder Literatur. Darüber hinaus waren auch Privatpersonen im Buchgeschäft aktiv, die sich gelegentlich für ein Buch oder eine Zeitschrift verwendeten, auch nicht fest in den Literaturbetrieb von Mecklenburg-Strelitz eingebunden waren und deshalb im folgenden weitgehend unberücksichtigt blieben.<sup>76)</sup>

Aufgrund der ländlichen Struktur des Herzogtums und des Fehlens größerer Städte als kulturelle Zentren und damit auch geringer Absatzmöglichkeiten für Literatur waren die während der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums in Mecklenburg-Strelitz aktiven Distribuenten gezwungen, das einzig funktionierende Distributionsmedium, das hiesige Intelligenzblatt, zu Werbe- und Verkaufszwecken zu nutzen. Ohne einer näheren Charakteristik dieses Periodicums vorgreifen zu wollen, ist im folgenden die Auswertung entsprechender darin enthaltener Angaben zur umfassenden Charakteristik der einzelnen Distributionszentren angestrebt. Der erstgenannten Gruppe von Distribuenten waren namentlich zugehörig die Buchbinder Palm und Spalding zu Neustrelitz<sup>77)</sup>, die Buchbinder Bolzendahl, Oesten und Hoffmann zu Neubrandenburg sowie der bereits erwähnte Hofbuchdrucker Korb. Eine eindeutige Priorität unter ihnen im Buchgeschäft über den genannten Zeitraum war jedoch nicht auszumachen. Während aber der Buchbinder Spalding erst zum Ende des Jahres 1791 mit umfangreicheren Verkaufsangeboten in Erscheinung tritt, dünkt das Gesamtangebot der Neubrandenburger Distribuenten im wesentlichen ausgewogen und thematisch aufeinander abgestimmt. Allgemein kann die zunehmende buchhändlerische Aktivität der genannten Personen bis zur Mitte des Untersuchungszeitraums als ein Versuch gewertet werden, einen Ersatz für die fehlende Hofbuchhandlung zu schaffen. Dass dieser jedoch in keinem Falle vollständig sein konnte, beweist die Tatsache, dass sich auch die Boednersche Buchhandlung zu Schwerin und Wismar mit ihren Verkaufsangeboten direkt an das Strelitzer Lesepublikum wandte. Aus der bisherigen Konstellation ergibt sich somit die Frage, inwieweit Neubrandenburg und Neustrelitz also

74) Vgl. A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 12

Nach Angaben A. Wagners erfolgte die Gründung der ersten Neustrelitzer Hofbuchhandlung sowie die der an sie gebundenen Leihbibliothek aus den Privatmitteln des F. A. von Bonin

75) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 2. und 30. Stück, 1791 bzw. W. Raabe. Mecklenburgische Vaterlandskunde. Hrsg. G. Quade. 2. Auflage, II. Teil, Wismar 1895, Seite 551

76) Vgl. Anlage 2 im Anhang der vorliegenden Untersuchung (Namensliste der innerhalb des Untersuchungszeitraums in Mecklenburg-Strelitz aktiven Privatdistribuenten

77) Der Buchbinder Palm wird jedoch nur einmal im Intelligenzblatt erwähnt. Dies betrifft die in der Mitte des Jahres 1793 veröffentlichte Nachricht von seinem Ableben und der Aufteilung seiner Hinterlassenschaft durch das Herzogliche Mecklenburgische Stadtgericht zu Neustrelitz. Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 23. Stück, 1793

auch als zwei selbstständige Distributionszentren zu behandeln sind bzw. ob sie sich als ein solches zusammenfassen lassen. Eine präzise Analyse von Verkaufstätigkeit und Einzugsbereich der verschiedenen Distribuenten soll darüber Aufschluss geben.

Das Bemühen des Buchbinders Spalding, sich auf dem Buchmarkt zu profilieren, wird u. a. dadurch sichtbar, dass er vor allem Novitäten, also Neuerscheinungen von 1791, anbot und darüber hinaus mehrfach die Bereitschaft erklärte, Kommission auf die verschiedenste Literatur anzunehmen. Für den potenziellen Leser war es sicher auch nicht uninteressant, dass die bestellten Bücher prompt innerhalb von 14 Tagen und zu gleichen Preisen wie in Berlin und Leipzig geliefert werden sollten.<sup>78)</sup> Diese Erweiterung des Buchangebots, welches vordem hauptsächlich Sachliteratur und Journale umfasst hatte, schloss nunmehr Bücher aus allen Bereichen der Literatur wie Pädagogik, Philosophie, Mathematik, Medizin, Predigtliteratur, Wörterbücher sowie auch erstmals populäre Unterhaltungsliteratur ein. Als Beispiel sei Lafontaines Bestseller „Gewalt und Liebe“ angeführt. Doch blieb solche Literatur bis 1795 noch die Ausnahme in den Angebotslisten des Buchbinders Spalding. Das mag damit zusammenhängen, dass populäre Unterhaltungsliteratur vom Lesepublikum ohnehin gekauft wurde, also keiner Werbung bedurfte. Aber auch die wohl mehr in Betracht zu ziehende Erklärung mit dem zu dieser Zeit noch relativ festgelegten Publikumsgeschmack einer materiell bessergestellten Leserschaft ist durchaus zulässig. Das Gesamtangebot Spaldings setzte sich vorwiegend aus Journalen, sowohl mecklenburgischen als auch auswärtigen, aus religiöser Literatur, Verwaltungsliteratur und anderer Sachliteratur zusammen. Kennzeichnend für die Verkaufstätigkeit Spaldings ist darüber hinaus die Geschäftsbeziehung, welche dieser Buchhändler zur Schweriner Hofbuchhandlung des Wilhelm Bärensprung unterhielt.<sup>79)</sup> Des weiteren versuchte Spalding, mit Subskriptionswerbungen auf den Buchmarkt in Mecklenburg-Strelitz vorzudringen. Mit der Zeit avancierte er sogar zum Zentrum weiterer Subskribentensammler.<sup>80)</sup> Auch die Übernahme der Journal- und Lesegesellschaft sowie der Bücheraufträge von dem 1793 verstorbenen Pastor Bayer<sup>81)</sup> ist unter dem Gesichtspunkt der Geschäftserweiterung für die Bestimmung der Position dieses Buchhändlers auf dem einheimischen Markt von Bedeutung. Eine weitere Besonderheit der Verkaufstätigkeit des Buchbinders Spalding besteht darin, dass er sich in großem Umfang der von Mecklenburgern verfassten Literatur bzw. der Mecklenburg betreffenden Literatur zuwandte. Dabei spielte die territoriale und politische Zerrissenheit des Staates offensichtlich keine Rolle. Somit gelangten über Spalding eine Reihe von mecklenburgischen Journalen, die *Mecklenburgischen Gemeinnützigen Blätter*, die *Monatsschrift von und für Mecklenburg*, die *Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften* sowie das *Magazin für die Natur und Oekonomie Mecklenburgs*, genauso wie die bereits erwähnte religiöse und Sachliteratur in die Hände der Strelitzer Leserschaft. Einen Einblick in die thematische Orientierung des Verkaufsangebots gewähren solche Beispiele wie die dreibändige „Geschichte Mecklenburgs für Jedermann“ von Aepinius oder die verschiedenen Abhandlungen zum Stand der Politik und Wissenschaft in Preußen. Diesbezüglich schien vorwiegend das Leben und Wirken Friedrich II. von Interesse gewesen zu sein, aber auch eine Abhandlung über Wöllners Religionsedikt spielte im Literaturangebot eine Rolle. Ein wohl nicht minder beliebtes Thema war die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution. Dabei erweist sich die angebotene Literatur von so unterschiedlicher Art, dass sie keine Festlegung auf eine entsprechend gezielte Bewertung dieses Zeitereignisses von seiten des Buchhändlers zulässt. Auf jeden Fall deutet ein solches Literaturangebot auf ein politisch und ökonomisch interessiertes Publikum hin, das wohl kaum in den unteren Schichten der Bevölkerung zu finden war. An über Mecklenburg und Brandenburg-Preußen hinausreichender Literatur erscheint im

---

78) Vgl. Nützliche Beiträge..., 40. Stück, 1791

79) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 22. Stück, 1792

80) Vgl. ebenda, 32. Stück, 1792

81) Vgl. ebenda, 26. Stück, 1793

Gesamtangebot des Buchbinders Spalding – die hier noch näher zu untersuchenden Zeitschriften ausgenommen – lediglich eine Sammlung von Goethes Gedichten erwähnenswert.<sup>82)</sup> Resümierend kann Spalding jedoch durchaus zugestanden werden, dass er in seinen Verkaufsangeboten Literatur aus allen Genres, vorwiegend solche mit aufklärerisch-didaktischen Intentionen, berücksichtigte und dabei um ein ausgewogenes Verhältnis von mecklenburgischer und nationaler Literatur aus den verschiedensten Fachbereichen bemüht gewesen ist. Die bereits zu diesem Zeitpunkt in Mecklenburg-Strelitz existierende religiöse Ungebundenheit, die ein derartiges Literaturangebot erst ermöglichte, zeigte sich besonders darin, dass auch verschiedene Communionbücher – darunter das Berliner von Lüttke und das von Luther – angeboten werden konnten. Was Spaldings Rolle als Distribuent von Literatur in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums betrifft, kann geschlussfolgert werden, dass seine gesamte buchhändlerische Tätigkeit darauf gerichtet gewesen ist, die fehlende Hofbuchhandlung zumindest für die Strelitzer Leserschaft zu ersetzen, indem er als Schaltstelle verschiedener mecklenburgischer (Schwerin, Stargard, Woldegk) und nationaler Distribuenten (Berlin und Leipzig) fungierte.

Anders fügten sich hingegen die Neubrandenburger Buchbinder Oesten, Hoffmann und Bolzendahl wie auch der Hofbuchdrucker Korb in den Literaturbetrieb von Mecklenburg-Strelitz ein. Ihre Verkaufsangebote im Intelligenzblatt zusammengenommen, lassen zunächst eine gewisse Spezialisierung erkennen, die auf den Vertrieb von Musenalmanachen, Taschenbüchern, Taschenkalendern, vornehmlich mecklenburgischen Zeitschriften, religiöser und Erbauungsliteratur sowie pädagogisch-didaktischer Literatur gerichtet war. Die populäre Unterhaltungsliteratur blieb bis auf eine Ausnahme, diese betrifft Zschokkes „Abällino“ als Lesedrama bei Korb, unberücksichtigt. Neben den Almanachen und Taschenbüchern, deren Repertoire im Laufe der Jahre zunehmend vielfältiger und umfangreicher wurde, war es vor allem die religiöse Literatur, welche in den Angebotslisten dieser Distribuenten eine Rolle spielte. Dabei erscheint es wiederum als unwesentlich, welcher religiösen Richtung das einzelne Buch bzw. dessen Autor verpflichtet war. Dennoch lässt sich aus dem Gesamtangebot an religiöser Literatur eine gewisse Präferenz des Strelitzer Publikums für die „Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln“ des Neubrandenburger Pastor E. T. J. Brückner festlegen. Im Jahre 1791 erstmals zum Kauf angeboten, erschienen sie bereits 1794 in einer neuen verbesserten und vermehrten Auflage. Begründet wurde diese mit dem anhaltenden Interesse des Publikums an den Predigten. Schließlich ist auch die in der Ankündigung getroffene Feststellung von Bedeutung, dass, „wo Inhalt und Vortrag es bedurften, vieles verändert, bestimmter vorgestellt, weiter ausgeführt oder verkürzt, auch besonders auf einige Meinungen und Anstöße unsrer Zeit, noch mehr Rücksicht genommen“<sup>83)</sup> wurde. Hieraus wird nämlich ersichtlich, dass man bei der Gestaltung der neuen Auflage nicht nur an den vorhandenen Publikumsgeschmack anknüpfen wollte, sondern auch ein bewusstes, zielgerichtetes Reagieren auf denselben mit Blick auf die aktuellen Zeitereignisse beabsichtigte war. Eine so langfristige Veränderung ein und desselben literarischen Werkes nach den Bedürfnissen der Leserschaft weist zudem eindeutig auf eine in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums noch vorherrschende Rezeptionsweise hin, die an der religiösen Literatur, d.h. an der Predigt- und Erbauungsliteratur, geschult ist und somit die Aufnahme neuer, zeitbezogener Inhalte bestens ermöglichte. Diese Tatsache ist schlechthin als eine Erscheinung des beginnenden Säkularisierungsprozesses innerhalb der Literaturentwicklung zu werten, der von einer reinen Erbauungsliteratur zu einer religiösen Literatur mit bürgerlicher Zielstellung führt.<sup>84)</sup>

82) Vgl. ebenda, 50., 51. und 52. Stück, 1792

83) Nützliche Beiträge..., 47. Stück, 1794

84) Weitere Titel, welche diese Entwicklung bestätigen, sind:

- Erzählungen und geistliche Lieder von Kosegarten
- Gedanken über die Verbindung der nützlichen Religion...
- Was wir von der Beichte denken ...
- Predigten zur Beförderung und Empfehlung bürgerlicher Tugenden

Eine vergleichende Betrachtung der einzelnen Neubrandenburger Distribuenten ergibt, dass eine nennenswerte Spezialisierung unter ihnen wie auch eine quantitative Abstufung in der Verkaufstätigkeit nicht auszumachen ist. Ihr einheitliches, bewusstes Reagieren auf den zeitgenössischen Publikumsgeschmack, der nun einmal mit Taschenbüchern und Almanachen ziemlich festgelegt war<sup>85)</sup>, zeichnet sie zudem nicht zuerst als Buchhändler, sondern als bürgerliche Gewerbetreibende aus, die zur Sicherung ihrer Existenz auf ein gutes Geschäft angewiesen waren. Die weitgehende Nichtbeachtung der populären Unterhaltungsliteratur in den Verkaufsangeboten wäre jedoch mit einem entsprechenden Rückschluss auf die Leserinteressen nicht zu erklären, zumal es auch andere Möglichkeiten gab, die diesbezüglich vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen, zum Beispiel über den fliegenden Buchhandel, verschiedene überregionale Buchhändler, die Benutzung einer Leihbibliothek oder die Mitgliedschaft in einer Journal- und Lesegesellschaft.

An über ihre Entstehungszeit hinaus bedeutsamer Nationalliteratur wurden in dieser Zeit lediglich Wielands gesammelte Werke über den Buchbinder Hoffmann offeriert.<sup>86)</sup> Hierbei muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Ausgabe in unterschiedlicher Qualität und zu unterschiedlichen Preisen angeboten und damit deren Kauf auch Lesern mit geringerem Einkommen ermöglicht wurde. Dass die Größen der deutschen Literatur dem Strelitzer Lesepublikum durchaus bekannt waren, findet sich darüber hinaus durch die Tatsache bestätigt, dass Hoffmann in der Ankündigung für einen Taschenkalender auf 1794 besonders hervorhebt, dass dieser eine von Schiller verfasste Geschichte des 18. Jahrhunderts enthalte.<sup>87)</sup>

Zusammenfassend ist für den Neubrandenburger Buchhändler festzuhalten, dass jene in ihrer Funktion als Buchbinder bzw. Buchdrucker in einem gleichwertigen Nebeneinander den Literaturmarkt in der Stadt größtenteils beherrschten und, den Präferenzen des Neubrandenburger Lesepublikums entsprechend, vorwiegend Almanache und Taschenbücher, aber auch Journale und religiöse Literatur vertrieben. Damit wird bereits eine gewisse Abweichung von der Literaturmarktentwicklung in Neustrelitz offensichtlich, die wohl in erster Linie auf die Existenz eines unterschiedlich sozialstrukturierten Lesepublikums in beiden Städten zurückzuführen ist.

Zu einer zweiten Gruppe von Distribuenten in Mecklenburg-Strelitz hatten sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine Anzahl von Privatpersonen formiert, die sich übereinstimmend dadurch auszeichneten, dass sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionen und ihrer zumeist bürgerlichen Standeszugehörigkeit über die notwendigen Voraussetzungen, wie gesellschaftliche Anerkennung, höhere Bildung und materielle Sicherheit, für eine exzessive Beschäftigung mit der Literatur verfügten. Eine Abstufung der Verkaufstätigkeit einzelner Personen lässt sich vor allem unter dem Aspekt der Intensität, mit der sie ihrem literarischen Interesse nachgingen, treffen. Danach wären zunächst solche Distribuenten zusammenzufassen, die nicht fest in den Literaturbetrieb eingebunden waren, sondern sich gelegentlich für ein bestimmtes Buch oder Journal verwendeten. Hierzu sind weiterhin auch diejenigen Personen zu zählen, die von der herzoglichen Regierung eigens zur Beschäftigung mit der Literatur bestimmt wurden. Einen solchen Auftrag erhielt beispielsweise der Sekretär Strübing in Neustrelitz, der gleichzeitig das Amt des Bürgermeisters der Stadt bekleidete.<sup>88)</sup> Aus dem Intelligenzblatt war zu entnehmen, dass er sowohl für

85) Vgl. Y.-G. Mix. Der Literaturfreund als Kalendernarr. Die Almanachkultur und ihr Publikum. In: Populäre Literatur – Regionale Distribution – Innerliterarische Wirkung um 1800. Konferenzbeiträge. Hrsg. H. Hartmann. Wissenschaftliche Beiträge der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 3 (1992) 1. – Seite 132–145

86) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen. 51. Stück, 1793  
Die *schöne* Ausgabe kostete 25 Rthlr. oder 12 Rthlr., und für die *wohlfeile* Ausgabe mussten 2 Rthlr. bezahlt werden.

87) Vgl. ebenda

88) Vgl. Th. Nugend a. a. O., Teil I, Seite 255



die Organisation von Buchauktionen<sup>89)</sup> als auch zur Inventur der Herzoglichen Privatbibliothek im Jahre 1794<sup>90)</sup> als Verantwortlicher herangezogen wurde. Eine Vielzahl von Namen bekannter Neubrandenburger und Neustrelitzer Bürger sowie von Einwohnern kleinerer Landstädte des Herzogtums weist auf die fast flächendeckende Arbeit dieser Distribuenten hin.<sup>91)</sup> Außerdem ist für die in dieser Gruppe zusammenzufassenden Personen kennzeichnend, dass jene nicht nur für den Buchhandel tätig waren, sondern auch in anderer Weise zur Verbreitung von Literatur in Mecklenburg-Strelitz beitrugen.

Darüber hinaus waren aber auch solche Privatbuchhändler im Herzogtum aktiv, die sich ausschließlich auf den Verkauf von Büchern und Zeitschriften festgelegt hatten und daher ihr Geschäft in größerem Umfang und mit bewundernswertem persönlichen Engagement betrieben. Der bedeutendste unter ihnen dürfte zweifellos der (Alt)Strelitzer Gymnasialrektor Buchholz gewesen sein. Zunächst kann ihm nach Angaben des englischen Alterssummforschers Thomas Nugent eine gewisse Tradition im Hinblick auf seine Verkaufstätigkeit im Literaturgeschäft zuerkannt werden, die zugleich die Beständigkeit der von Buchholz geführten Privatbuchhandlung dokumentiert.<sup>92)</sup> Die ideelle Motivation für diese Tätigkeit ist vermutlich zuerst mit seinem besonderen literarischen Interesse zu verbinden. Als Bruder des Pastors Buchholz zu Lichen-Brandenburg, der in enger Beziehung zu Winckelmann stand und als Verfasser der Geschichte des Kurfürstentums Brandenburg literarische Anerkennung erlangt hatte<sup>93)</sup>, war ihm der Umgang mit der Literatur offenbar zum Bedürfnis geworden. Zumindest ist es kaum anzunehmen, dass der Privatbuchhändler Buchholz sein Geschäft aus kommerziellen Beweggründen geführt hat. Um so bedeutungsvoller erscheint deshalb sein zunehmendes Wirken als Distribuent von Literatur nach 1791. Wie auch Spalding erbot sich Buchholz nach der Schließung der Hofbuchhandlung zur „schnellen und unverzüglichen Besorgung aller ihm geschehenen Aufträge in Ansehung der Bücher, welche in Berlin oder Leipzig zu haben sind“<sup>94)</sup>. Der Spezifik der in der Residenzstadt Neustrelitz und ihrer unmittelbaren Umgebung angesiedelten Leserschaft Rechnung tragend, waren seine Angebote denn auch vorwiegend auf eine gebildete und finanzkräftige Leserschaft zugeschnitten. Als bürgerlicher Intellektueller verfügt er zudem über den notwendigen Einblick in die allgemein vorherrschenden Interessen und den Geschmack eines solchen Lesepublikums. Im Jahre 1791 offerierte er zum Beispiel die Gellertschen Fabeln in Deutsch und in Französisch sowie verschiedene lateinische, deutsche und französische Wörterbücher, ein biographisches Lexikon aller Militärspersonen, eine deutsche Prosodie u.a.<sup>95)</sup> Sämtliche Titel weisen eindeutig darauf hin, dass nur ein sehr kleiner Kreis von Lesern mit diesem Angebot gemeint sein konnte, zu dem nur derjenige literaturinteressierte Bürger gehörte, welcher die genannten Voraussetzungen erfüllte. Nach 1791 ist zu beobachten, dass Buchholz nun zunehmend auch allgemein interessierende Literatur in sein Angebot aufnahm. Dazu zählen vornehmlich Reisebeschreibungen, Kochbücher, politische Literatur zur Französischen Revolution, pädagogisch-didaktische Literatur und auch populäre Unterhaltungsliteratur. Eine besondere Bedeutung im Hinblick auf das Gesamtangebot des Privatbuchhändler Buchholz ist dem von Heinsius erarbeiteten „Allgemeinen Bücherlexikon“ in 4 Bänden mit beigetzten Preisen zuzuerkennen<sup>96)</sup>, da mit diesem Werk dem Leser eine Informationsquelle in die

---

89) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 6. Stück, 1791

90) Vgl. ebenda, 36. Stück, 1794

91) Vgl. Anlage 2 im Anhang der vorliegenden Untersuchung (Namensliste der innerhalb des Untersuchungszeitraums in Mecklenburg-Strelitz aktiven Privatdistribuenten)

92) Vgl. Th. Nugent, a. a. O., Teil II, Seite 179

93) Vgl. ebenda, Seite 2

94) Nützliche Beiträge..., 24. Stück, 1791

95) Vgl. ebenda

96) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 36. Stück, 1793

Hand gegeben wurde, anhand derer er sich über das aktuelle Angebot auf dem Buchmarkt selbstständig informieren konnte. Weiterhin ist für den Privatbuchhändler Buchholz kennzeichnend, dass dieser auch eine enge Geschäftsbeziehung zur Weverschen Buchhandlung in Berlin unterhielt, indem er deren Verlagssachen anbot. Damit schuf er zugleich eine überregionale Verbindung zur Hauptstadt Preußens und ermöglichte die Verbreitung dort herausgegebener Literatur in Mecklenburg-Strelitz. Generalisierend kann für Buchholz festgehalten werden, dass er sich offensichtlich als Distribuent mehr den Leserinteressen eines gebildeten Publikums, besonders des Hofes, verpflichtet fühlte und seine Verkaufsangebote daher auch vordergründig auf die Bedürfnisse einer solchen Leserschaft ausrichtete. Dies steht ganz im Gegensatz zu den gewerbsmäßigen Buchhändlern, die sich in erster Linie auf einen breiten Leserkreis als Kundschaft festlegten.

Die dritte und letzte Gruppe von Distribuenten im direkten Buchhandel von Mecklenburg-Strelitz rekrutierte sich aus den örtlichen Postämtern und der in Neustrelitz ansässigen Intelligenzexpedition. Trotz des inhaltlich stark differenzierten Angebots ist es möglich, diese unter dem Gesichtspunkt des relativ geringen Anteils an der gesamten Literaturdistribution im Herzogtum zusammenzufassen.

In den herzoglichen Postämtern wurden lediglich die Staatskalender, vereinzelt auswärtige Zeitschriften<sup>97)</sup> und vor allem die Auktionskataloge angeboten. Im Unterscheid zu den bisher behandelten Distribuenten blieb der Anteil der Postämter an der Literaturvermittlung im Herzogtum während des gesamten Untersuchungszeitraums konstant. Besonders hervorzuheben ist ihre Relevanz bei der Verbreitung von Zeitschriften auch auf dem Lande. Die Rolle, die die Intelligenzexpedition innerhalb des Literaturprozesses in Mecklenburg-Strelitz übernommen hatte, war indes nicht von vordergründiger Bedeutung. Dennoch scheint ihr Wirken wie das von Spalding und Buchholz ebenso darauf gerichtet gewesen zu sein, die durch das Fehlen einer zentralen Buchhandlung in Neustrelitz entstandene Lücke im Literaturgeschäft zu schließen. Auch wenn die Intelligenzexpedition im reflektierten Zeitabschnitt im ganzen nur dreimal in den von ihre redigierten „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ in Erscheinung getreten ist, darf ihre Bedeutung als Zweitvermittler von Literatur nicht unterschätzt werden. Die Vermittlung von Literatur aus zweiter Hand entspricht denn auch ihrer allgemeinen Funktion in Verbindung mit der Herausgabe des Intelligenzblattes, von der nachfolgend noch zu reden sein wird. In dem konkreten Angebot der durch die Intelligenzexpedition vermittelten Literatur befanden sich beispielsweise die hinterlassenen Werke Friedrich II., deren Verkäufer aber nicht direkt benannt wurde.<sup>98)</sup> Dass diese Bände schlechthin als wertvolle Literatur für die Neustrelitzer Leserschaft in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraumes galten, beweist auch die Tatsache, dass sie nach der Schließung der Leihbibliothek am 1. Juli 1791 mehrmals und nachdrücklich eingefordert wurden.<sup>99)</sup> Darüber hinaus erbot sich die Intelligenzexpedition auch zweimal zur Weitervermittlung von Literatur, die zuvor von Buchholz bzw. Spalding angeboten worden war. Das betrifft einmal „*Die Hausmutter*“<sup>100)</sup> und zum zweiten das französisch-deutsche Wörterbuch<sup>101)</sup>. Ob nun die aufgeführten Angebote in ihrer Gesamtheit aus der Privatbibliothek eines Anbieters stammten oder ob sich hinter den einzelnen Buchtiteln verschiedene Verkäufer verbargen, ist ungewiss. Aufgrund der Tatsache, dass auch von „nachgewiesenen Verkäufern“ die Rede ist, muss letzteres als wahrscheinlicher angenommen werden. Zudem wurden vollständige Privatbibliotheken in der Regel auf andere Weise, nämlich durch Auktion oder Verlosung, veräußert. Das Gesamtrepertoire der

---

97) Zur Bedeutung der Postämter für die Zeitschriftendistribution vgl. W. Stieda. Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg. a. a. O., Seite 25 ff.

98) Vgl. *Neue Strelitzische Anzeigen*, 9. Stück, 1792

99) Vgl. ebenda, 30. und 35. Stück, 1791

100) Vgl. ebenda, 36. Stück, 1793

101) Vgl. ebenda, 24. Stück, 1791

durch die Intelligenzexpedition vermittelten Literatur zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass eine eindeutige Priorität der religiösen Literatur bestand. Daneben erschienen Reisebeschreibungen, wissenschaftliche und Verwaltungsliteratur häufig in den Angebotslisten der Intelligenzexpedition. Besonders zu erwähnen mit Blick auf das Gesamtrepertoire ist die Verbreitung des von Schiller verfassten Schauspiels „Don Carlos. Infant von Spanien“ durch die Intelligenzexpedition.<sup>102)</sup> Das Stück war zwar von keiner der Schauspielergesellschaften zur Aufführung gebracht worden, wurde aber auf diesem Wege dem Publikum immerhin als Lesedrama zugänglich gemacht. Auch Lessings Fabeln waren für den akzeptablen Preis von 12 Bfl. im Angebot. Ein weiteres Kennzeichen der gedruckten Verkaufsangebote zeigt sich darin, dass diese einen nicht unwesentlichen Anteil an französischsprachigen Titeln enthalten. In Anbetracht dessen, dass Französisch die Umgangssprache am Hofe war<sup>103)</sup>, liegt es nahe, die Verkäufer bzw. potenziellen Käufer dieser Literatur auch unter der Neustrelitzer Hofgesellschaft zu vermuten. Nachdem die Intelligenzexpedition im Jahre 1793 noch einmal als Vermittler einer Gedichtsammlung von Karl Reinhard in Erscheinung getreten war<sup>104)</sup>, schied sie als Distribuent völlig aus dem Literaturbetrieb in Mecklenburg-Strelitz aus, soweit man dies auf ihre folgende Zurückhaltung im öffentlichen Anzeiger zurückführen kann.

Die Darstellung von A. Kretschmar zur Buchmarktentwicklung in Mecklenburg-Schwerin um 1800, worin er den Aussagen von H. U. Maskow widerspricht<sup>105)</sup>, lässt den Autor zu der gewichtigen Schlussfolgerung gelangen, dass die Frage nach der beginnenden Kommerzialisierung des Literaturprozesses für dieses Herzogtum zur Zeit der Epochenwende, also im hier untersuchten Zeitraum, eindeutig zu verneinen ist.

Eine weiterführende Betrachtung der Buchmarktentwicklung in Mecklenburg-Strelitz nach 1794 deutet hingegen auf eine abweichende Tendenz im Vergleich zum benachbarten Herzogtum hin. Diese wäre zunächst formell mit der Wiedereinrichtung der Hofbuchhandlung in Neustrelitz anzusetzen.<sup>106)</sup> Grundsätzlich steht sie jedoch in unmittelbarer Beziehung zu den Herrschaftsintentionen des seit dem 2. Juni 1794 in Mecklenburg-Strelitz regierenden Herzogs Karl Ludwig Friedrich.<sup>107)</sup> In seinem Regierungskonzept hatte er der Kulturentwicklung und damit auch der Literatur nicht nur einen festen Platz bei der Verwirklichung der Reformgedanken eingeräumt, sondern war zudem auch bemüht, möglichst viele seiner Untertanen an diesem Prozess durch die inhaltliche Neuausrichtung der Literatur teilhaben zu lassen. Demnach muss davon ausgegangen werden, dass sich der Schwerpunkt im Hinblick auf die Beziehung zwischen Produktion, Distribution und Konsumtion nach 1794 zugunsten der Produktion bzw. Distribution von Literatur verschiebt. Das bedeutet, dass die gezielte Einflussnahme des Staates auf die Gestaltung und Entwicklung des Literaturprozesses verstärkt auf eine entsprechende Veränderung der Leserinteressen zurückwirkte. Konkret wäre daher im folgenden nachzuweisen, wie die Strelitzer Buchhändler, welche generell im Auftrag des Herzogs wirkten, mit den gewachsenen Leserinteressen umgingen, d. h., wie es ihnen gelang, den Literaturprozess in Mecklenburg-Strelitz im Sinne der herzoglichen Reformpolitik zu beeinflussen. So gesehen, ist also die Berufung des aus Hameln stammenden Salomon Michaelis zum Hofbuchhändler in Neustrelitz, die im Jahre 1795 erfolgte, als eine bewusst angesetzte Maßnahme von seiten des Staates zu werten, auf literarischem Gebiet zur Durchsetzung der Reformpolitik in

---

102) Vgl. ebenda, 36. Stück, 1793

103) Vgl. Charakteristik der Hofetiquette bei Th. Nugent. a. a. O. Teil I, Seite 295

104) Vgl. Nützliche Beiträge..., 45. Stück, 1793

105) Vgl. ebenda, Seite 71f

106) Die „Neu-privilegierte Hofbuchhandlung“ findet erstmals im 9. Stück/1795 der Neuen Strelitzischen Anzeigen Erwähnung.

107) Das Verhältnis der Herzogs zum Buchhandel bzw. zur geschriebenen Literatur beschreibt u. a. H. Witte a. a. O., S. 1 ff

Mecklenburg-Strelitz beizutragen.<sup>108)</sup> Diese allgemeine Absicht ist auch dem Brief des Erbprinzen Georg an die Freiherrin von Bose vom 4. Mai 1798 zu entnehmen, in dem es heißt: „Mein Vater hatte bei seinem Regierungs Antritte die Absicht, einen fleißigen, talentvollen Mann in einem Gewerbe zu unterstützen, welches mit einigem Glücke manchem Nahrungszweige in Neustrelitz hätte nützlich werden können. Wenn diese Absicht in jedem Fürsten verdienstlich ist, so war sie es bey meinem Vater doppelt; denn die ganz eigenthümliche Zusammensetzung seiner Residenz machte dieß zu einem desto wichtigern Gegenstande, da fast die ganze Stadt nur vom Hofe lebt und folglich manche nöthige Ersparniß am Hofe entweder unmöglich oder für sehr viele Bewohner höchst nachtheilig gemacht! – Wie wichtig wird hier daher jeder neue Erwerbszweig?<sup>109)</sup> Die Wahl des Herzogs fiel auf besagten Michaelis, nachdem zu Beginn des Jahres 1795 die Stillersche Buchhandlung zu Rostock und auch die Boednersche Buchhandlung zu Wismar und Schwerin nochmals versucht hatten, als überregionale Buchhändler mit verbilligten Verkaufsangeboten auf den Strelitzer Buchmarkt zu drängen. Die vorrangige Bedeutung der Wiedereinrichtung der Hofbuchhandlung in Neustrelitz wäre demnach darin zu sehen, dass nunmehr wieder ein Zentrum der Literaturdistribution in Mecklenburg-Strelitz existierte, das die bisher wirkenden Buchhändler weitgehend zurückdrängte. Dies ist unter anderem auch aus der Tatsache ersichtlich, dass der Privatbuchhändler Buchholz sowie der Neubrandenburger Buchbinder Bolzendahl am Ende des Jahres 1795 nur noch mit einem ausschließlich auf Almanache und Taschenkalender beschränkten Literaturangebot in Erscheinung traten. Ansonsten stammten bereits in dieser Zeit sämtliche Verkaufsangebote vom Hofbuchhändler Michaelis, der vermutlich von nun an allein den Buchmarkt in Mecklenburg-Strelitz bestimmte. Als ein weiteres Anzeichen für diese Entwicklung ist auch der Fakt anzusehen, dass diese Verkaufsangebote nunmehr ausschließlich in den „*Nützlichen Beiträgen zu den Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ zu finden sind. Damit hatte sich Michaelis offenbar auf die Beilage des Intelligenzblattes als hauptsächlich von ihm genutztes Medium der Literaturdistribution festgelegt. Ein Zusammenhang zwischen der gewählten Distributionsform (Volkszeitschrift) und der inhaltlichen Entwicklung des Literaturprozesses in Mecklenburg-Strelitz wird bereits an äußeren Merkmalen seiner Verkaufsangebote deutlich. Somit wurden diese nun gestaffelt in einfache Anzeigen (nur Angabe von Autor, Titel, Verlagsort und Preis), literarische Nachrichten, ausführliche Anzeigen mit Rezensionencharakter sowie Subskriptions- und Pränumerationsanzeigen in der Beilage des Intelligenzblattes aufgenommen. Für die Darstellung ist dieser Modus insofern als bedeutsam anzusehen, als er Aufschluss über die Relevanz solcher literarischen Werke geben kann, welche mit einer umfassenderen Ankündigung aus der Masse der Angebote hervorgehoben wurden. Da es hier nicht möglich ist, die Verkaufsangebote des Hofbuchhändlers Michaelis von 1795 bis 1798 in ihrer Gesamtheit analysierend zu erfassen, wurde für die Darstellung der Literaturentwicklung im öffentlichen Buchhandel das Jahr 1796 besonders berücksichtigt.

Aus der angedeuteten Beziehung des Hofbuchhändlers zum Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz ergibt sich zunächst die Frage, inwiefern Michaelis die aufklärerischen Intentionen des Herzogs mit der literarischen Situation im Herzogtum zu verbinden wusste, d. h., wie er sich auf die im Lande herrschenden spezifischen Bedingungen mit seiner Tätigkeit als Buchhändler einzustellen in der Lage war. Ein Blick auf die ca. 150 Buchtitel, Zeitschriften und Aufsätze, die von Michaelis im Laufe des Jahres 1796 offeriert wurden, ergibt, dass politisch-historische, moralisch-didaktische, wirtschaftliche und belletristische Literatur in einem nahezu ausgewogenen Verhältnis zueinander angeboten wurden. Die thematische Ausrichtung des Gesamtangebots sowie die leichte Bevorzugung der periodischen Literatur ist mehrfach zu erklären. Zum einen kann davon ausgegangen werden, dass ein gewachsenes Interesse der Leserschaft an periodischer Literatur bereits zu Geschäftszeiten der Privatbuchhändler und Buchbinder bestanden hat, an das der Hofbuch-

---

108) Vgl. ebenda

109) zitiert nach H. Witte. ebenda, Seite 6f

händler anknüpfen konnte. Zum zweiten hatte Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz durch sein komplex angelegtes Reformwerk gewisse thematische Vorgaben erteilt, die im einzelnen die Bereiche Landwirtschaft, Forstwesen, Handwerk und Handel, Bildung, Erziehung, Recht und Politik berührten. Und schließlich kam ein solches Angebot auch dem persönlichen Interesse des Hofbuchhändlers Michaelis, das er für die Politik und Philosophie hegte<sup>110)</sup>, entgegen. So gesehen, sind die von ihm angebotenen „Actenstücke zur Geschichte der Erhebung der Juden zu Bürgern in der Republik Batavien“<sup>111)</sup> wohl mehr aus eigenem Interesse als mit der Absicht, ein Geschäft zu machen, in die Verkaufsliste aufgenommen worden. Die Auflistung der am Ende des Jahres 1796 verbilligt angebotenen Bücher<sup>112)</sup> zeigt jedoch, dass das Repertoire der Hofbuchhandlung unter Michaelis in seiner Gesamtheit zu idealistisch ausgerichtet war. So fehlte beispielsweise für den Absatz von Crumpes Preisschrift „Über die besten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu beschaffen“ zu dieser Zeit noch der entsprechend motivierte Leserkreis, da die allumfassenden Voraussetzungen für die Beschäftigung mit solch einem volksaufklärerischen Thema zu dieser Zeit noch nicht gegeben waren. Aber auch die Tatsache, dass Michaelis nicht in genügendem Maße an den vorhandenen Lesergeschmack und die Lesegewohnheiten anknüpfte, indem er die bis 1795 noch hoch im Kurs stehende religiöse und Erbauungsliteratur drastisch reduzierte, wird allgemein einen nicht zufriedenstellenden Absatz zur Folge gehabt haben. Zwar sind die Almanachsliteratur, die Taschenbücher und Journale nach wie vor im Verhältnis zu Buchpublikationen bevorzugt berücksichtigt, doch ist hier ein krasser Umschwung im inhaltlichen Angebot auf die genannten Bereiche für das Lesepublikum wohl kaum zu verkraften gewesen. Für eine so differenzierte Leserschaft, wie es die thematische Zusammenstellung der Almanachsliteratur verlangte, fehlten zu dieser Zeit in Mecklenburg-Strelitz ebenfalls die objektiven und subjektiven Existenzgrundlagen. Das zumeist aus politischen und philosophischen Titeln bestehende Repertoire erscheint angesichts der sozialen Situation der intendierten Leserschaft zu speziell und vor allem zu gelehrt. Wenn man darüber hinaus bedenkt, dass die pontenzielle Leserschaft von Mecklenburg-Strelitz zu diesem Zeitpunkt zahlenmäßig noch äußerst begrenzt war, da die Reformen erst gegen Ende des Jahrhunderts erste Praxiswirksamkeit erlangten, scheint der so interpretierte Geschäftszusammenbruch des Hofbuchhändlers Michaelis<sup>113)</sup> allein aus dieser Sicht vorprogrammiert. Diese Tendenz findet sich überdies durch den erkennbaren Umgang des Hofbuchhändlers mit der sogenannten vaterländischen Literatur bestätigt. Anscheinend maß Michaelis ihr nicht die notwendige Bedeutung bei, die ihr, nach dem Anteil am Gesamtangebot der verschiedenen Anbieter zu urteilen, bis 1794 in Mecklenburg-Strelitz durchgängig zukam.

Ein Blick auf die Autoren und Verleger lässt hingegen keine eindeutige Orientierung des Hofbuchhändlers erkennen. Es ist bekannt, dass Michaelis enge Kontakte zum Weimarer Dichterkreis pflegte<sup>114)</sup>, wenn auch seine Geschäftsbeziehungen zu Schiller nicht unbedingt wohlwollend resümiert worden sind.<sup>115)</sup> Neben Schiller erscheinen so namhafte Autoren wie Bertuch, Euler, Huber, Kratter, Niethammer, Rousseau, Knigge, Herder, Kotzebue, A. Lafontaine und Rebmann in den Verkaufsangeboten des Hofbuchhändlers. Bedenkt man jedoch, dass dem zeitgenössischen Leser weniger der Autor als vielmehr der

110) „Er (Michaelis, B. H.) ist 1768 in Hameln geboren. Früh verwaist, auch mittellos wurde er bei entfernten Verwandten erzogen, und studierte dann in Berlin Philosophie und Pädagogik. Auf Empfehlungen hin bekam er eine Erzieherstelle in Neustrelitz. Der damalige Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz wurde auf Michaelis aufmerksam und bewog ihn, eine Buchhandlung zu eröffnen.“  
F. Meyer. Die Entstehung von Schillers Musenalmanach ... a. a. O., Seite 1

111) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 46. Stück, 1796

112) Vgl. Nützliche Beiträge..., 47. Stück, 1796

113) Vgl. die Interpretationen des Geschäftszusammenbruchs des Hofbuchhändlers Michaelis von J. H. Eckhardt und G. Schulz. a. a. O. sowie W. Seuffert. Schillers Musenalmanach. Berlin 1913, Seite 12 ff.

114) Vgl. G. Schulz. a. a. O., Seite 259

115) Vgl. J. H. Eckhardt. Schillers Verleger Michaelis. a. a. O., Seite 287 ff

Titel eines literarischen Werkes etwas sagte, so ist schon aus der Art und Weise, wie Michaelis seine Verkaufsangebote zusammenstellte (Abfolge: Autor, Titel, Verlagsort/jahr, Preis), ersichtlich, dass auch dies für das Strelitzer Lesepublikum eine ungewohnte Neuheit im Umgang mit der Literatur bedeutete, also allgemein hemmend auf das Interesse des einzelnen an diesen Angeboten gewirkt haben könnte. Bezogen auf die Verlagsorte, hatte sich Michaelis anscheinend auf Berlin und Leipzig festgelegt. Auch Hamburg erscheint als ein bedeutungsvolles Verlagszentrum um 1800 mehrfach. Mecklenburgische Verlage und Autoren wurden hingegen kaum berücksichtigt.

Schließlich gibt auch die eigene Verlagstätigkeit des Hofbuchhändlers Michaelis Aufschluss über seine literarischen Ambitionen im Verhältnis zu den Präferenzen der Strelitzer Leserschaft. Die bereits erwähnten Geschäftsbeziehungen zu Schiller, aber auch die zu Knigge, Niethammer und Schlegel gehören unzweifelhaft zu den berühmtesten und gleichzeitig umstrittensten literarischen Verbindungen des Hofbuchhändlers Michaelis. Als gebildeter und literarisch kompetenter Partner von diesen Autoren durchaus geschätzt<sup>116)</sup>, fehlten Michaelis jedoch die notwendige Geschäftserfahrung und das erforderliche Kapital, um so groß angelegte Unternehmen wie das „*Philosophische Journal*“ oder Schillers Musenalmanach erfolgreich führen zu können. So blieb sein Vorhaben, große Verlagsentwürfe zu realisieren<sup>117)</sup>, eine Illusion, die an den realen Bedingungen des sich national entwickelnden kapitalistischen Buchmarktes notwendig scheitern musste. Dennoch erhellt eine nähere Betrachtung der Verlagstätigkeit des Hofbuchhändler Michaelis im Hinblick auf ihre überregionale Wirksamkeit<sup>118)</sup>, dass sein Scheitern wohl nicht zuerst mit seiner charakterlichen Verdorbenheit zu begründen ist. Vielmehr sah sich Michaelis einem in der gesellschaftlichen Entwicklung des deutschen Staates tief verwurzelten Widerspruch ausgeliefert, dem er verzweifelt zu entrinnen bemüht war: Zum einen war er durchaus bestrebt, in die nationale Literaturentwicklung fördernd einzugreifen, sie gedanklich zu bereichern und allgemein positiv zu beeinflussen. Zum anderen war sein unmittelbares Wirkungsfeld äußerst begrenzt. Zudem fehlten ihm die zum Gelingen eines solchen Vorhabens notwendigen finanziellen Mittel, sodass sich Michaelis mehrmals in die Schuld des Herzogs begeben musste, um übermäßige Honorare zu bezahlen bzw. selbst verschuldete Fehlkalkulationen auszugleichen.<sup>119)</sup> Auch die Einrichtung einer Buchdruckerei erwies sich in Anbetracht dessen, dass mit der von Korb in Neubrandenburg der Bedarf des kleinen Mecklenburg-Strelitz vollkommen gedeckt war, als eine Fehlinvestition.

Generalisierend muss eingeschätzt werden, dass die geschäftlichen und inhaltlichen Anforderungen des von Michaelis angestrebten Buchgeschäftes den Hofbuchhändler persönlich nicht nur völlig überfordert hatten, sondern auch die objektiven Bedingungen in Mecklenburg-Strelitz weitestgehend missachteten. Selbst sein nicht zu unterschätzendes Bemühen, auch einzelne mecklenburgische bzw. pommersche Schriftsteller in Mecklenburg-Strelitz zu vertreiben, dies betrifft den Stralsunder Autor Karl Lappe, den in Mecklenburg-Schwerin ansässigen F. F. Kosegarten und den Erzieher des Erbprinzen Georg, Oberst von Graefe, konnte Michaelis die Gunst des Publikums nicht zurückbringen, zumal auch hier der finanzielle Aufwand und die tatsächlichen Rezeptionsbedürfnisse im Wider-

---

116) Vgl. W. Seuffert. a. a. O., Seite 258 f.

117) Vgl. G. Schulz. a. a. O., Seite 258

118) Vgl. ebenda, Seite 261

119) „Michaelis legte darüber hinaus größten Wert auf die besonders feine Ausstattung des Musenalmanachs, auf die Typographie, auf die Beigabe eines Kupferstichs von Bolt; er ließ die Komposition Körners zu Schillers „Tanz“ besonders drucken und ging mit all diesen Maßnahmen weit über die vertraglich festgelegten Bedingungen hinaus. Er gab an Stelle der vereinbarten Zahl von 6 Exemplaren 16 Freixemplare an Schiller, von denen dieser nur je 2 an Goethe und Herder weitergeben sollte. ... Michaelis ließ ferner 36 Exemplare der Venetianischen Epigramme extra für Goethe herstellen und fragte an, ob sie einen besonderen Titel erhalten sollten. Vor allem aber ließ er die für den Herausgeber und Mitarbeiter bestimmten Exemplare auf kostbares Velinpapier drucken...“ G. Schulz. a. a. O., Seite 269

spruch zueinander standen. Dies bezeugen nicht zuletzt auch die 1045 gedruckten Exemplare des Schauspiels „Die Jacobiner“ aus der Feder von Oberst von Graefe, die als unverkaufte Bestände im „Gegenwärtigen Verlagsvorrath“ von 1798 aufgeführt sind.<sup>120)</sup> Die aus den Briefen Schillers und Niethammers an den Herzog von Mecklenburg-Strelitz erhobenen Anschuldigungen in bezug auf die Unzuverlässigkeit ihres Verlegers Michaelis<sup>121)</sup> sind indes nicht bei Betrachtung einer gewissen Mitschuld der Autoren aufrecht zu erhalten. Demnach ist es durchaus von Bedeutung gewesen, dass Niethammer die Einzelausgaben seines „*Philosophischen Journals*“ nur in unregelmäßigen Zeitabständen fertig stellte und damit den für die periodische Literatur üblichen Verkaufsmodus im ganzen Jahrgang nicht gewährleistete. Dies führte schließlich dazu, dass eine Reihe von Buchhändlern dem Verleger Michaelis die Abnahme des Journals verweigerten.<sup>122)</sup> Auch auf der Leipziger Buchmesse konnte er kein Geschäft abschließen und ging demnach ohne Einnahmen aus.

Die Frage, ob der letztendlich unvermeidbare Geschäftszusammenbruch mehr eine objektive Folge unrealistischer Geschäftserwartungen oder ein Resultat der charakterlichen Verdorbenheit des Verlegers und Hofbuchhändler Michaelis war, kann in Anbetracht der zeitlichen Abfolge der Ereignisse um Michaelis wohl eindeutig beantwortet werden. Der unbedingte Wille zur Fortsetzung seines Geschäftes brachte den Hofbuchhändler schließlich dazu, seinen Verpflichtungen auf unlautere Weise nachzukommen.<sup>123)</sup> Darin liegt letztendlich auch der Grund für die allgemeine Verurteilung des Buchhändlers über seine Zeit hinaus. Im Zusammenhang mit dem hier behandelten Gegenstand ist dieses unruhmlische Ende des Hofbuchhändler Michaelis insofern von Bedeutung, als hiermit der Zusammenhang zwischen einem idealisierten, vordergründig an überregionalen literarischen Bedürfnissen orientierten Literaturangebot und den Leserinteressen, die im unmittelbaren Einzugsbereich der Hofbuchhandlung existierten, widersprüchlich sichtbar wird. Die individuellen politischen und philosophischen Neigungen des Hofbuchhändlers entsprachen zwar dem allgemeinen zeitgenössischen Interesse auf diesen Gebieten, gleichwohl fanden sie in Mecklenburg-Strelitz selbst, von den aufklärerischen Intentionen des Herzogs einmal abgesehen, noch keinen fruchtbaren Boden. Allein mit dem „*Philosophischen Journal*“ musste sich die mecklenburgische Leserschaft überfordert sehen, da anzunehmen ist, dass kaum ein einheimischer Leser über die speziellen Fachkenntnisse verfügte, die die Auseinandersetzung mit den neuesten Ideen und Theorien Schellings und Fichtes voraussetzten. Zudem repräsentierte dieses Journal eine völlig neue Denkweise, die sich auch

120) Vgl. H. Witte. a. a. O., Seite 10

121) Vgl. Briefe Niethammers vom 12. Juli 1796 und Schillers vom 16. Juli 1796 an den Herzog von Mecklenburg-Strelitz bei G. Schulz. a. a. O., Seite 272 f

122) Michaelis an den Herzoglichen Regierungsrat vom 8. August 1796:

„...ich habe Herrn Niethammer nicht bloß contractmäßig mein Versprechen gehalten, sondern mich noch in der letzten Mich. Messe zu einem sehr beträchtlichen Honorar für die Redaction des von ihm herausgegebenen philosophischen Journals durch Schillers Ausspruch bestimmen lassen; und er würde in der Oster-Messe dasselbe Honorar und dieselben Redactionsgebühren auch für die letzten Stücke des Jahrgangs 1795 erhalten haben, wenn er mich nicht

- 1) durch seine Zurückhaltung eines Zirkulars an die Buchhändler um die Bestellungen für den Jahrgang 1796 einzuholen und die Pränumeration auf diesen Jahrgang mir zuzusichern ehe der Druck seinen Anfang nehmen sollte;
- 2) durch den willkürlichen Anfang dieses neuen Jahrgangs vor der Vollendung des ersten
- 3) durch die Ausfertigung des 3ten Stücks des neuen mit dem 12ten des ersten Jahrgangs vor dem Abdruck des zweiten Stücks, und mehrere Willkürlichkeiten, die ihm wohlbekannt sind zu einem Schaden gebracht hätte, wo es für ihn wahrlich keinen geringeren Ersatz gab als mit dem Honorar *welches er fordern konnte* zu warten, bis nach der Messe. Denn ich hatte in dieser, nicht nur von keiner Handlung das Journal bezahlt erhalten, weil der Jahrgang nicht vollständig geliefert war, sondern viele haben mir sogar das erste Stück des neuen Jahrgangs remittirt, weil der vorige noch nicht vollendet und der zweite mit der Unordnung begann, daß das 3te Stück vor dem 2ten erschien.“

zitiert nach G. Schulz. a. a. O., Seite 276 f.

123) Vgl. ebenda, Seite 278 f.

national noch nicht durchgesetzt hatte.<sup>124)</sup> Somit wäre es wohl zulässig zu konstatieren, dass Michaelis in erster Linie ein Opfer so divergierender Literaturverhältnisse, wie sie im deutschen Territorialstaat um 1800 existierten, wurde. Zumindest ist sein Schicksal aber ein Beweis dafür, dass von einem einheitlichen nationalen literarischen Kommunikationsprozess zu dieser Zeit nicht die Rede sein kann.<sup>125)</sup> Aus der hier nur kurz umrissenen Wirkungszeit des Hofbuchhändlers Michaelis in Neustrelitz wird jedoch auch deutlich, dass jener als „bewußter Förderer der Aufklärung“<sup>126)</sup> grundsätzlich bemüht gewesen ist, den Intentionen des Herzogs entgegenzukommen. Demnach kann dieser Buchhändler und Verleger durchaus in die Reihe jener „Aufklärungsverleger“ gestellt werden, deren Verdienst es war, Wesentliches zur Entwicklung dieser Geistesrichtung auf dem Gebiet der Literatur beigetragen zu haben und „bei denen man von einer Identifizierung mit den Bestrebungen der Aufklärung sprechen könnte“<sup>127)</sup>. Diese Bestimmung verbindet Michaelis immerhin mit so bedeutungsvollen Zeitgenossen wie Campe, Nicolai und Bertuch. „Die Ergänzung oder Verstärkung der einen Tätigkeit durch die andere (als Buchhändler bzw. Verleger, B. H.), in jedem Falle ein möglichst starkes Wirkenwollen in bestimmter Richtung oder auch in größerer Breite, das ist hier das Bezeichnende, unterscheidet diese Schriftsteller-Verleger von Verlegern früherer Zeiten und gibt ihnen ein speziell aufklärerisches Gepräge.“<sup>128)</sup> Göpfert spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „verlegerischen Beförderung der neuen Geistesrichtung“<sup>129)</sup>. Doch hatte beispielsweise Campe im Unterschied zu Michaelis „den jeweiligen Leser- und Menschenkreis seiner Bücher genau im Auge ..., und weil er die Menschen kannte, kannte er auch den Markt“.<sup>130)</sup> Diese für einen erfolgreichen Buchhandel so notwendige Menschenkenntnis hat Michaelis offensichtlich gefehlt. Daher blieb die Realisierung seines Grundanliegens – über die Literatur den Aufklärungsprozess voranzutreiben – lediglich ein Versuch.

Es ist angebracht, auch die Differenzen zwischen Michaelis und seinen Autoren unter diesem Aspekt zu betrachten, wenn man bedenkt, dass Konflikte zwischen Schriftstellern und Verlegern durchaus nicht unüblich waren.<sup>131)</sup> Derartige Auseinandersetzungen „zeigen auch oft eine der neuen geistigen und gesellschaftlichen Situation noch nicht entsprechende Einstellung von Verlegern wie Autoren“<sup>132)</sup>. Letztendlich ist auch die beschriebene abrupte Verschiebung des Schwergewichts von der religiösen und Erbauungsliteratur zu den säkularen Wissenschaften und zur schönen Literatur durch Michaelis, die schlechthin bereits als eine Anpassung des Buchmarktes an eine neue, gebildete literarische Öffentlichkeit, aus verschiedenen Bevölkerungsschichten bestehend, gewertet werden kann<sup>133)</sup>, ein Merkmal dafür, dass Michaelis sich zuerst an einer außerhalb von Mecklenburg-Strelitz

124) Vgl. ebenda, Seite 261

125) Für die Zerrissenheit des nationalen literarischen Kommunikationsprozesses in Deutschland um 1800 benennt Göpfert das fehlende Urheber- und Verlagsrecht, den Partikularismus und die herrschende merkantilistische Doktrin als Ursachen. Vgl. H. G. Göpfert, Bemerkungen über Buchhändler und Buchhandel zur Zeit der Aufklärung in Deutschland. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Band 1. Hrsg. G. Schulz, Wolfenbüttel 1974, S. 69

126) ebenda, Seite 69

127) ebenda, Seite 80

128) ebenda, Seite 72

129) ebenda, Seite 73

130) ebenda, Seite 75

Aufgrund des unmittelbaren Publikumsbezugs verdient Campe nach Meinung Göpferts daher auch die Bestimmung als „Prototyp eines Aufklärungsverlegers“.

131) Vergl. ebenda, Seite 69

132) ebenda, Seite 79 f.

133) Göpfert konstatiert generell eine Verschiebung des Produktionsschwergewichts von der theologischen und religiösen Erbauungsliteratur zu den säkularen Wissenschaften und zur schönen Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts und bringt diesen Prozess mit der Ausweitung der Leserschaft in Verbindung. Vgl. ebenda, Seite 70



angesiedelten Leserschaft orientierte und nicht an dem ihn unmittelbar berührenden mecklenburgischen Leser.

Gesteht man Michaelis aufgrund der genannten Tatsachen also diese primär ideelle Motivation hinsichtlich seiner Verlags- und Verkaufstätigkeit zu, wonach Göpfert die Buchhändler um 1800 grundsätzlich voneinander unterscheidet<sup>134)</sup>, ist es wohl mehr als verständlich, dass er sich in dem an Marktgesetzen orientierenden Literaturbetrieb auf Dauer nicht behaupten konnte und schließlich in der Konkurrenz mit den vordergründig materiell orientierten Buchhändlern unterging, zumal sein Wirken auch in eine Zeit fiel, die für Mecklenburg-Strelitz in finanzieller Hinsicht äußerst problematisch war.

Eine Bestätigung der dargelegten Position zum Hofbuchhändler Michaelis ergibt sich weiterhin aus einer Analyse der Verkaufs- und Verlagstätigkeit des Ferdinand Albanus, der unmittelbar nach Michaelis im Jahre 1798 innerhalb das Amt des Hofbuchhändlers in Neustrelitz übernommen hatte. Ein Blick auf die um das Verkaufsjahr 1800 erweiterte Statistik führt indes zu folgenden Erkenntnissen:

1. Das Abnehmen der historischen, zeitgeschichtlichen, politischen und philosophischen Titel nach 1798 des Gesamtangebots bei Albanus unterstreicht noch einmal, dass diese Art von Literatur ihren Leserkreis in Mecklenburg-Strelitz noch nicht gefunden hatte.

2. Der Anteil der Alamanachsliteratur und der Taschenbücher stieg demgegenüber wieder erheblich an. Mit fast 15% kam diesen Publikationen immerhin der höchste Anteil am Gesamtangebot im Anzeigenteil zu.

3. Die theologische Literatur sowie auch die fremdsprachigen Titel wurden nach 1798 wieder verstärkt ins Verkaufsangebot aufgenommen, auch wenn der Anteil der „reinen“ theologischen Literatur nach wie vor gering gehalten war. Aus den einzelnen Titeln ist ersichtlich, dass die dazugehörigen Abhandlungen und Publikationen vorrangig theologisch-philosophische bzw. theologisch-moralische Fragestellungen behandelten. Als Beispiel hierfür sei das „Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christentums“ von Schulze<sup>135)</sup> angeführt.

4. Ein Blick auf das ca. 600 Titel umfassende Gesamtangebot des Hofbuchhändlers Albanus für das Jahr 1800 erhellt, dass der pädagogisch-moralischen, der naturwissenschaftlichen und auch der ökonomischen Literatur mit insgesamt 39,6% der größte Anteil daran zukam. Auch die Belletristik (Lesedramen, Gedichtbände, Erzählungen, Romane) beanspruchte mit einem Anteil von 13,8% einen vorderen Rang im Verkaufsangebot dieses Hofbuchhändlers.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass mit einem so thematisch gegliederten Verkaufsangebot, wie es bei Albanus im Jahre 1800 bestand, die von Michaelis intendierte, in Übereinstimmung mit der Reformpolitik des Strelitzer Herzogs Karl thematisch ausgerichtete Verkaufstätigkeit von dem neuen Hofbuchhändler in gewisser Weise weitergeführt wurde. Gleichwohl erfuhr das Michaelissche Konzept auch Korrekturen. So wurde der einheimischen Fachliteratur zu den mecklenburgischen Problemen nach 1798 wieder mehr Aufmerksamkeit zuteil. An national repräsentativer Literatur wurde jedoch auch weiterhin äußerst wenig offeriert. Unter den als allgemein bekannt geltenden Autoren befinden sich lediglich J. Z. Becker mit seinem „Mildheimischen Liederbuch“, Kotze-

---

134) Nach Auffassung Göpferts waren die Verleger und Buchhändler des 18. Jahrhunderts in der Regel weniger ideell motiviert als beispielsweise zur Zeit des Humanismus, weil die ökonomische Unsicherheit dies oftmals gar nicht zuließ. Ohne die territorialstaatliche Zersplitterung Deutschlands hätten die Verleger ihre Bücher „ohne sachfremde Bedrängung kalkulieren und ungehindert überall verbreiten können“. Die am Ende des Jahrhunderts gewonnenen Einsichten zur Neuorganisation und theoretischen Neufundierung des Buchhändlergewerbes seien schließlich erst ein Produkt der Aufklärung gewesen. Vgl. ebenda, Seite 80f.

135) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 32. Stück, 1800

bue mit dem 4. Band seiner neuesten Schauspiele, Wieland mit dem 33. und dem 34. Band seiner gesammelten Werke, Lichtenberg mit seinem Nachlass, Lafontaine mit zwei Romanen, aber auch der „Wallenstein“ und der Musealmanach auf 1800 von Schiller sowie eine Rezension zu Goethes „Wilhelm Meister“ gelangten während des Jahres 1800 durch den Buchhandel in die Hände des Lesers. Unter dem Gesichtspunkt der Aktualität der angebotenen Publikationen ist es zudem erstaunlich, welche Aufmerksamkeit gerade neuesten Werken aus fast allen Fachbereichen, besonders aber der Politik und Zeitgeschichte, zuteil wurde. So sind beispielsweise mit „Bonapartes eigenem merkwürdigen Taschenbuch während des Feldzuges in Egypten und Syrien“<sup>136)</sup>, der „Kurzen Beschreibung Egyptens“, der Abhandlung „Egypten aus den besten ältern und neuesten Beschreibungen zusammengefaßt und zum bessern Verstehen der jetzigen Gegebenheiten daselbst“<sup>137)</sup> sowie mit „Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten“<sup>138)</sup> verschiedene Abhandlungen zu einem zeitgenössisch äußerst bedeutsamen Thema im Verkaufsangebot der Hofbuchhandlung berücksichtigt worden.

In einer außerordentlichen Vielfalt präsentierte sich vor allem die ökonomische Literatur. Entsprechend den regionalen Erfordernissen entfallen die meisten hierzu zählenden Publikationen auf den speziellen Bereich der Landwirtschaft. Als besonders bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass auch Albrecht Thaers revolutionäre Gedanken über die grundlegende Erneuerung der Landwirtschaft auf diese Weise nach Mecklenburg-Strelitz kamen.<sup>139)</sup>

Die ebenfalls im Angebot befindlichen Almanache und Taschenbücher erscheinen indes nicht mehr so speziell thematisiert, sondern mehr auf größere soziale Gruppen orientiert ausgewählt. Dies betrifft den Almanach für Frauenzimmer, den Almanach zur Unterhaltung, den Almanach für alle Stände, den Almanach für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, den Bauernkalender, den Volkskalender oder den Kalender für den Hausbedarf. Ein weiteres Merkmal der Verkaufsangebote von 1800 zeigt sich darin, dass ein nicht unerheblicher Teil der Literaturangebote aus den verschiedenen Bereichen auf die Landbevölkerung direkt zugeschnitten wurde.<sup>140)</sup> Auch hinsichtlich der Verkaufsstrategie des Hofbuchhändlers Albanus ist eine gewisse Anpassung an die regionalen Gegebenheiten zu bemerken. Dies belegt beispielsweise die Staffelung der Verkaufsangebote nach bestimmten Kriterien genauso wie die Tatsache, dass dem Leser nunmehr wiederum zuerst der Titel des literarischen Werkes und erst an zweiter Stelle der Name des Autors bekanntgeben wurde. Nicht zuletzt gilt auch die Rückführung bereits bekannter und bewährter Distributionsmöglichkeiten in die Praxis des Literaturprozesses<sup>141)</sup> als ein Versuch des Hofbuchhändlers Albanus, den Literaturbetrieb in Mecklenburg-Strelitz mit neuen und zugleich bewährten Elementen von Neustrelitz aus zu regeln. Gleichzeitig tauchen um diese Zeit aber auch eine Reihe neuer Distribuenten auf<sup>142)</sup>, was auf eine allgemeine Erweiterung des Distributionsradius' um 1800 hindeutet. Allerdings schien Albanus darauf bedacht gewesen zu sein, die Hofbuchhandlung auch weiter-

136) Vgl. ebenda, 4. Stück, 1800

137) Vgl. ebenda, 42. Stück, 1800

138) Vgl. ebenda, 27. Stück, 1800

139) Vgl. ebenda, 31. Stück, 1800

140) Die betrifft u. a.:

- Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18. Jahrhunderts für den Bürger und Landmann
- Danz' practisches Tagebuch für Landschullehrer zur Erleichterung ihrer sämtlichen Geschäfte
- Literatur für Landschulen, Landärzte und die Landbevölkerung allgemein

141) Zum Ende des Jahres 1800 traten der Neubrandenburger Buchbinder Hoffmann sowie auch der Buchbinder Spalding zu Neustrelitz erneut mit einem Angebot, bestehend aus Taschenbüchern und Almanachen, im Strelitzer Intelligenzblatt in Erscheinung. Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 49. bzw. 50. Stück, 1800

142) Vgl. ebenda eine Liste der Distribuenten, 33. Stück, 1800

hin als Distributionszentrum des Herzogtums zu führen. Dafür spricht gleichfalls, dass auswärtige Buchhandlungen aus Mecklenburg-Schwerin und Berlin nur noch selten und ausschließlich mit eigenen Verlagssachen im Intelligenzblatt in Erscheinung traten.

Im Hinblick auf die im voraus aufgeworfene Frage nach dem Beginn des Kommerzialisierungsprozesses in Mecklenburg-Strelitz ist aus dem Dargelegten allgemein zu schlussfolgern, dass mit der Wiedereinrichtung der Hofbuchhandlung in Neustrelitz die Dezentralisierung des Buchhandels im Herzogtum aufgehoben wurde, was einem ersten Schritt in Richtung literarischer Markt in der Region Mecklenburg gleichkam. Der Buchhandel für das gesamte Herzogtum Mecklenburg-Strelitz lag nunmehr im wesentlichen in einer Hand. Diese Entwicklung musste für die Strelitzer Leserschaft notwendigerweise zu einer Einschränkung der Möglichkeiten zum Bucherwerb und damit auch der Rezeptionsmöglichkeiten führen, da sie die spezifischen Bedingungen, die das Herzogtum für die Literaturdistribution bot, missachtete. Der sprunghafte Anstieg der historischen, zeitgeschichtlichen und politischen Literatur nach 1794 entsprach zwar zu diesem Zeitpunkt noch nicht den vorhandenen Leserinteressen, kam jedoch allgemein der Reformpolitik des regierenden Herzogs entgegen. Diese zeigte aber erst um die Jahrhundertwende erste praktische Wirksamkeit. Hierin liegt auch der Grund, warum ein derartig ausgerichtetes Literaturangebot erst unter dem Hofbuchhändler Albanus seinen Absatz im Herzogtum fand. Somit wäre der Beginn der Kommerzialisierung des Literaturprozesses in qualitativer und quantitativer Hinsicht zwar mit dem Wirken des Hofbuchhändlers Albanus in Neustrelitz anzusetzen, jedoch ohne die von Michaelis erbrachten Vorleistungen nicht denkbar. Ihm kommt das Verdienst zu, mit der Schaffung der verkaufs- und produktionstechnischen Voraussetzungen die Literaturmarktentwicklung in Mecklenburg-Strelitz in Gang gebracht zu haben. Dazu zählen die Entwicklung einer neuen Verkaufsstrategie, die Einrichtung eines Verlages mit überregionaler Orientierung genauso wie die Aufnahme zeitgenössisch bedeutsamer Literaturgebiete in das Sortiment der Hofbuchhandlung. Die eigentliche Entwicklung zu einem kapitalistischen Literaturbetrieb beginnt hingegen mit Albanus, der die neuen Anforderungen des Marktes mit den spezifischen regionalen Gegebenheiten besser zu verbinden wusste. Der Hauptgrund für diese Entwicklung ist wohl darin zu sehen, dass mit der Gewährung der absoluten Pressefreiheit für die Strelitzer Buchhändler durch den Herzog zwar offiziell die Möglichkeit bestand, Bücher aller Art und Glaubensrichtungen im Lande leicht absetzen zu können, dass auf der anderen Seite zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht die breite Leserschaft in Mecklenburg-Strelitz während des Untersuchungszeitraums existierte, die eine derartige Literatur auch rezipieren konnte. Eine solche literarische Öffentlichkeit wurde schließlich erst zum Ende des Jahrhunderts im Ergebnis der bürgerlichen Reformen geschaffen. Um so deutlicher demonstriert der enorme quantitative Aufschwung im Buchgeschäft im Zusammenhang mit dem allmählichen Wirksamwerden der Reformen, dass die Kommerzialisierung des Buchhandels mit ihren marktkapitalistischen Methoden unmittelbar an die Existenz einer breiten Leserschaft gebunden ist. Damit wäre auch die abweichende Entwicklung in beiden Herzogtümern in bezug auf die Kommerzialisierung des Buchhandels erklärt: Die Tatsache, dass in Mecklenburg-Schwerin die Entwicklung des Buchhandels bis 1827 weitgehend stagnierte<sup>143)</sup>, hat auch A. Kretschmar im wesentlichen darauf zurückgeführt, dass die Verlagsangebote der dortigen Buchhändler keineswegs auf eine breite, alle Schichten der Bevölkerung umfassende literarische Öffentlichkeit gerichtet waren, sondern in erster Linie den Ansprüchen eines kleinen, sich vorwiegend aus dem Bildungsbürgertum rekrutierenden Leserkreises genügen wollten. Diese Aufgabe hätten schließlich auch die drei großen Buchhandlungen im Herzogtum zu erfüllen gehabt. Der zweite Grund für ein Abweichen der Literaturmarktentwicklung in beiden Herzogtümern wäre in der grundlegend unterschiedlichen Handhabung der Pressezensur zu sehen. Wie A. Kretschmar richtig feststellt, sind die Aussagen von J. Ch. F. Wundemann diesbezüglich nur relativ und im

---

143) Vgl. A. Kretschmar. Theater und Drama in Güstrow ... a. a. O., Band 1, Seite 68

Zusammenhang mit der geistigen Loslösung vom Pietismus nach 1785 zu bewerten.<sup>144)</sup> Tatsächlich ermöglichte die in Mecklenburg-Schwerin praktizierte Pressefreiheit aber auf keinen Fall eine wahrhafte Alternative zu der auf eine breite Volksaufklärung gerichteten Öffentlichkeitsentwicklung in Mecklenburg-Strelitz.

Neben dem organisierten Buchhandel hat es jedoch auch in Mecklenburg-Strelitz eine Reihe weiterer Möglichkeiten zum Bucherwerb gegeben, die nachfolgend zusammengefasst werden sollen. Am wenigsten bekannt, aber sicherlich nicht ohne Bedeutung für die Distribution von Literatur, ist der Buchverkauf durch die Kolporteurs, der vorwiegend auf den Jahrmärkten betrieben wurde.<sup>145)</sup> Diese Form des Buchhandels zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass sie einer weitgehenden Repertoirebeschränkung unterlag. Das gilt ebenso für den fliegenden Buchhandel, der hausierend in den Städten praktiziert wurde.<sup>146)</sup> Auf die Rolle der Postämter als Distribuenten von Literatur wurde bereits verwiesen. Diese Möglichkeit des Bucherwerbs wird vor allem von denjenigen Rezipienten genutzt worden sein, die im ländlichen Bereich oder in den abgelegenen Landstädten lebten und aus verkehrstechnischen Gründen die Angebote der Neustrelitzer Hofbuchhandlung nicht wahrnehmen konnten. Nach den entsprechenden Verkaufsangeboten zu urteilen, beschränkte sich ihr Repertoire zumeist auf Zeitschriften, die mecklenburgischen Staatskalender oder Auktionskataloge. In der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums waren zudem auch Almanache und Taschenkalender im Angebot der Postämter enthalten. „Wie traurig aber sah es damals auf dem Lande mit der Correspondenz aus! Ein- auch wohl zweimal in der Woche bekam man Briefe und Zeitungen, da in der Regel nicht öfter nach der einige Meilen entfernten Stadt geschickt wurde ...“<sup>147)</sup>

Eine für Mecklenburg-Strelitz nicht unwesentliche, vielleicht sogar noch vor dem Bezug von Literatur über den Buchhandel rangierende Möglichkeit zum Bucherwerb ergab sich aus den zahlreichen Buchauktionen, die in unregelmäßigen Abständen innerhalb des Untersuchungszeitraums stattfanden. Kennzeichnend für diese Distributionsform ist vor allem, dass auf diese Weise zum Teil sehr wertvolle und ansehnliche Buchbestände, zumeist aus dem Nachlass verstorbener Privatpersonen stammend, aber auch Bücher, die eigens zu diesem Zweck gestiftet worden waren, einem breiten Lesepublikum zugänglich gemacht wurden. Das sich noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus vorwiegend auf gebildete bürgerliche Kreise und die Aristokratie beschränkende literarische Leben in Mecklenburg-Strelitz erstreckte sich zum Ende des Jahrhunderts über die Buchauktionen auf weitere Bevölkerungsschichten, vor allem auf das Kleinbürgertum in den mecklenburgischen Landstädten. Dabei ist gewiss nicht unbedeutend, dass neben den Büchern zum Teil auch verschiedener Hausrat verauktioniert wurde. Dies könnte zumindest manchen Interessenten erst auf die Lektüre aufmerksam gemacht haben. Insgesamt fanden im untersuchten Zeitraum 39 Buchauktionen in Neubrandenburg, Neustrelitz, Friedland, Stargard bzw. Waren statt, die in den „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ einem breiten Publikum bekanntgemacht wurden. Darunter waren auch zwei, wie es heißt, „große Auktionen“ in Schwerin<sup>148)</sup> und fünf in Rostock<sup>149)</sup>. Diese wurden im Unterschied zu den in Mecklenburg-Strelitz abgehaltenen Buchauktionen näher charakterisiert. Im allgemeinen musste es jedoch genügen, den Ort und den Termin der Veranstaltung, gegebenenfalls auch die

---

144) Vgl. ebenda, Seite 70 bzw. J. Ch. F. Wundemann. Mecklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack. Teil 1. Schwerin und Wismar 1800, Seite 54 f.

145) Vgl. W. Raabe. a. a. O., 3. Teil, Seite 551

146) Vgl. ebenda

147) H. C. D. Staudinger (Hrsg.). Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg. Rostock 1897, Seite 52

148) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 33. Stück, 1792 und 35. Stück, 1793. In der Ankündigung zu diesen Buchauktionen wurde das Angebot jeweils thematisch klassifiziert. Unter der Kategorie IV. Schöne Wissenschaften und Künste waren Musik, Malerei, Baukunst, Dichtkunst, Romane und Schauspiele zusammengefasst. Die Reisebeschreibungen bildeten eine eigenständige Kategorie.

149) Vgl. ebenda, 17. und 30. Stück, 1795; 19. Stück, 1796; 33. Stück, 1797; 40. Stück, 1798

Thematik der zu versteigernden Sammlung zu erfahren. Nähere Informationen konnte der Interessent dann nach eigenem Bemühen aus den gedruckten oder geschriebenen Auktionskatalogen entnehmen, welche wiederum bei allen herzoglichen Postämtern, bei den Buchbindern und vereinzelt auch in der Neustrelitzer Hofbuchhandlung oder bei Hofbuchdrucker Korb in Neubrandenburg einzusehen waren. Dahingehend ist ein gewisser Zusammenhang zwischen der Zahl der Distribuenten, der Verbreitung der Auktionsnachrichten im regionalen Raum und der allgemeinen Bedeutung, die der jeweiligen Sammlung vom Veranstalter beigemessen wurde, nicht zu übersehen. Für die aus dem regionalen Anzeiger ermittelten Auktionen von Privatbibliotheken scheint des weiteren interessant, dass diese vorrangig theologische, juristische oder naturgeschichtliche Sammlungen waren<sup>150)</sup>, d. h., dass also keine populäre Unterhaltungsliteratur auf diesem Wege Verbreitung fand. Eine Ausnahme wird eventuell die im Jahre 1795 angekündigte Auktion des verstorbenen Gymnasialrektors Buchholz im Hause des Gastwirts Krüger zu Altstrelitz gewesen sein<sup>151)</sup>, da jener in seinem Amt als Privatbuchhändler auch Zugang zu dieser Art von Literatur hatte.

Nur in einem Fall wurde dem Lesepublikum neben dem Auktionstermin auch eine nähere Charakteristik des zu erwartenden Buchbestandes mitgeteilt.<sup>152)</sup> Daraus wird ersichtlich, dass am 12. Oktober im Friedländer Rathaus verschiedene theologische Bücher, daneben einige Lexika sowie „eine Anzahl guter Schulbücher“ zum Verkauf standen. Eine Hervorhebung vom Veranstalter erfuhren D. Pfaffens Bibelwerk in 8 Bänden, Bukers Erklärung des Neuen Testaments, Boysens vollständiger Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte in 10 Bänden und Häberlins neue Historie in 20 Bänden. Die Vermutung, dass über die Buchauktionen keine populäre Unterhaltungsliteratur verbreitet wurde, ist jedoch für die zweite Hälfte des Untersuchungszeitraumes nicht mehr aufrecht zu erhalten, da sich nunmehr der Hofbuchhändler Albanus als Auktionär von älteren deutschen und französischen Büchern aus seinem Bestand betätigte.<sup>153)</sup> Aufmerken lässt in diesem Fall die beigefügte Liste der Distribuenten für das Auktionsverzeichnis, in der Namen von bürgerlichen Gelehrten aus fast allen Strelitzer Landstädten und sogar darüber hinaus zu finden sind. Dies belegt auch die bereits aufgestellte Hypothese, dass Albanus mit einem solchen Netz von Verteilern den Buchhandel über das gesamte Herzogtum hinweg führte. In bezug auf Mecklenburg-Schwerin erhielt er auf diese Weise sogar überregionale Bedeutung als Buchhändler. Die Tatsache, dass es sich bei den innerhalb des Literaturprozesses aktiven Personen zumeist um bürgerliche Gewerbetreibende oder Intellektuelle handelte, kann als ein Spezifikum der Literaturentwicklung in Mecklenburg-Strelitz angesehen werden. Stellvertretend für viele Namen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, sei der des Neubrandenburger Weinhändlers H. Toll angeführt, der immerhin viermal im untersuchten Zeitraum sein Haus für Buchauktionen zur Verfügung stellte.<sup>154)</sup>

Es ist anzunehmen, dass der Bucherwerb über eine Auktion aufgrund der allgemein gering bemessenen materiellen Möglichkeiten im Herzogtum von einem großen Teil des Lesepublikums mehr genutzt wurde als der finanziell aufwändige Neukauf eines Buches. Das betrifft ebenso die besonders zum Ende des Jahrhunderts aufkommenden Bücherlotterien in Mecklenburg-Strelitz.<sup>155)</sup> Im Unterschied zu den Auktionen wurde hier auch die „schöne Literatur“, und zwar solche für gehobene Ansprüche wie auch solche zur einfachen Unterhaltung, einbezogen. Eine besondere Bedeutung unter den drei Verlosungen kann ohne Zweifel der vom Superintendenten Andreas Gottlieb Masch angeregten zuge-

---

150) Aussagekräftige Beschreibungen und Charakteristiken solcher Privatbibliotheken lieferte Th. Nugent. a. a. O.

151) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 41. Stück, 1795

152) Vgl. ebenda, 39. Stück, 1791

153) Vgl. ebenda, 31. Stück, 1800

154) Vgl. ebenda, 11. Stück, 1791; 42. Stück, 1794; 21. Stück, 1800; 24. Stück, 1801

155) Innerhalb des Untersuchungszeitraumes wurden drei dieser Bücherlotterien über das regionale Intelligenzblatt in Mecklenburg-Strelitz bekanntgegeben. Sie fanden in den Jahren 1797, 1799 und 1800 statt.

dacht werden.<sup>156)</sup> Unter seiner Leitung hatte sich das Lotteriewesen schlechthin zu einer bewährten Institution am Ende des Jahrhunderts in Mecklenburg-Strelitz entwickelt.<sup>157)</sup> Als literarisch äußerst interessierter Mann<sup>158)</sup> erbot sich Masch im Jahre 1800, eine Privatbibliothek von 500 Bänden zu „nützlichen Zwecken“ zu verlosen. Die in der Beilage veröffentlichte Auswahl einiger dazugehöriger Bände sollte den Leser zur Teilnahme an der Lotterie anregen. Des weiteren wurde in der Ankündigung zugesichert, dass auf die 500 ausgeschriebenen Lose „eben so viele(n) Gewinne(n), die also vertheilt sind, dass 1/3 beträchtlich, 1/3 etwas weniger und 1/3 wenigstens so viele an Büchern gewinnt, als der Einsatz beträgt, also schadlos gehalten wird“<sup>159)</sup>, kommen.

Die Versicherung, dass der finanzielle Aufwand auf jeden Fall lohnen würde, entsprach ebenfalls der desolaten materiellen Situation vieler Leser und sollte diesen garantieren, für wenig Geld ein wertvolles Buch zu erstehen.

Allgemein können demnach die Buchauktionen und -lotterien gleichermaßen als Möglichkeiten des Bucherwerbs bestimmt werden, die es auch einem finanziell schlechter gestellten Lesepublikum erlaubten, am literarischen Leben teilzunehmen. Daher werden diese Distributionsformen auch nicht unwesentlich am zahlenmäßigen Anwachsen der Leserschaft am Ende des Jahrhunderts beteiligt gewesen sein. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass der Leser, welcher sich auf diese Weise eine Lektüre verschaffte, zwar in den Genuss kam, zum Teil sehr wertvolle und historisch bedeutsame Literatur zu rezipieren, jedoch zu den aktuellen Lesebedürfnissen keine Entsprechung fand. Dies betrifft konkret das auch in Mecklenburg-Strelitz am Ende des Jahrhunderts immer stärker aufkommende Bedürfnis nach populärer Unterhaltungsliteratur. Diese war während des Untersuchungszeitraums vereinzelt entweder durch den Neuerwerb in der Hofbuchhandlung oder bei den Buchbindern zugänglich. Für den größten Teil der Leserschaft kam allerdings nur der Bezug über eine Leihbibliothek in Frage.<sup>159)</sup>

### **Bibliotheken und Lesegesellschaften in Neustrelitz und Neubrandenburg um 1800**

Wie im Zusammenhang mit den Auktionen bereits angedeutet worden ist, gab es in Mecklenburg-Strelitz im 18. Jahrhundert eine nicht unbeträchtliche Anzahl von recht ansehnlichen Privatbibliotheken. Diese waren ausschließlich im Besitz gebildeter Bürger und Aristokraten und können somit als eine weitere Distributionsform von Literatur aufgenommen werden. Bei seiner Reise durch Mecklenburg um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat Thomas Nugent einige von ihnen besichtigt und sie in seinem Bericht näher charakterisiert. Unter den erwähnten Sammlungen verdient die des Präpositus Genzmer zu Stargard, der das Amt eines Herzoglichen Hofmeisters in Neustrelitz bekleidete, eine besondere Beachtung.<sup>160)</sup> Nach Nugent galt diese Privatbibliothek als eine vortreffliche Sammlung aus der Theologie und Naturgeschichte und enthielt viele seltene Bücher, darunter das Neue Testament in syrischer Sprache von 1555 und das von 1521 zu Hanau bei Anselmus von Baden gedruckte Exemplar, welche Melanchthon bzw. Luther gehört haben sollen.<sup>161)</sup> Über den Besitzer dieser Bibliothek urteilte Nugent: „Er ist ein angenehmer Mann von exemplarischen Wandel und vieler Gelehrsamkeit.“<sup>162)</sup> Auch unterhielt er Verbindun-

---

156) Vgl. Nützliche Beiträge..., 31. Stück, 1800

157) Über das Lotteriewesen als eine Möglichkeit, der im Lande herrschenden Geldknappheit zu begegnen, und das Engagement des Superintendenten Masch auf diesem Gebiet vgl. C. A. Endler, Geschichte der Landeshauptstadt Neustrelitz. a. a. O., Seite 90 f.

158) Nützliche Beiträge..., 31. Stück, 1800

159) Vgl. Abschnitt 3.3. der vorliegenden Untersuchung

160) Vgl. Th. Nugent. a. a. O., 1. Teil, Seite 258 bzw. 2. Teil, Seite 172

161) Vgl. ebenda

162) ebenda, Seite 258

gen zu so bedeutungsvollen Persönlichkeiten seiner Zeit wie Winckelmann.<sup>163)</sup> Bestätigende Angaben zur allgemeinen Charakteristik solcher Privatbibliotheken finden sich schließlich auch zum Ende des Jahrhunderts im regionalen Anzeiger, und zwar in Verbindung mit den mehrfach erwähnten Buchauktionen. Ein diese Bibliotheken generell charakterisierendes Merkmal ergibt sich aus der Tatsache, dass jene ausnahmslos nicht öffentlich zugänglich waren, d.h., dass diesen Büchersammlungen der Charakter des Volkstümlichen fehlte.<sup>164)</sup> „Die Sammlungen behalten ihrem Inhalt und ihrer Bestimmung nach einen gelehrten Charakter, und man hat es mit seltenen Ausnahmefällen zu tun, wenn hier oder dort im 16. und 17. Jahrhundert einmal ein wissbegieriger Handwerker oder Kaufmann Lust und Gelegenheit hat, sich jenen Bücherschätzen zu nähern.“<sup>165)</sup> Erst zum Ende des 18. Jahrhunderts gelangten solche privaten Buchbestände auf dem Wege der Auktion, Verlosung oder Schuldentilgung in die Hände einer breite Bevölkerungskreise umfassenden Leserschaft. Diese war vordem zumeist noch darauf angewiesen, sich auf verschiedene Weise gegenseitig mit Büchern und Zeitschriften auszuhelfen oder eine der Leihbibliotheken im Herzogtum zu benutzen. Bis zum Beginn des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts sind für Mecklenburg-Strelitz zwei solcher Leihbibliotheken nachzuweisen. Eine entsprechende Nachricht in den „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ betrifft zunächst die Leihbibliothek der Dümmlerschen Hofbuchhandlung<sup>166)</sup>, die im Jahre 1789 als erste Einrichtung ihrer Art von dem bereits mehrfach in Erscheinung getretenen Bonin in Neustrelitz gegründet worden war<sup>167)</sup> und zu Beginn des Untersuchungszeitraums in Verbindung mit der Hofbuchhandlung geschlossen wurde. Es ist zu vermuten, dass diese Leihbibliothek auch vorwiegend die Bedürfnisse der Neustrelitzer Leserschaft zu befriedigen hatte. Ein kleiner Hinweis auf diese eingegrenzte Funktion findet sich hinsichtlich der eingeforderten Literatur („*Allgemeine Literaturzeitung*“ und Werke Friedrich II., 4. Teil). Eine zweite Leihbibliothek existierte in der Vorderstadt Neubrandenburg, welche von dem Buchbinder Johann David Oesten, der bereits als Buchhändler Erwähnung fand, geführt wurde.<sup>168)</sup> Es muss jedoch angenommen werden, dass der intendierte Leserkreis dieser Leihbibliothek ebenfalls nicht über die Grenzen der Stadt hinausreichte. Dies findet sich sogar ziemlich eindeutig damit bestätigt, dass Oesten seine Teilnahmebedingungen ausschließlich für „Einheimische und Freunde“ formuliert hatte. Auch die Tatsache, dass er keine weitere Werbung im öffentlichen Anzeiger für sein Unternehmen betrieb, spricht dafür. Die Gründung dieser Leihbibliothek reicht vermutlich bis weit vor den Untersuchungszeitraum zurück, da sie bereits von der Mutter des Buchbinders, der Witwe Oesten, betrieben worden war.

Völlig anders hingegen verhielt es sich mit der im Jahre 1799 ins Leben gerufenen Leihbibliothek in Neustrelitz, die der von Albanus geführten Hofbuchhandlung angegliedert war. Eindeutige Aussagen zum Modus, nach dem diese Einrichtung betrieben wurde, sind einem im öffentlichen Anzeiger publizierten Statut zu entnehmen.<sup>169)</sup> Im Zusammenhang mit der Benutzerordnung betonte Albanus hierin nachdrücklich, jene Bibliothek einem Jeden zum Gebrauch überlassen zu wollen. Das unterstreichen die im einzelnen formulierten Teilnahmebedingungen sowie auch die Tatsache, dass in der Folgezeit kontinuierlich Angaben zu den Bibliotheksbeständen und andere Informationen in den „*Neuen Strelitzischen Anzeigen*“ veröffentlicht wurden. Danach ist ein Anwachsen des Bestandes von 412 Bänden im Jahre 1799 auf 2000 Bände im Jahre 1801 zu konstatieren, wobei für

163) Nugent führt aus, dass im 2. Teil der von Daßdorf herausgegebenen „Winckelmannschen Briefe“ verschiedene der von Seite 117 bis Seite 150 abgedruckten an den Präpositus Genzmer zu Stargard selbst gerichtet sind. Vgl. ebenda, Seite 258

164) Vgl. G. Kohfeldt. Zur Geschichte älterer volkstümlicher Leseeinrichtungen in Mecklenburg. a. a. O., Seite 105

165) ebenda

166) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 30. Stück, 1791

167) Vgl. A. Wagner. Beiträge zur Theatergeschichte ... a. a. O., Seite 12

168) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 26. Stück, 1798

169) Vgl. ebenda, 36. Stück, 1799

das Jahr 1802 nochmals „2000 nützliche und unterhaltende Bände, dazu gut gewählte“<sup>170</sup> in Aussicht gestellt wurden. Damit lag die Zuwachsrate, gerechnet auf den kurzen Zeitraum von 3 Jahren, über der aller übrigen Leihbibliotheken im gesamten Territorium Mecklenburg.

Auch die finanziellen Bedingungen für die Benutzung der Leihbibliothek des Hofbuchhändlers Albanus können Aufschluss über den intendierten Leserkreis geben. Für das jeweils aktuelle Verzeichnis des Bibliotheksbestandes forderte Albanus 2 Groschen. Damit lag er wesentlich unter den in Mecklenburg-Schwerin allgemein üblichen Gebühren bei Prehn, Stiller oder Boedner.<sup>171</sup> Jedes ausgeliehene Buch musste beim Abholen mit einem Groschen bezahlt werden. Einheimische Leser hatten eine Woche, auswärtige 10, höchstens aber 11 Tage Zeit, das ausgeliehene Buch zu lesen. Die Überziehungsgebühr betrug für jede folgende Woche einen weiteren Groschen. Aber auch die Vorauszahlung für ein ganzes oder ein halbes Jahr war möglich. Danach empfing der Leser, welcher diese Zahlungsart bevorzugte, 4 bzw. 3 Bücher wöchentlich auf dem Postwege. Diese konnte er dann 3 Wochen zur Lektüre behalten. Außer sonntags und an Feiertagen wurde der Leihbetrieb täglich 9 Stunden geführt. Besonderen Wert legte der Inhaber der Bibliothek auf den pfleglichen und pünktlichen Umgang mit den entliehenen Büchern. Doch gerade in diesem Punkt schienen einige Schwierigkeiten bei der Führung der Leihbibliothek bestanden zu haben. Bereits ein Jahr nach der Gründung des Unternehmens sah sich Albanus trotz des wachsenden Zuspruchs von seiten seiner Leserschaft gezwungen, das Statut dahingehend zu präzisieren. „So wie jedes Unternehmen, wenn es Fortgang gewinnen soll, auf Ordnung gegründet sein muss, so ist es auch mit dieser kleinen Bibliothek der Fall“<sup>172</sup> Darüber hinaus betonte er, dass er wohl keinen Profit davon hätte, aber dennoch bestrebt sei, keinen Schaden dabei zu machen. Die Schwierigkeiten, mit denen sich Albanus konfrontiert sah, betrafen nicht so sehr den geforderten „Lesegroschen“, sondern vielmehr die besagte Ordnung im Umgang mit den Büchern, die Einhaltung der Öffnungszeiten sowie anderer Leihbedingungen. Besonders wandte sich Albanus an diejenigen Leser, welche die geschäftlichen Bedingungen seines Unternehmens missachteten: „Acht Tage hat ein Jeder das Recht, das mit einem Groschen bezahlte Buch zu behalten. Während dieser Zeit mögen es nun 20 Menschen lesen, hierum bekümmere ich mich nicht. Allein nicht selten bekomme ich nach mehreren Wochen das geliehene Buch aus der 4ten oder 5ten Hand mit der Bemerkung zurück: man habe es bekommen, wisse aber nicht, von wem.“<sup>173</sup> Dieser Umstand mag für Albanus als Geschäftsmann bedauerlich gewesen sein, für den Literaturbetrieb in Mecklenburg-Strelitz am Ende des 18. Jahrhunderts bedeutet er jedoch, dass das Interesse am Lesen und an der Literatur enorm gestiegen war, wenn auch die materiellen Verhältnisse nicht bei jedem Leser so gestaltet scheinen, dass er diesem zur genüge nachkommen konnte. Hervorzuheben ist außerdem, dass gerade diese Leihbibliothek anscheinend eine essentielle Bedeutung für die Befriedigung dieses gewachsenen Lesebedürfnisses hatte. Dabei ist durchaus zu berücksichtigen, dass Albanus hinsichtlich seiner Neuanschaffungen nicht nur auf einen vorhandenen Lesergeschmack reagierte, sondern diesen auch zu beeinflussen versuchte.<sup>174</sup> Konkret wäre dies mit seiner Nachricht über das 5. Verzeichnis der Lesebücher, in dem nach seinen Angaben alle Wissenschaften vertreten waren, zu belegen. Außerdem habe er besonders auf diejenigen Rücksicht genommen, welche vor allem der Jugend eine angenehme und zugleich nützliche Unterhaltung bieten würden.<sup>175</sup> Die Auswahl der beigefügten Titel unterstreicht diese Absicht des Hofbuch-

---

170) ebenda, 47. Stück, 1800

171) Vgl. Leihgebühren bzw. Preise für die Kataloge ebenda

172) Neue Strelitzische Anzeigen, 50. Stück, 1800

173) ebenda

174) Vgl. ebenda, 41. Stück, 1801

175) Vgl. ebenda



händlers.<sup>176)</sup> Eine grundlegende Verbindung der Intention Albanus' mit den pädagogischen Reformen ist auch hier naheliegend.

Welchen konkreten Erfolg nun aber die von Albanus ergriffenen Maßnahmen zu Disziplinierung seines Lesepublikums hatten, bleibt ungewiss. Wenn man jedoch seiner Versicherung Glauben schenken darf, dass er seine Bibliothek nur dann vergrößern würde, wenn sie fortwährend Teilnehmer erhielt<sup>177)</sup>, muss diese Einrichtung auch in der Folgezeit weiter an Zuspruch gewonnen haben.

Schließlich ist dem regionalen Anzeiger auch die Nachricht über die Eröffnung einer Leihbibliothek auf dem Lande bei Friedland, welche von einem gewissen G. H. von Eimbke geleitet wurde, zu entnehmen. Obwohl nichts Näheres über diese Leseeinrichtung in Erfahrung gebracht werden konnte, ist ihre Existenz zumindest doch ein Beweis dafür, dass die Landbevölkerung in Mecklenburg-Strelitz am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr selbstverständlich aus dem Kreis der lesenden Bevölkerung ausgeschlossen werden kann.<sup>178)</sup> Insgesamt gesehen, ist jedoch die Erscheinung, dass innerhalb eines gering bemessenen Zeitraums in Mecklenburg-Strelitz bedeutsame Leseeinrichtungen mit volkstümlichen Charakter entstanden, ein Beleg für die von Kohfeldt beschriebene Entwicklung im Hinblick auf die Ausweitung des Literaturprozesses in Mecklenburg am Ende des 18. Jahrhunderts, die dieser allerdings auf das Herzogtum Mecklenburg-Schwerin begrenzt dargestellt hat. Im Vergleich zu denjenigen Leseeinrichtungen, welche Kohfeldt in seine Analyse einbezogen hat, ist zu bemerken, dass die Entwicklung in Mecklenburg-Strelitz zwar deutlich später einsetzte, dafür aber wesentlich expansiver ablief, als es im benachbarten Herzogtum der Fall war.

In ähnlicher Weise wie das Leihbibliothekswesen formierte sich auch die Institution der Lesegesellschaften in Mecklenburg-Strelitz im 18. Jahrhundert. Nachzuweisen ist eine solche Einrichtung in der Residenzstadt Neustrelitz. Diese bestand mindestens seit 1791 und wurde als Journal- und Lesegesellschaft von einem gewissen Friedrich August Beyer betrieben. Ihrer Bestimmung gemäß führte sie die Freunde der Journalektüre zusammen und sorgte für den Austausch kostspieliger Zeitschriften. Außerdem erbot sich der Leiter der Gesellschaft mehrmals zur Besorgung vaterländischer und auswärtiger Journale.<sup>179)</sup> Nach seinem Tod im Jahre 1793 übernahm der Neustrelitzer Buchbinder Spalding alle Bücheraufträge sowie auch die Journal- und Lesegesellschaft.<sup>180)</sup> Es ist anzunehmen, dass dieser das Unternehmen dann über einige Jahre hinweg weitergeführt hat. Obwohl über die Mitgliedschaftsbestimmungen nichts weiter bekannt geworden ist, kann auch für diese Distributionsform von Literatur angenommen werden, dass sie nur einen kleinen Kreis von Hofbeamten und gebildeten Bürgern der Stadt vereinte, nicht aber für niedere Bevölkerungsschichten zugänglich war.

Wenn vorhergehend allgemein von öffentlichen bzw. volkstümlichen Leseeinrichtungen die Rede war, so ist für den Untersuchungszeitraum auch die Herzogliche Privat-

176) In der Anzeige wurden folgende Titel besonders hervorgehoben:

- Hammerdörfer Weltgeschichte - Bildergalerie für artige Söhne und Töchter
- Die Schönheiten der Schöpfung - Bruns systematische Erdbeschreibung
- Neue Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend Vgl. ebenda

177) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 50. Stück, 1800

178) H. U. Maskow verallgemeinert, dass die Preise für die um 1800 in Mecklenburg erschienenen Wochen- und Monatsschriften ein Abonnement für den überwiegenden Teil der Stadtbevölkerung sowie für Tagelöhner und Landarbeiter unmöglich machte. Er lässt dabei unberücksichtigt, dass die Spezifik der Kommunikationsform 'Zeitschrift' auch andere Bezugsmöglichkeiten eröffnete. Andererseits räumt Maskow jedoch ein, dass, obwohl den unteren Bevölkerungskreisen eine umfassende Bildung weitgehend verschlossen blieb, deren zunehmende Teilnahme am literarischen Kommunikationsprozess am Ende des 18. Jahrhunderts nicht zu übersehen ist. Konkrete Anhaltspunkte dafür gibt er jedoch nicht. Vgl. H. U. Maskow. a. a. O., Teil 1, Seite 48 bzw. Seite 59

179) Dies betrifft zum Beispiel die Rostocksche Monatsschrift und die Monatszeitschrift für das weibliche Geschlecht, Flora.

180) Vgl. Neue Strelitzische Anzeigen, 26. Stück, 1793

bibliothek einzubeziehen, obgleich sie noch unter Adolph Friedrich IV. gemäß ihrer Bestimmung vorwiegend der herzoglichen Familie vorbehalten war und ganz und gar nicht den Anforderungen einer geordneten Leseeinrichtung zu genügen schien.<sup>181)</sup> Infolge der vom Herzog Karl unmittelbar nach seinem Regierungsantritt angeordneten Inventur wurden die Bestände zunächst alphabetisch katalogisiert und dem Grafen von der Schulenburg, dessen Privatbibliothek von ca. 1100 Bänden aus allen Wissenschaften durch Verschuldung dem vorhandenen Bestand zugeführt worden war, zur Verwaltung übergeben.<sup>182)</sup> Im Jahre 1801 umfasste die Herzogliche Bibliothek bereits 13 000 bis 14 000 Bände. Die entscheidendste Veränderung betraf jedoch die nach 1794 geltenden Benutzungsordnung. Demnach stand diese Bibliothek nun nicht mehr nur dem Hofe, sondern auf ausdrückliche Anordnung des Herzogs jedem interessierten Leser in Mecklenburg offen. Somit avancierte sie gleichzeitig zur ersten und für lange Zeit einzigen öffentlichen Einrichtung ihrer Art für das gesamte Territorium Mecklenburg.<sup>183)</sup> Der Hauptanteil der Bestände kam der Theologie zu, aber auch verschiedene Werke der deutschen, französischen und englischen Belletristik spielten eine Rolle. Neben diesen Kategorien führte die Herzogliche Bibliothek auch Jura- und Verwaltungsliteratur.<sup>184)</sup> Ein solcher Bestand weist darauf hin, dass sie als Gebrauchsbibliothek der herzoglichen Beamtschaft ebenfalls den Reformbestrebungen des Herzogs zu genügen hatte. „Während man noch im Jahre 1802 hinsichtlich der Größe der einzelnen Abteilungen eine Abfolge: Theologie, Belletristik, Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften erkennen konnte, verschob sich bis zum Jahre 1869 das Wachsen der Bestände zuungunsten der Theologie. Doch konnte man aus dem Katalog von 1869 erkennen, dass die Bibliothek als gut geleitete wissenschaftliche Institution in der gelehrten Welt ihren Namen mit Recht behaupten konnte.“<sup>185)</sup> Diese allgemeine Wertschätzung kann als Folge einer gut durchdachten Anschaffungspolitik interpretiert werden, durch welche hauptsächlich die Belletristik und die Naturwissenschaften vermehrt wurden. Von den übrigen Kategorien scheint besonders die Geschichte mit ihren zeitgenössischen Werken zur Französischen Revolution erwähnenswert.<sup>186)</sup>

Zum Abschluss sei noch auf die Existenz einiger bedeutender Schulbibliotheken in Mecklenburg-Strelitz während des Untersuchungszeitraums hingewiesen, unter denen die des Friedländer Gymnasiums eine Hervorhebung verdient. Doch war auch sie eine abgeschlossene, nur den Lehrern und Schülern dieser Bildungseinrichtung zugängliche Bibliothek, die zudem vorrangig auf die rationalen Wissenschaften orientiert war.

Nach den dargelegten Erkenntnissen zu Bibliotheken und Lesegesellschaften in Mecklenburg-Strelitz um 1800 sind die Anfänge des Leihbibliothekswesens im Sinne einer volkstümlichen Leseeinrichtung in diesem Herzogtum also auf das ausgehende 18. Jahrhundert festzulegen. Mit dieser Bestimmung kann die Schlussfolgerung verbunden werden, dass jene Institution einen erheblichen Beitrag zur Verwirklichung der Reformpolitik in Mecklenburg-Strelitz geleistet hat bzw. bereits als ein Resultat derselben angesehen werden kann. Der bewusste Einsatz der Literatur als Mittel zur Gestaltung der Gesellschaft nach bürgerlichen Grundsätzen hatte schließlich die Entstehung einer breiten literarischen Öffentlichkeit zur Folge, die alle Bevölkerungsschichten umfasste, d. h. also über soziale Unterschiede hinweg zu fassen ist. Die Entwicklung des Leihbibliothekswesens in Mecklenburg-Strelitz gilt als ein besonders eindrucksvoller Beleg dafür.

181) Vgl. Bemerkungen über die notwendige Inventur dieser Bibliothek und die mehrfache Aufforderung zur Rückgabe der fehlenden Bände ebenda, 36. Stück, 1794

182) G. Bock. Die Geschichte der Landesbibliothek Neustrelitz. a. a. O., Seite 28

183) Vgl. E. Boll. a. a. O., Seite 722

184) Vgl. G. Bock. a. a. O., Seite 30

185) ebenda, Seite 32

186) *Bestände der Herzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz im Jahre 1795* – Theologie: 116; Geschichte: 105; Kriegswissenschaft: 74; Moralia/Politica: 60; Selbstzeugnisse (Vitae, Memoriae, Itineraria, Epistolae): 88; Belletristik (Theatralia, Poetica, Romans): 84; Hist. Natural. und Mathematici: 13; Klassische Autoren: 8. vgl. G. Bock, Seite 33

## Die Bedeutung auswärtiger Journale für die literarische Kommunikation in Mecklenburg-Strelitz um 1800

Letztendlich soll bei der Betrachtung der zeitgenössischen Distributionsformen auch ein Blick auf die Periodica (Journale und Zeitschriften) gerichtet werden, da sich hiermit eine für die Zeit bedeutungsvolle Möglichkeit zu literarischen Kommunikation schlechthin und im Speziellen für Mecklenburg-Strelitz darstellt.

Die innerhalb der Verkaufsangebote ermittelten Journale erfordern hinsichtlich ihrer quantitativen Berücksichtigung durch die Buchhändler in Mecklenburg-Strelitz eine nähere Betrachtung. Da für Mecklenburg-Schwerin eine derartige Studie, allerdings unter Ausschluss auswärtiger Periodica, bereits vorliegt, können darüber hinaus konkrete Vergleichspunkte in bezug auf den Stellenwert der Zeitschriftenlektüre innerhalb der literarischen Kommunikation in beiden Herzogtümern Mecklenburg festgemacht werden. Eine weitere Tatsache, welche die Aufnahme dieses speziellen Artikels rechtfertigt, ist die, dass der Publikationsform ‚Zeitschrift‘ im Zusammenhang mit der Spätaufklärung generell eine besondere Beachtung zuteil werden muss. Und schließlich gehörte die Residenzstadt Neustrelitz selbst nach 1800 mit sieben dort redigierten Zeitschriften zu den Verlagsorten, die auch überregionale Bedeutung erlangen konnten.<sup>187)</sup> Die angeführten Gründe sowie ein Blick auf die Titel einzelner Zeitschriften lassen zunächst vermuten, dass eine entsprechende Präferenz hinsichtlich dieser Publikationsform beim Strelitzer Lesepublikum bestanden haben muss.<sup>188)</sup> Die Überlegung, dass die Zeitschrift schlechthin als bestimmendes Medium der Aufklärung fungierte und in diesem Sinne Rückschlüsse auf das jeweils in einem Territorialstaat praktizierte Aufklärungskonzept möglich sind, befähigt diese spezielle Analyse des weiteren zur Hinterfragung des Zusammenhangs zwischen den bürgerlichen Reformen und dem Literaturprozess in Mecklenburg-Strelitz um 1800. „In der Tat: die Betrachtung der Mittel, die der Aufklärung zur Verbreitung von Wissen und Kenntnissen, von Ideen und moralischen Grundsätzen, zur Belehrung und Unterhaltung der verschiedenen sozialen Schichten zu Gebote standen, wird die Rolle der Zeitschrift im 18. Jahrhundert hervorzuheben haben, denn sie war das mobilste Medium, das die Zeit vor der industriellen Revolution kannte.“<sup>189)</sup>

Allgemein ergab die Analyse der Verkaufsangebote der Strelitzer Buchhändler unter dem Aspekt der Zeitschriftenvermittlung, dass für den gesamten Untersuchungszeitraum ein außerordentlich breites Spektrum an Zeitschriften aller Art und vielfältigster Thematik bestand. Besonders bezieht sich diese Aussage auf den Zeitraum nach 1794. Dabei lässt nicht nur die Vielfalt der berührten Fachbereiche aufmerken, sondern auch die Tatsache, dass es Journale aus dem gesamten deutschen Reich waren, die in Mecklenburg-Strelitz zum Kauf angeboten wurden. Als ein erschwerender Umstand bei der Arbeit mit den ermittelten Zeitschriften wirkte sich jedoch aus, dass die periodische Literatur der Aufklärung allgemein schlecht erforscht ist und dass nur für wenige Journale wissenschaftliche Studien in bezug auf ihren Inhalt vorliegen. Die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer regionalen und sachlichen Analyse des Zeitschriftenmaterials hat P. Raabe im einzelnen begründet, Schwierigkeiten und Desiderate bei der Arbeit mit Zeitschriften

---

187) Vgl. J. Kirchner. Das deutsche Zeitschriftenwesen. a. a. O., Teil 1, Seite 214.

Zu den Zeitschriften, die um 1800 in Neustrelitz verlegt wurden, gehörten neben den beiden von Michaelis redigierten Oppositionsjournalen auch die „Mecklenburgischen Gemeinnützigen Blätter“ (1801–1803) sowie das „Archiv der Verhandlungen einer Gesellschaft von Aerzten zur Gründung einer durchaus zweckmäßigen Volksarzneikunde“, hrsg. für Aerzte von dem Rostocker Professor D. A. F. Nolde (1797 und 1800)

188) Vgl. Anlage 3 im Anhang der Dissertation (Katalog der von 1791 bis 1801 in Mecklenburg-Strelitz zum Kauf angebotenen regionalen und auswärtigen Zeitschriften)

189) P. Raabe. Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Band I. Hrsg. G. Schulz. Wolfenbüttel 1974, Seite 100

unter dem Aspekt ihres Verhältnisses zur Aufklärung aufgezeigt.<sup>190)</sup> In jedem Fall ist dieser Forschungsstand als nachteilig einzuschätzen, wenn man bedenkt, dass gerade die Zeitschriften, mehr als Buchveröffentlichungen, die Chance hatten, von weiten Kreisen der Bevölkerung gelesen zu werden. Generell orientiert sich die nachfolgende Darstellung zur Verbreitung der auswärtigen Periodica in Mecklenburg-Strelitz an der Analyse von Joachim Kirchner.<sup>191)</sup> Obwohl die Zuweisung einzelner Journale, wie er sie versucht hat, mit Recht als problematisch anzusehen ist<sup>192)</sup>, kann ein schwerpunktmäßiger Rückgriff auf diese Arbeit nicht umgangen werden, da es noch keine vergleichbare Darstellung zu diesem Gegenstand gibt. Das ist auch der Grund, warum die nachfolgenden Aussagen und Bewertungen im Zusammenhang mit den aufklärend wirkenden Zeitschriften in Mecklenburg-Strelitz um 1800 im Endeffekt als relativ zu betrachten sind.

In Anbetracht dessen, dass die Zeitschrift allgemein zum Ende des Jahrhunderts zur Hauptlektüre des Publikums gehörte<sup>193)</sup> und dass das Journalwesen inzwischen eine „fest institutionalisierte gemeinnützige schriftstellerische Unternehmung“<sup>194)</sup> geworden war, drängt sich die Frage nach dem Wert der Zeitschrift für den Strelitzer Literaturbetrieb war.<sup>195)</sup> Unter den von Campe angeführten Argumenten, die diese Publikationsform verteidigen sollten, kann jenes, dass sie „ein wohlgesonnenes Mittel, nützliche Kenntnisse jeder Art aus den Köpfen und Schulen der Gelehrten durch alle Stände zu verbreiten“<sup>196)</sup>, letztendlich auch für die bevorzugte Berücksichtigung der Zeitschriften in Mecklenburg-Strelitz als vordergründig gültiges benannt werden. Schließlich vermag auch die von Campe beschriebene Reaktion des Autors/Herausgebers auf sein Publikum in den zeitgenössischen Zeitschriften Aufschluss über den hier zu erfassenden Zusammenhang von Produktion, Distribution und Rezeption zu geben. Die eindeutige Positionierung der Zeitschrift als ein Distributionsmittel, das sich in seinen inhaltlichen Anforderungen auf den Leser bzw. bestimmte Leserschichten von vornherein einzustellen hatte, wenn es erfolgreich funktionieren wollte<sup>197)</sup>, erscheint demnach als ein wichtiger Ansatzpunkt für die beabsichtigte Bestimmung der Rolle der Periodica im literarischen Kommunikationsprozess in Mecklenburg-Strelitz um 1800.

Zu den bedeutendsten überregionalen Zeitschriften, die während des Untersuchungszeitraums aufklärerisches Gedankengut nach Mecklenburg-Strelitz gebracht haben, gehörten das „*Journal des Luxus und der Moden*“, die Frauenzeitschriften „*Flora*“, „*Irene*“ und „*Erholungen*“ sowie auch die verschiedensten politischen, philosophischen und Fachzeitschriften. Im Verband eines solchen thematischen Angebots lenken zunächst besonders die politischen Zeitschriften aufgrund ihrer divergierenden Positionen zu den Zeitereignissen die Aufmerksamkeit auf sich. Prinzipiell konnten während des gesamten Untersuchungszeitraums die unterschiedlichsten Gedanken und Bewertungen zur Französischen Revolution vom Strelitzer Publikum zur Kenntnis genommen werden.

---

190) Vgl. ebenda, Seite 101 bzw. Seite 104

191) Vgl. J. Kirchner. a. a. O., Teil I und II

192) P. Raabe konstatierte dies zu recht, weil bis heute nur für wenige Journale wissenschaftliche Studien sowie Untersuchungen einzelner Zeitschriften nach regionalen und sachlichen Zusammengehörigkeiten vorliegen und somit die von Kirchner vorgenommene Zuweisung zu einzelnen Fachgruppen auf dieser Basis oft fragwürdig und irreführend erscheint.

Vgl. ebenda, Seite 104

193) Vgl. den Brief des Verlegers Campe an Ch. Garve bei Raabe, Seite 116–128

194) Vgl. P. Raabe, Seite 105

195) Vgl. Brief Ch. Garves an Campe ebenda, Seite 115 f.

196) Vgl. Brief Campes an Garve ebenda, Seite 122

197) Vgl. P. Raabe ebenda, Seite 107

Neben Archenholz' „*Minerva*“, einem der politischen Urteilsbildung dienenden Periodicum zur Unterrichtung und Belehrung gebildeter Kreise über die Ereignisse der Revolution zum Zwecke der politischen Erziehung<sup>198)</sup>, bestand ebenso für „*Das neue graue Ungeheuer*“<sup>199)</sup> mit dem dort enthaltenen prorevolutionären Gedankengut die Möglichkeit, von den interessierten Zeitgenossen in Mecklenburg-Strelitz rezipiert zu werden. Immerhin gehörte letztgenanntes Blatt zu den „Gegener(n) des Obrigkeitsstaates und zu den uneingeschränkten Befürwortern der Französischen Revolution“<sup>200)</sup>. Kirchner charakterisiert die Zeitschrift weiter als „ein von angriffslustigem und antireaktionärem Geiste erfülltes Journal, in dessen revolutionsbegeisterten Artikeln und Briefen uns noch heute ein Hauch des unmittelbaren Erlebnisses spürbar wird, und in denen immer der Gedanke der Religions- und Geistesfreiheit im Vordergrund steht“<sup>201)</sup>. In diesem Sinne war auch das zweite von A. G. F. Rebmann redigierte Journal, „*Der Telegraph*“ – eine Fortsetzung der „*Geißel*“ – angelegt. Dieses politische Journal wurde im Jahre 1797 beim Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz zum Kauf angeboten. Das mag damit zusammenhängen, dass Michaelis nicht nur als Geschäftsmann ein außerordentliches Interesse an diesen Zeitschriften sowie auch an Rebmann selbst hegte<sup>202)</sup>. Wie weit das Verständnis des Hofbuchhändlers für die in den Journalen vertretene politische Grundposition wirklich ging, legt insbesondere die Tatsache offen, dass die genannten Rebmanschen Zeitschriften den Hofbuchhändler schließlich sogar zur Nachahmung solcher Unternehmen veranlassten.

Des weiteren war das von Ernst Christian Trapp herausgegebene „*Schleswigsche Journal*“, welches zu den Blättern gehörte, „die bei aller Bestimmtheit, mit der sie für die Revolution eintraten, doch einer sachlichen Begründung ihres Standpunktes nicht aus dem Wege gingen“<sup>203)</sup>, im Jahre 1793 in Mecklenburg-Strelitz im Angebot. Da auch diese Zeitschrift prinzipiell eine prorevolutionäre Position vertrat und darüber hinaus heftige Polemik gegen die Herausgeber reaktionärer Blätter führte, kann man allgemein konstatieren, dass die periodische Literatur der „*Revolutionsfreunde*“ in Mecklenburg-Strelitz um 1800 überwog.

Anders hingegen im Hinblick auf Darstellung und Bewertung des politischen Zeitgeschehens, lässt man die berechtigte Frage nach einer Charakterisierung als Periodicum einmal außer acht, war die Aufnahme der von E. L. Posselt redigierten „*Europäischen Annalen*“ gedacht. Generell unterstützte aber auch dieses Blatt aufgrund seiner vorrangig neutralen Sichtweise auf die verschiedensten Zeitereignisse eine eigenständige politische Meinungsbildung.<sup>204)</sup> Erstaunlich scheint letztendlich, dass unter sämtlichen politischen Journalen kein einziges antirevolutionäres ausgemacht werden konnte. Dies ist ein Zeichen dafür, dass trotz der in Mecklenburg-Strelitz geltenden Toleranz und Geistesfreiheit eine gewisse positive Grundhaltung zur Französischen Revolution gefördert werden sollte. Zudem gilt dieser Fakt als ein Hinweis darauf, dass es mit der Verwirklichung einer absoluten und uneingeschränkten Pressefreiheit im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz offensichtlich sehr ernst gemeint war.

198) Vgl. Kirchner. a. a. O., Teil I, Seite 220

199) Zu Rebmann und seinen politischen Zeitschriften vgl. W. Greiling, Konrad Engelbrecht Oelsner und Georg Friedrich Rebmann. Zur Differenzierung von Liberalismus und Demokratismus in Deutschland im Einflussfeld der Französischen Revolution. In: *Französische Revolution und deutsche Klassik. Beiträge zum 200. Jahrestag. Collegium philosophicum Jenense Heft 8*, hrsg. von Erhard Lange. Weimar 1989, Seite 153–163

200) J. Kirchner. a. a. O., Teil I, Seite 214

201) ebenda

202) Vgl. J. Minor. a. a. O., Seite 204

203) J. Kirchner. a. a. O., Teil I, Seite 215

204) Vgl. ebenda, Seite 269

Das Anwachsen der philosophischen und ökonomischen Zeitschriftenliteratur entspricht hingegen nicht nur den regionalen Erfordernissen, sondern ist auch als Ausdruck einer allgemeinen Entwicklung des Journalwesens um die Jahrhundertwende<sup>205)</sup> zu werten. Zwei der bedeutendsten in Mecklenburg-Strelitz rezipierten Zeitschriften, die eine Erwähnung verdienen, sind das „*Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlungen und Mode*“, welches neben allgemein orientierenden Aufsätzen und merkantilen Notizen verschiedene Anzeigen von Handlungsartikeln enthielt<sup>206)</sup>, und das „*Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft*“, herausgegeben von August Friedrich Hecker. Dieses gilt nach Kirchner allerdings als eine sehr unübersichtliche Widerspiegelung des Zusammenhangs zwischen Ökonomie, Natur und Wissenschaft.<sup>207)</sup>

Den ganz speziellen Erfordernissen in Mecklenburg-Strelitz entsprachen aber wohl hauptsächlich zwei Zeitschriften, die sich ausschließlich und konkret mit der Land- und Forstwirtschaft, einem besonders berücksichtigten Reformgebiet, beschäftigten. Zu ihnen zählen das „*Forstjournal*“, das „*Journal für die Gärtnerei*“ und die „*Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft*“. Innerhalb dieser Gruppe von Fachzeitschriften verdient die „*Physikalisch-ökonomische Bibliothek*“ eine besondere Beachtung. Hier wurde die Landwirtschaft als angewandte Naturlehre behandelt, d. h., es fanden erstmals die Wissenschaften bei der Gestaltung der Landwirtschaft Anwendung. Die auf diese Weise verbreiteten Gedanken von Albrecht Thaer, welche allgemein auf eine rationelle Bewirtschaftung des Bodens gerichtet waren, bildeten schließlich auch in Mecklenburg-Strelitz wie im gesamten deutschen Reich die Grundlage für die revolutionären Veränderungen in der Landwirtschaft.<sup>208)</sup>

Neben Journalen zu den bisher genannten Themen konnten aus den Verkaufsangeboten auch eine erhebliche Zahl von pädagogisch-moralischen Zeitschriften, die gemeinhin dem Erziehungsgrundsatz der Aufklärung verpflichtet waren, ermittelt werden. Stellvertretend für jene sei hier besonders auf die von Rudolf Zacharias Becker herausgegebene „*Nationalzeitung*“ hingewiesen. Dieses zeitungähnliche Unternehmen vereinte „neue politische Nachrichten und Aufsätze mit moralisierender Tendenz zur Unterweisung der Jugend“<sup>209)</sup>. Die grundsätzlich aufklärerische Ausrichtung des Blattes hinsichtlich der darin verfolgten Erziehungsabsicht stand ganz im Zeichen philanthropischer Menschenformung und ließ sich ohne Zweifel am besten mit den herzoglichen Reformen auf dem Gebiet des Schulwesens verbinden. Als Besonderheit der Zeitschrift gilt nach Kirchner deren mannigfaltige Gestaltung hinsichtlich der Themenwahl der nach dem aufklärerischen Erziehungsprinzip angelegten Aufsätze.<sup>210)</sup>

Abschließend erhellt ein Blick auf die Rezensions- und Literaturzeitschriften von nationalem Rang, welche Bedeutung insbesondere der Gelehrtenzeitschrift in Mecklenburg-Strelitz während des Untersuchungszeitraums zukam. Neben der „*Allgemeinen Literaturzeitschrift*“, über die Kirchner schreibt: „Dieses Journal, an dem eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten des Goethezeitalters mitarbeiteten, überflügelte in kurzer Zeit alle bestehenden Rezensionsorgane.“<sup>211)</sup>, tauchen auch Schillers „*Horen*“ sowie der „*Neue deutsche Merkur*“ als reine Literaturzeitschriften in den Angebotslisten der

---

205) Vgl. ebenda, Seite 270

206) Vgl. ebenda, Seite 235

207) Vgl. ebenda, Seite 240

208) Vgl. ebenda, Seite 156 f.

209) ebenda, Seite 141

210) Vgl. ebenda

211) ebenda, Seite 123

Strelitzer Buchhändler auf. Letztgenanntes Blatt bürgte nicht nur durch den Namen seines Herausgebers Wieland für Qualität, sondern entsprach auch dem bereits an anderer Stelle zutage getretenen Interesse in Mecklenburg-Strelitz für die Verhältnisse in Frankreich. „Französischer Geist in Gesinnung und Stil und eine über die Niederungen der bürgerlichen Wochenschriften sich erhebende Art einer reiferen und verfeinerten Aufklärung sollten den ‚Merkur‘ nicht nur Gelehrten, sondern auch Damen und Edelleuten bekanntmachen.“<sup>212)</sup> Man kann wohl sagen, dass auch diese Zeitschriften, die ja allgemein die Forderungen einer relativ großen Leserschaft zu erfüllen hatten<sup>213)</sup>, sich in den vorhandenen Interessenkreis des literaturbegeisterten Publikums von Mecklenburg-Strelitz einfügten. Zuletzt ist noch zu bemerken, dass die „*Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*“, die in Mecklenburg-Schwerin als „führende Literaturzeitschrift der Aufklärung“<sup>214)</sup> so große Beachtung fand<sup>215)</sup>, in Mecklenburg-Strelitz anscheinend nicht die entsprechende Resonanz erhielt.

Generalisierend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die bereits vorweg getroffenen Aussagen zum Zusammenhang zwischen dem durch die Strelitzer Hofbuchhändler verfolgten Verkaufskonzept, den eine umfassende Aufklärung einschließenden bürgerlichen Reformen des Strelitzer Herzogs und den Präferenzen des hiesigen Lesepublikums auch in bezug auf die Zeitschriftenlektüre ihre Gültigkeit behalten. Durch die Beachtung der Spezifika der Zeitschriften im Aufklärungsprozess können diese sogar weiter bestätigt werden.

Die Aufmerksamkeit, welche den pädagogisch-moralischen, politischen, philosophischen, historischen und wissenschaftlich-ökonomischen Zeitschriften durch Michaelis zuteil wurde (1795–1798), entsprach ohne Zweifel auch den aufklärerischen Intentionen des Herzogs. Zumindest berühren sie sämtliche von ihm abgesteckten Reformgebiete. Wie bereits erwähnt, entsprach solche Art von Literatur aber nicht dem zu dieser Zeit vorhandenen allgemeinen Leserinteresse in Mecklenburg-Strelitz. Gerade dieses aber war für die Aufnahme von periodischer Literatur von größter Relevanz. „Schließlich kamen die Journale ... den Lesern entgegen, die diese Publikationen beifällig aufnahmen.“<sup>216)</sup> Aus dieser Sicht wäre auch das veränderte Verkaufsangebot nach 1798 zu erklären. Vor allem die Literaturzeitschriften standen vermutlich nunmehr in höherer Gunst des Publikums. Das Verhältnis der übrigen Kategorien gestaltete sich im Jahr 1800 weitestgehend ausgeglichen. Damit wäre also nochmals erwiesen, dass Michaelis sich vorwiegend an der Entwicklung auf dem nationalen Literaturmarkt orientiert hatte und nicht, wie es für einen erfolgreichen Geschäftsverlauf notwendig gewesen wäre, an den Lesegewohnheiten und dem Lesergeschmack in Mecklenburg-Strelitz.

Schließlich begann am Ende des Jahrhunderts die Entwicklung der Residenzstadt Neustrelitz zu einem nicht unbedeutenden Verlagsort in Deutschland um 1800. Maßgeblichen Anteil daran hatte der Hofbuchhändler Michaelis. Fand er doch in dem kleinen Herzogtum ideale Bedingungen für derartige Unternehmen vor. In diesem Sinne äußerte er sich auch in einem Brief an Schiller, dem er einen Plan für sein erstes publizistisches Vorhaben zugesandt hatte. „Die unbedingte Pressfreiheit, in deren Genuss mich die liberale Denkungsart meines Fürsten setzt, wird mich auf diesem Wege vielleicht sehr

---

212) ebenda, Seite 180

213) Die „Allgemeine Literaturzeitung“ hatte bereits im Jahre 1787 2000 Abonnenten.  
Vgl. Kirchner, S. 123

214) ebenda, Seite 77

215) Vgl. Angebote in den „Mecklenburgischen Gemeinnützigen Blättern“ und im „Patriotischen Archiv...“

216) P. Raabe. a. a. O., Seite 103

nützlich werden lassen.<sup>217)</sup> Aus dieser Äußerung wird ebenfalls deutlich, dass es Michaelis vordergründig darum ging, mittels der Literatur über seinen unmittelbaren Einzugsbereich hinaus wirken zu wollen. Mit diesem Anspruch hatte er auch sein erstes Unternehmen, das Oppositionsblatt „*Die Flüchtlinge*“, ins Auge gefasst. Daher ist es notwendig, diese Zeitschrift, das gilt auch für das zweite Unternehmen, die „*Nemesis*“, von den regionalen Periodica abzugrenzen. Generell bestätigt die für beide Zeitschriften zutreffende Charakteristik als politische Journale noch einmal die im Vorfeld getroffenen Aussagen zu den persönlichen Ambitionen des Hofbuchhändlers Michaelis.

Das als Oppositionsblatt angekündigte Journal „*Die Flüchtlinge*“<sup>218)</sup> sollte ab Januar 1796 in zwanglosen Heften erscheinen und seiner Bestimmung gemäß aktuelle politische Ereignisse aus liberaler Sicht behandeln. Das erste und vermutlich einzige Heft<sup>219)</sup> enthielt eine Einleitung, in der Michaelis sich ausführlich zum Geist der Opposition äußerte.<sup>220)</sup> Wie einem Brief des Hofbuchhändlers an Knigge zu entnehmen ist, plante Michaelis des weiteren die Aufnahme einer Darstellung zur Verhaftung des Verlegers des „Neuen grauen Ungeheuers“, Vollmer, und einer Übersetzung des aktuellen Stückes „Memoire sur les moyens de prevenir les dangers d'une aliance entre la Russie et l'Autriche, par Marquis de Lansdowne“ aus der Feder eines berühmten Oppositionsredners. Schon aus dieser Ankündigung wird ersichtlich, warum das Blatt den gewünschten Absatz nicht finden konnte. „Die Schrift hat bei einem B(erliner?) Zensurgericht nicht Gnade gefunden, bei mir soll ihr der Schutz werden, den sie verdient.“<sup>221)</sup> Dieses bewundernswerte politische Engagement des Neustrelitzer Hofbuchhändlers scheiterte also offenbar auch deshalb, weil jener

---

217) Brief des Hofbuchhändlers Michaelis an Schiller vom 11. März 1796 bei G. Schulz. a. a. O., Seite 267 f. In diesem Brief hatte Michaelis Schiller auch den Plan für sein Oppositionsjournal „*Die Flüchtlinge*“ übersandt, welcher folgenden Wortlaut besitzt:

*Die Flüchtlinge. Ein Oppositionsjournal.*

Alle bedrängten und verfolgten Kinder der Wahrheit und Schönheit, des Rechtes und der Tugend sollen hier eine sichere Freistätte finden, ihre gute Sache soll hier gegen ihre Widersacher geführt, und von der mächtigen Opposition, zu welcher jeder freigesinnte und Wahrheit liebende Mann als solcher schon durch eine ursprüngliche Vereinigung gehört, in Schutz genommen werden. *Opposition* umfaßt hier alle durch Vernunft und ihre Produkte – Wahrheit, Recht und Pflicht – gewissen, möglichen und notwendigen Gegensätze. Alles also, was den Verletzungen der Wahrheit und Schönheit, des Rechtes und der Pflicht, in Reden und Taten, in der Nähe und Ferne, durch kleinnützte Rüge und strenges Urteil entgegengesetzt wird, findet in diesem Journal seinen Platz – wider alle Attentate auf die Wahrheit in ihrem weiten großen Gebiete und in ihrem inneren Bezirke auf die Schönheit, auf alles, was die Kultur derselben und ihre Ausbreitung beförderte, auf Entwicklung des Wahren und Darstellung des Schönen, wie, wenn, von wem, und wo sie auch gemacht sind, können sie nur als solche erwiesen werden, erhebt sich in diesem Journale die Oppositionspartei, die ohne äußere Vereinigung in einem unsichtbaren, unauflöselichen Bunde steht, als strenge und eifrige Anhängerin der Wahrheit. Gegen alle Beugungen des Rechtes, auf was für Art und von wem und wo sie auch geschehen, gegen alle Eingriffe in die unveräußerlichen Rechte der Menschheit, gegen alle offenbare und heimliche Kränkungen der Gerechtigkeit und gegen Bedrückungen und Unterdrückungen aller Art, gegen politische, philosophische und religiöse Verletzungen und Verfolgungen, gegen schlechte Gesetze und verderbliche Einrichtungen sowie gegen schlechte Regenten und elende Minister, gegen widerrechtliches Herkommen, sowie gegen neu erfundene Formen der Ungerechtigkeit, gegen alte und junge Rechtsverdreherungen und Rechtsbeschränkungen, gegen große und kleine Rebellen auf dem Schauplatze der Welt usw. treten hier die Männer des Rechtes und der Gerechtigkeit mit edler Freimütigkeit auf und rufen allen ohne Ausnahme zu: *discite justitiam moniti!*

Aber auch allen Hohnungen der Pflicht, allen Widersachern der Sittlichkeit, allen Schändungen der Tugend, allen Spöttern der einigen, echten Religion, allen Werken der Finsternis und ihren Dienern, allen Antipoden der echten Aufklärung und ihren Versuchen, sie zu hindern und zu verschreien, allen Angriffen auf das Heiligste der Menschheit und allen Feinden des Guten widersetzt sich hier die mächtig laute Stimme des Sittengesetzes und spricht das Anathema über sie aus.“

218) Vgl. Nützliche Beiträge..., 48. Stück, 1795

219) Meyer und Minor vermuten ein zweites Heft

220) J. Minor. a. a. O., Seite 204

221) Michaelis an Knigge bei J. Minor, Seite 204



durch die gemeingültige Handhabung der Pressezensur in Mecklenburg-Strelitz dazu geführt wurde, diejenigen Relationen zu missachten, die zwischen seinem unmittelbaren Wirkungsbereich und der eigentlich beabsichtigten Verbreitung des Journals bestand. Das um 1800 als liberale Insel anmutende Mecklenburg-Strelitz bot Michaelis wohl den Freiraum für derartige Unternehmen, aber nicht die entsprechend interessierte Leserschaft. So hat ihm die unbedingte Pressefreiheit nicht, wie erhofft, die Möglichkeit eröffnet, sehr nützlich zu werden, sondern ist ihm indirekt zum Verhängnis geworden. Selbst Schiller, der von Michaelis als Rezensent und Mitarbeiter für „*Die Flüchtlinge*“ geworben worden war, hat sich wahrscheinlich von diesem heiklen Unternehmen zurückgezogen. Mehr noch beabsichtigte er, in seinen Xenien vom Juni 1797 nachfolgende Nummer (450) aufzunehmen:

#### Flüchtlinge

Flüchtlinge, sagt, wer seyd ihr? Von wannen trägt euch die Woge?  
Habt ihr wo ein Gewerbe? Streift ihr als Räuber umher?<sup>222)</sup>

Die aus den Geschäftsbeziehungen resultierende Missachtung gegenüber dem Hofbuchhändler hatte seine Einstellung deutlich geprägt. Schließlich gelang es Michaelis aber doch, einen so geschätzten Mitarbeiter wie Friedrich Schlegel für sein Vorhaben zu gewinnen. Minor vermutet, dass jener ihm eine Rezension zu den „*Horen*“ für das zweite Stück des Oppositionsblattes geliefert hat.<sup>223)</sup> „Ob er auch, wozu er große Lust hatte, im geheimen ein Paar Blätter über die harmonische Ausbildung und Goethe und Politik hineingegeben hat, könnte nur aus dem Inhalt des verschollenen Journals selbst festgestellt werden“<sup>224)</sup> Welche Beachtung der Zeitgenossen dem Blatt dennoch zuteil wurde, lässt sich daraus ersehen, dass das erste Heft in Bertuchs „*Journal des Luxus und der Moden*“ angekündigt wurde<sup>225)</sup> und nachfolgend dort auch eine „günstige Beurteilung“<sup>226)</sup> fand.

Nicht viel anders erging es Michaelis mit seinem zweiten politischen Journal, der „*Nemesis*“, obwohl er dieses Mal auch die Mitarbeit einheimischer Autoren angestrebt hatte. Die „*Nemesis*“ sollte „nicht etwa nur hie oder da – in Deutschland – sondern überall das Unrecht rüg(en); und nur die reinste Vaterlandsiebe mit dem Unwillen verbind(en), der sie auffordert, dem Geiste der Opposition eine zweckmäßige Richtung zu geben.“<sup>227)</sup> Namentlich war es der Erzieher des Erbprinzen Georg, Oberst von Graefe, den Michaelis als Autor politisch brisanter Beiträge gewonnen hatte. Zunächst versicherte der Verleger ihm, sein Schauspiel in 5 Akten mit dem Titel „*Die Jacobiner in Deutschland*“ in das Journal aufzunehmen<sup>228)</sup>, und auch die politische Flugschrift „*Schreiben an Buonaparte*“ sollte hier anonym abgedruckt werden.<sup>229)</sup> Allerdings ist die Tatsache, dass das „*Schreiben an Buonaparte*“ wie auch die „*Nemesis*“ im „*Gegenwärtigen Verlagsvorrath*“ noch ein Jahr nach ihrem Erscheinen mit 69 bzw. 651 Exemplaren als überzählige Bestände aufgeführt waren<sup>230)</sup>, ein deutlicher Beleg dafür, dass auch das zweite Oppositionsblatt aus dem Verlag des Hofbuchhändlers Michaelis gemeinhin nicht erfolgreich gewesen war. Als eine Fehlkalkulation erwies sich am Ende auch der Druck des Schauspiels „*Die Jacobiner in Deutschland*“. Hiervon waren 1798 sogar noch ganze 1045 Exemplare und 22 auf feinerem

222) J. Minor, Seite 206

223) Vgl. ebenda, Seite 207

224) ebenda

225) Vgl. *Journal des Luxus und der Moden*, hrsg. von Bertuch und Kraus in Weimar. Intelligenzblatt des XI. Bandes, Jahrgang 1796, Nr. 1

226) J. Minor. a. a. O., Seite 207

227) H. Witte. Auch ein Schillerverleger ... a. a. O., Seite 10

228) Vgl. ebenda, Seite 9

229) Vgl. ebenda, Seite 10

230) Vgl. ebenda

Papier vorrätig.<sup>231)</sup> Allein diese Zahlen belegen, dass Michaelis wie schon als Buchhändler auch als Verleger nicht den notwendigen Geschäftssinn aufbringen konnte, der seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt hätte.

Für beide Oppositionsblätter gilt das Erscheinen des jeweils ersten Heftes als sehr wahrscheinlich.<sup>232)</sup> Zur „*Nemesis*“ waren dementsgegen keine genauen Angaben über den konkreten Zeitraum bzw. den Inhalt oder die Thematik weiterer Beiträge zu ermitteln. Allgemein trifft aber auch für dieses Blatt zu, dass das intendierte Publikum weder in Mecklenburg-Strelitz noch in den meisten Territorialstaaten des deutschen Reiches zum Zeitpunkt seines Erscheinens zu finden war, wenn auch die Ursachen dafür jeweils andere waren. Freilich ist in diesem Zusammenhang weiter zu berücksichtigen, dass ein solches Schicksal keineswegs nur die publizistischen Unternehmen des Hofbuchhändlers Michaelis ereilte, sondern dass es vielmehr der überwiegenden Mehrheit aller um 1800 erschienenen Zeitschriften in Deutschland beschieden war.<sup>233)</sup>

### **Mecklenburgische Zeitschriften in Mecklenburg-Strelitz**

Die Beachtung der regionalen Zeitschriften vor und nach der Ära des Hofbuchhändlers Michaelis sowie die Forderung nach der Sichtung von regionalem Zeitschriftenmaterial schlechthin verlangt auch eine vertiefende Darstellung zu den mecklenburgischen Zeitschriften, die innerhalb des Untersuchungszeitraums in Mecklenburg-Strelitz Verbreitung fanden. „Erst mit dem 18. Jahrhundert, wenn man von einer kurzen Blütezeit während der Reformationsbewegungen absieht, erfasst die Leselust weitere Volkskreise. Die Zeitungen, die damals aufkamen oder bereits angingen, eine wichtige Erscheinung im geistigen und wirtschaftlichen Leben zu werden, befriedigten und steigerten zugleich die Lesebedürfnisse.“<sup>234)</sup> Diese global auf den Doppelcharakter der Zeitschrift zurückzuführende Feststellung Kohfeldts bedeutet genaugenommen, dass eine eingehende Betrachtung der regionalen periodischen Literatur die Spezifität des Literaturprozesses in Mecklenburg-Strelitz weiter erhellen kann, da auch die Wirkung dieser Zeitschriften hauptsächlich im regionalen Bereich verhaftet blieben.<sup>235)</sup>

Einen günstigen Ansatzpunkt bietet in diesem Zusammenhang die mehrfach erwähnte Tatsache, dass eine solche Analyse für die Zeitschriftenlandschaft in Mecklenburg-Schwerin für das ausgehende 18. Jahrhundert bereits erarbeitet worden ist. Erschwerend wirkt sich jedoch aus, dass diese als eine flächendeckende Erfassung der um 1800 im Herzogtum redigierten Zeitschriften ohne Bezug zum allgemein vorherrschenden Aufklärungskonzept erstellt wurde. Hier soll nachfolgende Darstellung anknüpfen und durch eine vertiefende Einbeziehung der Aussagen von H. U. Maskow auf eine Gegenüberstellung des aufklärerischen Selbstverständnisses in beiden Herzogtümern Mecklenburg hinarbeiten. Dazu ist jedoch auch zu bemerken, dass das Vorgehen von H. U. Maskow und A. Kretzschmar bei der Analyse der einzelnen Zeitschriften stellenweise als problematisch anzusehen ist, da beide ihre Aussagen an einzelne Artikel bzw. Artikelserien binden<sup>236)</sup> und dabei im wesentlichen unberücksichtigt lassen, dass zur Erstellung einer fundierten Analyse die aufklärerischen Texte einer Zeitschrift in ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen und diskursiv aufzuarbeiten sind. Auch das statistische Vorgehen im Hinblick auf die Verbreitung der Zeitschriften ist insofern als strittig anzusehen, als diese zu eindeutig an die Zahl der Abonnenten gebunden<sup>237)</sup> und keine Aussagen zu den aus dem Inhalt der Blätter zu ent-

231) Vgl. ebenda

232) Vgl. ebenda

233) Vgl. J. Kirchner. a. a. O., Seite 269 f.

234) G. Kohfeldt. a. a. O., Seite 106

235) Vgl. P. Raabe. a. a. O., Seite 105

236) Vgl. A. Kretzschmar. a. a. O., Band 1, Seite 76 ff.

237) Vgl. ebenda, Seite 74

nehmenden Wirkungsintentionen, die bekanntlich immer auf einen bestimmbareren Leserkreis abzielten, getroffen wurden. Außerdem bleibt hier auch fast vollständig unberücksichtigt, dass sich in den meisten Fällen mehrere Personen, Nachbarn und Bekannte auf die Blätter zum Abonnement vereinigten, „eine Sitte, die man als so selbstverständlich ansehen muss, dass es nicht einmal des Hinweises auf die zahlreichen darauf bezüglichen Annoncen in den alten Zeitungen bedarf.“<sup>238)</sup> Die Behauptung hingegen, dass die Zeitschriften mit einem hohen Anteil adliger Abonnenten in den Städten weniger Verbreitung fanden als auf dem Lande<sup>239)</sup>, lässt sich zumindest für Mecklenburg-Schwerin auch dadurch bestätigen, dass im Zusammenhang mit der Rezension zu Kosegartens „Geburtstagsfeier“ in der *M. v. u. f. M.* bedauernd festgestellt wird, „wie denn litterarische nouvelles du jour in unsere ländliche Einsamkeit selten anders, als durch kritische Journale und andere Zeitschriften kommen“<sup>240)</sup>. Es ist anzunehmen, dass aufgrund der schlechten Verkehrs- und Kommunikationsbedingungen in beiden Herzogtümern Mecklenburg mutmaßlich vorwiegend der postalische Direktbezug genutzt wurde, um an die gewünschten Zeitschriften zu gelangen. Nach Aussagen Wilhelm Stiedas wurde dieser durch die drei Hauptcomptoire der Postanstalten in Schwerin, Rostock und Güstrow beherrscht.<sup>241)</sup>

Das von diesen Einrichtungen ausgehende Preisdiktat schränkte den Erstbezug einer Zeitschrift zudem deutlich ein. Daher wird auch in Mecklenburg-Strelitz das Abonnement eines auswärtigen Journals über die Postämter nur für finanziell bessergestellte Leser möglich gewesen sein. In erster Linie ist die Zeitschriftendistribution in Mecklenburg-Strelitz um 1800 jedoch durch den regionalen Buchhandel nachweisbar. Auf dieser Grundlage konnte schließlich konstatiert werden, dass alle bei Maskow behandelten regionalen Zeitschriften von Bedeutung auch in diesem Herzogtum während des Untersuchungszeitraums, wenn auch nicht kontinuierlich, von den Strelitzer Buchhändlern angeboten wurden. Darüber hinaus konnte aber auch auf solche Journale pränumeriert werden, die in der von Maskow erstellten Bibliographie nicht aufgeführt bzw. bei der Besprechung der wichtigsten um 1800 in Mecklenburg-Schwerin erschienenen Zeitschriften ausgespart worden sind. Dies betrifft u. a. die erste mecklenburgische Frauenzeitschrift „*Bildungsschule für das weibliche Geschlecht*“, von der 1799 und 1800 jeweils ein Band bei Boedner zu Schwerin und Wismar herausgegeben wurde.<sup>242)</sup> Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass für die Zeitschrift auch eine beachtliche überregionale Verbreitung intendiert war.<sup>243)</sup> Ein zweites Journal, das bei Maskow unberücksichtigt bleibt, ist die juristische Fachzeitschrift „*Themis und Astrea*“, die ab 1800 von Dr. Koppe in Rostock herausgegeben wurde. Und schließlich konnte auch die Existenz einer reinen Literaturzeitschrift für den Untersuchungszeitraum in Mecklenburg nachgewiesen werden, die im Jahre 1801 erstmals unter dem Titel „*Der Erzähler*“ als Quartalsschrift in der Boednerschen Buchhandlung zu Schwerin für einen Preis von 8 Groschen herausgegeben wurde und „eine Sammlung der interessantesten Geschichten und Anekdoten“<sup>244)</sup> enthielt. Für alle genannten Zeitschriften gilt gleichermaßen, dass diese eine entsprechende Beachtung von seiten der Buchhändler in Mecklenburg-Strelitz gefunden haben, indem sie sehr umfangreich und durchweg wohlwollend im regionalen Intelligenzblatt angezeigt wurden.

Eine eingehenden Erklärung, warum demgegenüber nicht auch die *M. v. u. f. M.*, die nach Maskow und Kretzschmar als bedeutendstes Medium der Aufklärung im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin herausgestellt werden muss und immerhin über den beachtlichen

238) G. Kohlfeldt. a. a. O., Seite 106

239) Vgl. H. U. Maskow. a. a. O., Teil 1, Seite 163 bzw. A. Kretzschmar. a. a. O., Band 1, Seite 74

240) Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg, hrsg. von A. Ch. Siemssen, H. F. Becker, W. Bärensprung. Schwerin 1797, V/VI. Stück, Seite 164

241) Vgl. W. Stieda. Die Anfänge der periodischen Presse ... a. a. O., Seite 25 ff

242) Pränumeration und ausführliche Ankündigung in: Nützliche Beiträge ..., 10. Stück, 1799

243) Vgl. Pränumerantenverzeichnis im 1. Band (1799), Seite I-X

244) Nützliche Beiträge ..., 23. Stück, 1801

Zeitraum von 13 Jahren erschienen ist, eine entsprechende Resonanz bei den Strelitzer Buchhändlern und damit auch beim Lesepublikum gefunden hat, kann nur aus der Struktur der Zeitschrift und aus dem danach zu rekonstruierenden Leser- und Adressatenkreis selbst gefunden werden. Grundsätzlich entsprach die *M. v. u. f. M.* mit ihren zum größten Teil wissenschaftlichen und literarischen Beiträgen dem Typ einer Gelehrtenzeitschrift, die auch vorwiegend auf ein solches Publikum gerichtet war.<sup>245)</sup> Die von A. Kretzschmar ausführlich beleuchteten Aufsätze des mecklenburgischen Aufklärers Dietz<sup>246)</sup> (1788 bis 1790) können allgemein als ein Versuch gewertet werden, in Anlehnung an die nationale Aufklärungsdebatte, die bekanntlich von Berlin ausging, eine eigene, sich an den Verhältnissen in Mecklenburg-Schwerin orientierende Auslegung dieses zeitgenössischen Phänomens vorzunehmen und aus dem sich anschließenden Disput Ansatzpunkte für ein realisierbares staatliches Aufklärungskonzept zu ermitteln.

Wie A. Kretzschmar richtig bemerkt, stand bei der angestrebten Positionsermittlung die Praxis der Religionsausübung im Mittelpunkt der Kritik.<sup>247)</sup> Als bedeutsam hierbei erscheint auch, dass Dietz in Anlehnung an die Theorien von Jacobi und Schlosser eine jegliche Beschränkung der Aufklärung ablehnt und damit notwendig in einen Widerspruch zur staatlichen Obrigkeit geraten musste. Die von Dietz formulierte Hoffnung auf die Unterstützung durch einen aufgeklärten Fürsten bei der Realisierung eines auf Volksaufklärung hinauslaufenden Konzepts wurde vom Schweriner Herzog Friedrich Franz II. jedoch nicht erfüllt. Dies belegt der wenige Jahre später auftretende Religionskonflikt in Mecklenburg-Schwerin, der durch die Einführung des von J. Z. Becker verfassten „Miltheimischen Noth- und Hülfbüchleins“ ausgelöst worden war und auf dessen Grundlage ein staatlich festgelegtes Aufklärungskonzept für alle Volksschichten wirksam werden sollte.<sup>248)</sup> Infolge der Auseinandersetzung mit der Kirchenobrigkeit stellte sich Friedrich Franz II. durch den Widerruf einer entsprechenden Verordnung auf die Seite der reaktionären Kirchenkreise, um fortan den Weg einer „gemäßigten Aufklärung“ zu gehen. Diese Haltung des Landesfürsten versetzte der Aufklärungsbewegung in Mecklenburg-Schwerin den entscheidenden Schlag. Es ist daher durchaus einsichtig, wenn A. Kretzschmar den im Jahre 1795 verfassten Artikel eines anonymen Autors zum Verhältnis von Religion und Aufklärung als Zeugnis eines der theologischen Richtung der Aufklärung verpflichteten Vertreters ausweist. Plausibel ist auch, dass A. Kretzschmar die von H. U. Maskow konstatierte Veränderung der öffentlichen Haltung zur Aufklärungsbewegung im Grunde nicht bestätigt. An dieser Stelle ergibt sich nunmehr die Notwendigkeit, weitere aufklärerische Beiträge aus der *M. v. u. f. M.* einzubeziehen, um diese These von A. Kretzschmar zu verifizieren. Zu diesem Zweck wurden insbesondere die Literaturbeiträge des Autors und Prinzen Erziehers G. C. B. Ackermann einer genaueren Betrachtung unterzogen. Zu seinen in der *M. v. u. f. M.* abgedruckten literarischen Beiträgen gehören u. a. die Satire „Der Mensch“, eine Nachdichtung aus dem Französischen von Nicolas Boileau in zwei Teilen, und die Erzählung „Die Feinde des Lichts“, eine Nachdichtung aus dem Schwedischen nach Hellgren.<sup>249)</sup> Daneben wirkte Ackermann auch mehrfach als Übersetzer und Autor von Fabeln. Von besonderer Bedeutung erscheinen jedoch die beiden erstgenannten Beiträge. Durch die Verteidigung des Kantschen Postulats zum Selbstdenken und der bereits

245) „Die Zeitschrift präsentierte sich bis zum Ende 1801 als ein Blatt, das vor allem den Bedürfnissen des Bildungsbürgertums, der Beamten, Professoren, Juristen, Ratsherren und bürgerlichen Gutsbesitzern entsprechen wollte.“ H. U. Maskow. a. a. O., Teil 1, Seite 129

246) Vgl. A. Kretzschmar. a. a. O., Band 1, Seite 76 ff.

247) Dabei geht es um die Verteidigung des Zweifels als der berechtigten Erkenntnismethode der Aufklärung, um die Notwendigkeit, die einmal erworbene Religion zu prüfen, und schließlich um die Erhebung des Selbstdenkes zum Postulat.  
Vgl. ebenda, Seite 76

248) Vgl. E. Boll. a. a. O., Seite 437 f.

249) Vgl. *M. v. u. f. M.*, 9. Stück 1792, Seite 228 ff. und 12. Stück, Seite 437 ff. bzw. 11/12. Stück, 1796, Seite 340

von Dietz erhobenen Forderung nach einer Erneuerung des Christentums im Sinne einer natürlichen Religion bekräftigt Ackermann hier in dichterischer Form die in den „Briefen über Aufklärung“ vertretene Grundposition. Dies dokumentiert sich hauptsächlich in der Verarbeitung bestimmter aufklärerischer Gestaltungselemente. Das betrifft den Einsatz der Lichtmetapher als Symbol der Zukunft und des Fortschritts und die Versinnbildlichung der Feinde des Lichts unter Verwendung solcher Synonyme wie Blinder, Spion oder Schläfer. Mit der Forderung, „alles auszugießen, was leuchten und bescheinen kann“<sup>250</sup>, wendet sich Ackermann schließlich, wie zuvor Dietz, gegen eine Beschränkung von Aufklärung. Es ist durchaus bezeichnend, dass die Bekräftigung der Dietzschen Aufklärungsposition 1796 einer solchen literarischen Einkleidung bedurfte, und es ist wohl kaum zu bestreiten, dass es sich hierbei angesichts der öffentlichen Meinung im Herzogtum zu Fragen dieses Zeitgeistes um die Praxis einer Selbstzensur handelt, welche sich Ackermann auferlegt hatte. Aufgrund der Tatsache, dass eine literaturkundige und rezeptionsgeschulte Leserschaft den Rezipientenkreis der *M. v. u. f. M.* ausmachte, durfte er davon ausgehen, dass sein verkappt geäußertes Aufklärungsverständnis von diesen Zeitgenossen durchaus verstanden und zur Kenntnis genommen wurde. Für die Untersuchung gilt jedoch als entscheidend, dass die in Mecklenburg-Schwerin praktizierte gemäßigte Richtung der Glaubenspolitik letztendlich doch zu einer Fortsetzung der Diskussion über Aufklärung geführt hat, wenn auch mit eingeschränkter Meinungsfreiheit von seiten der rationalen Aufklärung.

Die Ereignisse in Frankreich hatten schließlich eine Aufspaltung der an Aufklärung interessierten Öffentlichkeit in zwei charakteristische Lager bewirkt. Diese gaben sich zu erkennen, sobald die Begriffe Freiheit und Gleichheit auf die Tagesordnung kamen. Am deutlichsten zeigt sich die warnende, die Revolution als schändliche Auswirkung von Aufklärung interpretierende Haltung in den „Charakterschildern der französischen Demagogen“<sup>251</sup>. Diese Aufsätze waren für die Leserschaft der *M. v. u. f. M.* gezielt aus Archiven ausgewählt worden, um die politische Meinungsbildung in die entsprechende Richtung zu lenken. Die Biographien der französischen Revolutionäre wurden eindeutig mit dem Bestreben verfasst, diese Personen als Volksverräter zu entlarven und damit die gefährliche Tendenz der Ereignisse in Frankreich für Mecklenburg vorzuführen. Das Hauptanliegen der „*Minerva*“, welches mit der Absicht, einen jeden Leser zur selbstständigen Meinungsbildung zu befähigen, verbunden war, wurde auf diese Weise allerdings missachtet. Gleiches ist auch für den aus dem „*Politischen Journal*“ übernommenen Aufsatz „Grabschrift des Bösewichts Robespierre“<sup>252</sup> zutreffend, der die Verachtung für die Französische Revolution besonders deutlich werden lässt, indem ihr führender Kopf mit Nero und Domitian in Grausamkeit und Tyrannei auf eine Stufe gestellt wird. Angeklagt wegen Gottesverachtung, Eigentumsschändung und Königsmord, bezeichnete man Robespierre in diesem Aufsatz als ein „reißend Tier“, und zum Schluss heißt es noch deutlicher: „Verflucht wird seyn Gedächtnis seyn.“<sup>253</sup> Als letztes Beispiel für die revolutionsfeindliche und damit antiaufklärerische Gesinnung in der *M. v. u. f. M.* sei das als Fragment des Pariser Journals „*Courier uniferte*“ bezeichnete Stück über J. J. Rousseau und seine „Nachbeter politischer Schwärmerei“ mit entsprechenden Anmerkungen des Übersetzers angeführt.<sup>254</sup> In diesem Aufsatz erfährt Rousseau eine ausgesprochene Missachtung, indem er zum „Zankapfel und billige(n) Romanschreiber“, „der mit seinen Liebesromanen den Weibern die Köpfe verdreht hat“, degradiert wird. Dieser Angriff endet schließlich mit der Warnung: „Wehe den Völkern, bey welchen Unruhestiftern und Brauseköpfe anfangen, über das Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft zu grübeln!“ Und weiter heißt es in dem Aufsatz: „Philosophen, ... mischt euch nicht in die Regierung der

---

250) ebenda, 11/12. Stück, 1796, Seite 340

251) Vgl. ebenda, 7. Stück, 1793, Seite 219 ff. und 5/6. Stück, 1796, Seite 129 ff.

252) Vgl. ebenda, 9. Stück, 1794, Seite 290 ff.

253) ebenda

254) Vgl. ebenda, Supplementstück 1, 1800, Seite 25

Staaten!<sup>255</sup>) Diese von vorn herein ablehnende Haltung gegenüber jeglicher gesellschaftlicher Veränderung erfährt zuletzt im Nachwort des Übersetzers noch eine Bekräftigung, indem die Macht Napoleons und damit die Monarchie als Herrschaftsform offiziell gutgeheißen wird.

Das zweite bezeichnende Lager von Meinungen zur Französischen Revolution und ihren möglichen Auswirkungen auf ein aufgeklärtes Volk zeigt sich im Gegensatz zu den „Revolutionsfeinden“ zwar zurückhaltender, jedoch nicht weniger eindeutig. So wird, wenn auch nur in wenigen Beiträgen, von den Befürwortern der Aufklärung u. a. darauf verwiesen, dass eine breite Aufklärungsbewegung, die auch den einfachen Mann erfassen sollte, einer möglichen Revolutionsgefahr in jedem Fall entgegenwirken kann. Diese Position widersprach grundsätzlich der aus den vorher zitierten Beiträgen erkennbaren Angst vor dem Revolutionsgeist des „teuflischen Pöbels“<sup>256</sup>). Der in den Beiträgen der Revolutionsfreunde erkennbare Zusammenhang zwischen der breiten Aufklärung und dem Schlichten einer Revolutionsgefahr erweist sich schließlich zum Ende des Jahrhunderts als besonders signifikant, indem nunmehr das Einwirken der Regierung auf eine breit angelegte Volksaufklärung mehr oder weniger laut gefordert wird.<sup>257</sup>) Insbesondere ist die Einflussnahme der Regierung auf eine Aufklärung der niederen Volkskassen gemeint „gegen die Vorzüge bloßer Geburt und Anerkennung der ungleichen Abgaben“<sup>258</sup>). Diese die Französische Revolution als entwicklungsförderndes, also grundsätzlich positives Ereignis in bezug auf die Aufklärungsbewegung in Mecklenburg-Schwerin bewertende Grundhaltung artikulierte sich vordergründig mit dem Ziel, das „Mißvergnügen der Untertanen zu verhüten“<sup>259</sup>). Das bedeutete konkret, dass der Vernunft allgemein eine größere Gewalt eingeräumt und die Chance zur Aufklärung auch dem einfachen Mann zugebilligt werden sollte, um ihm so das Menschsein zu ermöglichen.<sup>260</sup>) Dieses generell auf eine umfassende Volksaufklärung orientierende Aufklärungsverständnis hat es also auch in Mecklenburg-Schwerin gegeben. Damit ist bewiesen, dass bis zum Ende des Jahrhunderts von einem Konsens im allgemeinen Aufklärungsverständnis in diesem Herzogtum kaum gesprochen werden kann, sondern dass vielmehr ein Meinungspluralismus zu der Frage nach den praktischen Wirkungsmöglichkeiten der Aufklärung geherrscht hat. Somit ist es freilich zulässig, die von Dietz verfassten „Briefe über Aufklärung“ als den Auftakt einer bis nach der Jahrhundertwende, konkret bis zum Ende der Zeitschrift selbst, geführten Aufklärungsdiskussion in der *M. v. u. f. M.* einzuordnen, die aber wiederum, und das erschwert die Aufarbeitung des Materials, mit differenzierten literarischen Mitteln und vielfältigen Themenstellungen geführt worden ist.<sup>261</sup>) Nach dieser Erkenntnis kann A. Kretschmar also insofern entsprochen werden, als „sich die öffentliche Haltung zur Aufklärungsbewegung durchaus noch nicht grundlegend geändert hatte“<sup>262</sup>). Den Ausgangspunkt der Überlegungen aufgreifend, wäre darüber hinaus auch geklärt, warum die *M. v. u. f. M.* nach 1794 in Mecklenburg-Strelitz keine gebührende Beachtung fand, soweit man dies den Verkaufsangeboten der Hofbuchhändler entnehmen kann. Die Grundposition dieser Zeitschrift zu den aktuellsten Problemen der Zeit wie auch das Publikum, welches diese diskutierte<sup>263</sup>), entsprachen in einer Weise dem mit den bürgerlichen Reformen

---

255) ebenda, Seite 29

256) Vgl. ebenda, 3. Stück, 1794, Seite 84 ff.

257) Vgl. ebenda, 11/12. Stück, 1800, Seite 368

258) ebenda, Supplementstück 1, 1799, Seite 7

259) ebenda, Supplementstück 3, 1797, Seite 87

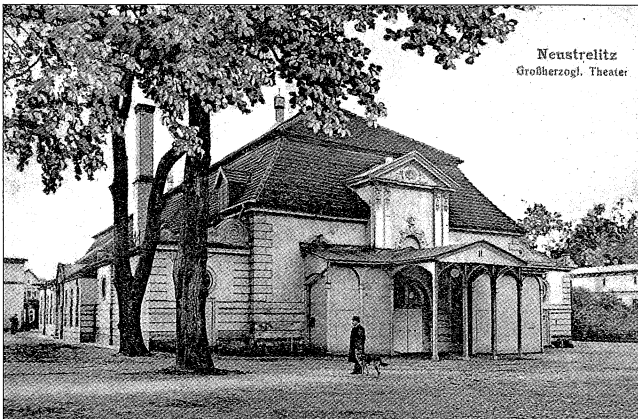
260) Vgl. J. Schildhauer. Auswirkungen der Französischen Revolution auf Mecklenburg (1789–1800). In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesell.- und Sprachwissenschaftliche Reihe VII (1957/58) Nr. 1/2 – Seite 3*

261) Vgl. W. Albrecht. *Deutsche Spätaufklärung ... a. a. O.*, Seite 45 ff.

262) A. Kretschmar. *a. a. O.*, Band 1, Seite 77

263) Vgl. Anmerkung 249 der vorliegenden Untersuchung

in Verbindung stehenden Aufklärungskonzept, das immerhin eine Volksaufklärung ohne beträchtliche politische Einschränkung favorisierte. Auch die Bemerkung Maskows, dass es einzig im Jahre 1796 zum Einschreiten der Pressezensur in der *M. v. u. f. M.* gekommen sei<sup>264)</sup>, muss angesichts der Tatsache, dass die Aufklärungsdebatte teilweise verdeckt weitergeführt wurde, relativiert werden. Hingegen ist ebenfalls die bei Maskow formulierte These über die Reflektion einer Krise der Aufklärung in der *M. v. u. f. M.*, die sich allgemein im Bedauern über das Scheitern der Illusion vom aufgeklärten Regenten bzw. vom aufgeklärten Absolutismus entäußere<sup>265)</sup>, durchaus zu bestätigen. Somit wird bereits an dieser Stelle ein von Grund auf divergierendes Aufklärungsverständnis in beiden Herzogtümern Mecklenburg sichtbar, welches letztendlich auch dafür verantwortlich zeichnete, dass die Zeitschriftenlandschaften so elementar unterschiedliche Züge trugen. Dies verdeutlicht nicht zuletzt ebenso der Fakt, dass die Zeitschriften, die in Mecklenburg-Strelitz wie selbstverständlich auf den Angebotslisten der Hofbuchhändler zu finden waren, in Mecklenburg-Schwerin nur indirekt und in zensurierter Form öffentlich zugänglich gemacht wurden. Zudem gilt allein die Tatsache, dass in Mecklenburg-Schwerin eine Aufklärungsdebatte geführt wurde, als Kennzeichen für eine abweichende Entwicklung im hier vorherrschenden Aufklärungsverständnis. Im Unterschied dazu war dieses in Mecklenburg-Strelitz zu keiner Zeit ein gewichtiger Diskussionspunkt in der Öffentlichkeit, sondern nach 1794 die feste Grundlage für die Politik in diesem Herzogtum.



Neustrelitzer Theater um 1900.  
Postkarte aus dem Bestand des Karbe-Wagner-Archivs.

geistigen Lebens in diesem Herzogtum um 1800 und zum zweiten wird hier bereits eine Spezifik sichtbar, die den regionalen Besonderheiten sowie dem Aufklärungsverständnis eines durchweg fortschrittlich denkenden Herzogs geschuldet ist. Diese Spezifik hinsichtlich der Distributionsformen ist in erster Linie auf eine Präferenz mecklenburgischer und auswärtiger Periodica festgelegt, die in einer inhaltlichen Analyse im dritten Teil ausführlich behandelt werden sollen.

Eine zusammenfassende Betrachtung sämtlicher zeitgenössischer Distributionsformen von Literatur, die in Mecklenburg-Strelitz genutzt werden konnten, um das Aufklärungskonzept des Herzogs Karl massenwirksam umzusetzen, führt letztendlich zu zwei grundlegenden Erkenntnissen: zum ersten zeigt sich diesbezüglich die Literaturlandschaft von Mecklenburg-Strelitz als eine geschlossene, der nationalen Situation durchaus entsprechende, wenn nicht sogar diese überragende Größe des

264) Die Tatsache, dass die *M. v. u. f. M.* nicht nur das Forum der Aufklärungsbefürworter in Mecklenburg-Schwerin war, sondern durchaus auch den Gegnern der Aufklärung die Möglichkeit einräumte, ihre Positionen darzulegen, darf nicht als wertmindernd, wie bei Maskow geschehen, für die Zeitschrift bestimmt werden, sondern entspricht vielmehr einer charakteristischen Erscheinung in der öffentlichen Diskussion um Aufklärung in ihrer späten Phase.

Vgl. H. U. Maskow. a. a. O., Teil 1, Seite 131

265) Vgl. ebenda

Zum 200. Geburtstag von Georg Christian Friedrich Lisch

## Mecklenburgs Humboldt

Am 29. März 1801 wurde Georg Christian Friedrich Lisch, von seinen Eltern kurz Fritz oder Friedrich genannt, in der einstigen Residenzstadt Strelitz des kleinen Herzogtums Mecklenburg-Strelitz geboren. Da der Vater keine Anstellung finden konnte, hatte er sich



Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch

beim Landgericht in Güstrow im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin beworben. Nachdem die Bewerbung befürwortet worden war, zog die Familie nach Güstrow um. Hier verlebte der kleine Friedrich seine Kindheit und Schulzeit. In Güstrow besuchte er das Gymnasium. Friedrich war ein fleißiger Schüler und zeigte sich für viele Gebiete aufgeschlossen. Sein besonderes Interesse galt der mecklenburgischen Geschichte. 1821 verließ er das Gymnasium mit Auszeichnung.

Ein Jahr später studierte er dann an der Universität in Rostock. Hier absolvierte er ein Studium der Theologie, Geschichte und Mathematik. 1824 wechselte er nach Berlin über, um Sprachen zu studieren. 1826 wurde Friedrich Lisch zunächst Hauslehrer, dann ein Jahr später Hilfslehrer und Bibliothekar am Gymnasium in Schwerin. Durch verschiedene Veröffentlichungen, numismatische und heimatkundliche Vorträge wurde Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin (1756–1837) auf den da-

mals 33-jährigen Lisch aufmerksam. Er ernennet ihn zum Archivar und beruft ihn am 2. Juli 1834 an das Geheime und Hauptarchiv in Schwerin.

Hier wartete eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit auf den jungen Lisch. Eine zusammengetragene herzogliche Münzsammlung musste gesichtet und geordnet werden. Auch zahlreiche Schriftstücke, Urkunden und andere Dokumente warteten darauf, neu geordnet zu werden. Mit Elan und viel Fleiß ging Friedrich Lisch diese Aufgabe an. Doch bald stieß er an seine Grenzen. Er brauchte einen größeren Wirkungskreis, der seine wissenschaftlichen Arbeiten unterstützte. Dieser Wirkungskreis wurde 1835 mit der Gründung des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde geschaffen. Dieser Verein gab dann ab 1836 regelmäßig Jahrbücher heraus. Lisch wurde einer der Hauptautoren und machte die Jahrbücher zum wichtigsten Publikationsorgan der historischen Forschung und Altertumskunde.

Lisch verfasste im Laufe der Jahre über 700 Aufsätze und Arbeiten zur Geschichte, Rechts- und Kirchengeschichte, Altertumskunde, Genealogie, Landes- und Volkskunde, Kunst- und Sprachwissenschaft, Numismatik und zum Archivwesen. Nicht umsonst bezeichnet man Lisch auf Grund seiner Vielseitigkeit und bahnbrechenden Leistungen als Mecklenburgs Humboldt.



Lischs Tätigkeitsfelder waren sehr vielfältig, wobei seine Vorliebe dem Altertum und dem Mittelalter galt. Er war ein kontaktfreudiger und weltoffener Forscher. Durch verschiedene Arbeiten hatte er den Kontakt zu zahlreichen Gelehrten seiner Zeit hergestellt, die er für die Mitarbeit an den Jahrbüchern gewinnen konnte.

Nach Gründung des Mecklenburgischen Geschichtsvereins wurde die Schaffung einer herzöglichen Münzensammlung beschlossen, die Lisch numismatisch verwaltete.

In rund 70 Beiträgen nahm er zu numismatischen Forschungsergebnissen Stellung. In vielen seiner Aufsätze berichtete er über Münzfunde in Mecklenburg. Die Numismatik als historische Hilfswissenschaft spielte im Wirken von Lisch jedoch nur eine beigeordnete Rolle, so dass seine münzkundlichen Veröffentlichungen in der Vergangenheit ohne größere Beachtung blieben. Heute muss man sagen, dass Georg Christian Friedrich Lisch ein Wegbereiter der Numismatik in Mecklenburg gewesen ist.

Die Ergebnisse der mecklenburgischen Ur- und Frühgeschichtsforschung fanden dagegen mehr Aufmerksamkeit. Von 1837 bis 1841 gab Lisch eine dreibändige Urkunden-sammlung mit Urkunden des Klosters Dargun, Neukloster und des Bistums Schwerin heraus. Er schrieb über die Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum Jahre 1540. Lisch gab ferner in den Jahren 1842 bis 1845 das Buch „Meklenburg in Bildern“ heraus (Lisch schrieb seit 1832 Mecklenburg konsequent ohne „c“ und hielt zeitlebens an dieser Schreibweise fest). Diese Veröffentlichung ist heute für die regionale Geschichtsforschung von großer Bedeutung. Lisch beschreibt hier die Burg Stargard, die Städte Neustrelitz und Neubrandenburg, die Schlösser in Prillwitz und Hohenzieritz. In seinen Beiträgen vermittelt er auch geschichtliche Zusammenhänge und macht uns mit den damals regierenden Herzoghäusern bekannt.

Große Verdienste erwarb sich Lisch auch als Denkmalpfleger und Wappenkundler. So manche heutige Streitfrage zu einzelnen Stadtwappen konnte mit Hilfe von Lischs Aufzeichnungen geklärt werden. Von 1860 bis 1862 wirkte Lisch an dem „Album Mecklenburgischer Schlösser und Landgüter“ mit. Er vollendete das zweibändige großformatige „Friederico Franciseum“, der Großherzoglichen Altertümersammlung aus der altgermanischen und slawischen Zeit.

1835, als Lisch zum „Regierungsbibliothekar“ ernannt worden war, und 1836, als er zum „Aufseher der Altertümer- und Münzsammlung“ berufen wurde, stand er noch am Anfang seiner wissenschaftlichen Pläne. 1852 wurde er dann noch zum Konservator der Geschichts- und Kunstdenkmäler in den Domänen berufen. 1859 wurde Lisch Leiter des Geheimen und Hauptarchivs. Bereits 1849 ernannte die Universität Rostock Lisch zum Doktor honoris causa und er wurde Mitglied zahlreicher in- und ausländischer Akademien und wissenschaftlicher Gesellschaften. Forscher wie Alexander von Humboldt, Charles Darwin oder Rudolf Virchow prägen heute unser Bild des Universalgelehrten des 19. Jahrhunderts. Hier reiht sich auch Georg Christian Friedrich Lisch aus Mecklenburg ein.

Nach einem schaffensreichen Leben starb Friedrich Lisch am 22. September 1883 in Schwerin. Im heutigen Mecklenburgischen Landeshauptarchiv in der Graf-Schack-Allee in Schwerin erinnert eine im Jahre 1855 von dem Bildhauer Christian Genschow geschaffene Büste an den Archivar, Archäologen, Numismatiker, Denkmalpfleger und Wappenkundler Georg Christian Friedrich Lisch.

In seiner Geburtsstadt Strelitz (Alt) gab es bis 1958 eine Friedrich-Lisch-Straße. Der Neustrelitzer Fachgruppe Numismatik wurde am 27. August 1986 der Name „Georg Christian Friedrich Lisch“ verliehen. Nach nunmehr fast 15 Jahren bemühen sich die Neustrelitzer Münzfreunde immer wieder, die Erinnerung an die geniale mecklenburgische Persönlichkeit Friedrich Lisch wach zu halten.

Gerhard Schley

## 300 Jahre Mecklenburg-Strelitz 1701–2001

### Ein Galgen sollte Verbrecher abschrecken

Um 1850 hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Mecklenburg-Strelitz sehr verschlechtert. An allen Eingängen der Stadt Neustrelitz hatte man Schilder mit der Aufschrift „Das Betteln ist in Neustrelitz bei Strafe verboten“ angebracht. Alle Gewerke wurden verpflichtet, sich um wandernde Gesellen zu kümmern und dafür zu sorgen, dass arbeitslose Gesellen, soweit sie nicht beschäftigt werden konnten, nicht länger als eine Nacht in der Stadt blieben.

Im Armenhaus war eine Suppenküche für arme Kinder eingerichtet worden. Im September 1806 waren die finanziellen Mittel jedoch erschöpft. Die Armen- und auch die Industrieschule sowie die Suppenküche mussten geschlossen werden. Die Zahl der Obdachlosen, die ihre Miete nicht mehr bezahlen konnten, nahm drastisch zu. Zur Aufnahme der Obdachlosen diente ein Haus auf dem Sandberg. Mit der Not in der Stadt Neustrelitz und im Land Mecklenburg-Strelitz stieg auch die Anzahl der Verbrechen. Gegen Verbrecher wurde mit harten Strafen vorgegangen. Die Stadt Neustrelitz hatte bereits vor 1780 hinter Steinwalde in der Nähe des „drögen Sees“ Nahe der Chaussee einen Galgen errichten lassen. Wer in die Stadt wollte, wurde bereits durch den aufgestellten Galgen gewarnt. Dieser sollte Verbrecher schon vor Betreten der Stadt abschrecken.

Leider wurden in den Kirchenbüchern der Stadt keine Hinrichtungen eingetragen. Eine Eintragung gibt es nur im Weisdiner Kirchenbuch. Zwei Männer hatten eine Frau ermordet. Für diese Tat wurden sie zum Tode verurteilt. Die beiden Verbrecher wurden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zum Galgenberg gebracht. Hier wurden sie enthauptet und die Leichen neben dem Galgen verscharrt. Um 1796 ging der Galgen ein und der Berg, wo der Galgen gestanden hatte, wurde aufgeforschet.

Wer beim Feldfrevel erwischt worden war, bekam einen Kohlkopf um den Hals gebunden und wurde damit mehrere Stunden öffentlich zur Schau gestellt. Prügelstrafen dagegen wurden gleich in der Gerichtsstube vollzogen. Ursprünglich wurde dabei eine schwere Lederpeitsche benutzt. Nach 1800 trat an deren Stelle das „kleine Röhrchen“, ein Rohrstock. Die verhängte Strafe wurde vom Gerichtsdiener oder Pförtner vollzogen.

Im Neustrelitzer Rathaus gab es zwei sogenannte „Arrestlokale“. Hier wurden Bürger der Stadt sowie alle Nichtbürger eingesperrt, die sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten. Kam ein Bürger der Stadt in eines der Arrestlokale, so galt das als schwere Kränkung seiner Bürgerehre. Ein weiteres Arrestlokal befand sich im Regierungsgebäude des Mecklenburg-Strelitzer Landes. Über dieses Gefängnis, das im Volksmund als „Bleikammer“ bezeichnet wurde, verfügte das Hofmarschallamt. Später diente ein anderes Gebäude als Gefängnis.

Gerhard Schley

### Zur Geschichte der Neustrelitzer Hafentbahn

Vor 73 Jahren, im Jahre 1927, wurde sie eingeweiht, die Neustrelitzer Hafentbahn. In zwei Jahren könnte sie ein kleines Jubiläum feiern: 75 Jahre Hafentbahn. Mit dem Bau einer Chaussee nach Mirow und dem Ausbau des Kammerkanals wurden zahlreiche Güter auf dem Lande und auf dem Wasser transportiert. Da war es verständlich, dass eine Anbindung der Hafentanlage mit seinen verschiedenen Speichergebäuden und kleinen Handwerksbetrieben an die vorhandene Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn zwischen Neustrelitz und Mirow gefordert wurde.

Am 7. Februar 1889 war mit den Bauarbeiten der Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn von Neustrelitz nach Mirow begonnen worden. Nach Schwierigkeiten mit Brückenbauten über

den Kammerkanal und die Havel verzögerte sich der geplante Fertigstellungstermin. Am 27. Januar 1890 wurde die erste Lokomotive der Eisenbahngesellschaft mit dem Namen „Wesenberg“ eingesetzt. Eine Woche später folgte eine weitere Lokomotive mit dem Namen „Mirow“. Im Februar befuhr ein Arbeitszug die Brücke über den Kammerkanal. Dabei senkten sich die Brückenpfeiler. Die Instandsetzungsarbeiten dauerten bis zum 11. April. Im gleichen Monat wurden die Bahnhofsgebäude in Wesenberg und Mirow fertiggestellt. Damit waren die Voraussetzungen für die Inbetriebnahme der Strecke gegeben. Einen eigenen Bahnhof gab es in Neustrelitz zunächst noch nicht. Dafür war ein Gleisanschluss auf dem preußischen Bahnhof verlegt worden. Am 17. Mai 1890 war es dann soweit. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und flotter Marschmusik setzte sich um 10 Uhr der Festzug, gezogen von der Lokomotive „Wesenberg“, in Richtung Mirow in Bewegung. Am Sonntag, dem 18. Mai, fand dann die Inbetriebnahme der 21,7 Kilometer langen Strecke für die Öffentlichkeit statt. Fünf Jahre später, am 18. Mai 1895, wurde der Anschluss nach Wittstock hergestellt.

Die im Jahre 1927 eingeweihte Hafенbahn mit ihrer Abzweigung hinter der Bürgerhorst brachte für Neustrelitz einen wirtschaftlichen Aufschwung. Mit dem Bau einer Kaserne im Jahre 1935 an der Penzliner Chaussee bekam die Hafенbahn auch militärische Bedeutung und wurde bis in das Kasernengelände verlängert.

Eine besondere Bedeutung erlangte die Hafенbahn nach Kriegsende 1945 bis in die 70er Jahre hinein. Täglich zweimal verkehrte eine kleine Rangierdampflokomotive mit zahlreichen Güterwagen vom Bahnhof Neustrelitz-Süd zum Hafengelände. Bedient wurden ein Baustofflager, ein Sägewerk, verschiedene Getreide- und Futterspeicher, eine Eisengießerei, zwei Holzverarbeitungsbetriebe, ein Tanklager und das sowjetische Militärobjekt in der Kasernenanlage an der Penzliner Chaussee.

Die kleine Rangierdampflokomotive wurde später durch eine Diesellokomotive abgelöst. Nach der Wende in der DDR wurde der Güterverkehr auf dem Hafенbahngleis stark eingeschränkt und wenig später zugunsten der Verlagerung des Güterverkehrs auf die Straße gänzlich eingestellt. Jetzt bemüht sich ein neu gegründeter Verein um die Erhaltung der Hafенbahngleise. Die Anbindung der Hafенbahngleise an das Streckennetz der Deutschen Bahn AG soll verstärkt für touristische Zwecke genutzt werden.

Der neue Verein sollte sein Augenmerk aber nicht nur auf die Erhaltung der Hafенbahngleise richten. Wie bereits in der Presse berichtet, soll die Strecke Neustrelitz–Feldberg ab Sommer 2000 zwar noch nicht „stillgelegt“ sondern nur „abgemeldet“ werden, was das auch immer heißen mag. Wenn auf dieser Strecke keine Bahn mehr fährt, dann ist sie so gut wie stillgelegt. Es wird dann eine Frage der Zeit sein, bis auch die Strecke Neustrelitz–Mirow „abgemeldet“ wird. Unverständlich ist auch, warum der Zugverkehr in Neustrelitz unterbrochen werden muss und nicht durchgehend von Mirow bis Feldberg und zurück verkehren kann. Die Bahnverbindung von Wittstock nach Mirow wurde bereits am 24. Mai 1998 einseitig vom Land Brandenburg unterbrochen. Hier ist nun schon ein Stück Eisenbahntorso Realität. Für den neuen Verein von Eisenbahnfreunden wird es bald ein sehr großes Betätigungsfeld geben. Denn stirbt erst einmal die ehemalige Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn, dann sind auch die Hafенbahngleise nicht mehr zu retten.

Gerhard Schley

### **Das Zeitungswesen in Mecklenburg-Strelitz**

Die ersten Zeitungen in Mecklenburg wurden in den Städten Stralsund (1687), Wismar (1700), Rostock (1711) und Schwerin (1749) gedruckt und vertrieben. Danach folgten immer mehr Städte mit eigenen Zeitungen. Bis zum Jahre 1932 gab es rund siebzig verschiedene Zeitungen in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, von der „Arendseer Zeitung“ in Arendsee bis zum „Zarrentiner Anzeiger“ in Zarrentin.

Wie sah nun die Zeitungslandschaft einst in Mecklenburg-Strelitz aus? In der damals 7734 Einwohner zählenden Stadt Friedland gab es die „Friedländer Zeitung“ und den

„Amtlichen Anzeiger“. In Fürstenberg an der Havel mit 4700 Einwohnern gab es den „Fürstenberger Anzeiger“. Die Stadt Fürstenberg gehörte damals noch zu Mecklenburg-Strelitz. Mirow hatte nur 1754 Einwohner. Hier wurde die „Mirower Zeitung“ herausgegeben.

In Neubrandenburg, wo es rund 15 000 Einwohner gab, erschienen der „Anzeiger für Mecklenburg-Strelitz“ und die „Neubrandenburger Zeitung“. In der einstigen Residenz- und Landeshauptstadt Neustrelitz mit rund 20 000 Einwohnern gab es den „General-Anzeiger für beide Mecklenburg“ mit den Nebenausgaben „Feldberger Anzeiger“ und „Wesenberger Anzeiger“. Hinzu kam die „Landeszeitung für beide Mecklenburg“, verbunden mit der „Neustrelitzer Zeitung“ und der „Wesenberger Zeitung“ mit über 10 000 Abonnenten.

Für Schönberg (3473 Einwohner) gab es das „Schönberger Tageblatt“. In (Burg) Stargard (2940 Einwohner) erschien die „Stargarder Zeitung“. In der Stadt Strelitz (6500 Einwohner) erschienen die „Strelitzer Nachrichten“ und in Woldegk (3300 Einwohner) wurde die „Woldegker Zeitung“ herausgegeben.

Aus heutiger Sicht war es eine bunte Palette von Zeitungsblättern, die die Bevölkerung von Mecklenburg-Strelitz mit Informationen aus Politik, Wirtschaft und Kultur versorgte. Nach der Machtergreifung der Faschisten 1933 wurde die Vielfalt der Zeitungslandschaft zerschlagen.

Nach 1945 bis zur Wende in der DDR dominierten mehrere Parteiorgane wie die „Freie Erde“ (SED), „Der Demokrat“ (CDU), die „Norddeutsche Zeitung“ (LDPD) und die „Norddeutschen Neuesten Nachrichten“ (NDPD). Nach der Wende gingen alle diese Zeitungen ein. Aus der „Freien Erde“ ging der „Nordkurier“ hervor. Daneben entstanden die Werbezeitungen „Anzeigenkurier“, „Blitz“ und die „Neustrelitzer Nachrichten“ sowie eine Reihe von Amtsblättern wie das „Strelitzer Echo“ und das „MST-Journal“.

Gerhard Schley

## Orientierung aus historischem Erinnern? 300 Jahre Mecklenburg-Strelitz

Rede zur Gedenkfeier in Neustrelitz am 9. März 2001

Ich bedanke mich zunächst für die Einladung, in dieser Runde heute etwas sagen zu sollen. Das ehrt die Stiftung Mecklenburg, durch deren Arbeit man mich hier ja überhaupt nur kennt. Und diese Ehre tut der Stiftung gut, die ja oft eher in der Stille wirkt. Vielleicht aber erscheint manchen Leuten hier diese Einladung buchstäblich „weit hergeholt“, – hergeholt aus Ratzeburg nämlich, also vom Ende jener Welt, zu deren Erschaffung im Jahre 0 der Herrgott ja noch selbst Hand angelegt hatte, wie uns Fritz Reuter aus zuverlässiger Dichterquelle in seiner „Urgeschicht von Meckelnborg“ berichtet hat. Sie kennen ja diese Schöpfungsgeschichte.

„As uns' Herrgott de Welt erschaffen ded, fung hei bi Meckelnborg an, un tworsten von de Ostseesid her, un makte dat eigenhändig fahrig, up de ein Sid bet Ratzeborg un Swerin, up de anner Sid bet Stemhagen un Bramborg.“

Ich komme also von „de ein Sid“ von Ratzeburg, und spreche heute „up de anner Sid“, auf dem Neustrelitzer Längengrad zwischen Stavenhagen und Neubrandenburg.

Und mit dem Bezugsdatum des heutigen Tages, dem Hamburger Vergleich vom 8. März 1701, hat es sich so zugetragen, dass die westliche Grenze dieses Reuterschen Gotteslandes zugleich die Grenze von Mecklenburg-Strelitz wurde. Allerdings muss man in Ratzeburg selbst genauer hinsehen, wo denn diese Staatsgrenze West tatsächlich verlief. Die Stadt Ratzeburg, die man in dem Reuter-Zitat vermuten könnte, lag nämlich immer außerhalb und gehörte nie dazu.

Innerhalb dieser Mecklenburger Umgrenzung lag nur der „Domhof bei Ratzeburg“ und sein Hinterland aus Zeiten des Bistums Ratzeburg, das am Ende des 30jährigen Krieges (1648) zum Fürstentum Ratzeburg säkularisiert und umgewandelt oder soll ich sagen „abgewickelt“ wurde und ein halbes Jahrhundert später dann zu Mecklenburg-Strelitz gehörte. Und knapp innerhalb dieser Grenze liegt auch das Haus Mecklenburg, mit der historischen Adresse Domhof 41, der Sitz der Stiftung Mecklenburg, an die diese Einladung gerichtet war. Das Haus Mecklenburg in der heutigen Bausubstanz ist höchstwahrscheinlich gleich nach 1701 gebaut worden, ist also von Anfang an mit der Geschichte von Mecklenburg-Strelitz verbunden, zumal es auch zeitweise offizielle Funktionen hatte. Die Grenze verläuft fast vor der Haustür und noch heute ist im Haus ein Grenzstein mit der Aufschrift AF IV. (Adolph Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz), Reuters Dörchlüchting, zu besichtigen.

Blätttere ich nun aber beispielsweise in den „Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg“ in den 1920er Jahren, als das Fürstentum gar keines mehr war, sondern das sog. „Ratzeburger Land“ in einem Freistaat aufgegangen war, so muss ich feststellen, dass ich aus Ihrer Sicht des Stargarder Landes aus dem sog. „Nümsland“ komme, aus dem Niemandland von nirgendwo. Die jungen Männer aus dem Ratzeburger Land, wenn sie vor etwa 100 Jahren ihren Wehrdienst in Neustrelitz ableisteten, wurden hier die „Nümser“ genannt, und das von ihren östlichen Landsleuten, die in der Ausdrucksweise der Ratzeburger Rekruten wiederum nur als die „Sandhasen“ bezeichnet wurden.

Ich will diese Unterscheidung von „Nümsern“ und „Sandhasen“, sozusagen von damaligen Strelitzer Wessis und Osis, so nicht stehen lassen, denn es geht ja möglichst um eine gemeinsame Identität. Sonst könnte ich als „Nümser“ ja auch auf den Hamburger Vergleich von 1701 verweisen. Darin ist, nachzulesen auch als Faksimile-Nachdruck in der

jüngsten Ausgabe der landesgeschichtlichen Zeitschrift „Stier und Greif“, „krafft dieses Vergleichs von Herrn Hertzogen Friedrich Wilhelms Durchl. an Herrn Hertzog Adolph Friedrichs Durchl. und Dero Männliche Lehns-Erben und Descendenten, das Fürstentumb Ratzeburg frei von Schulden/wie dasselbe per instrumentum Pacis Westphalicae an daß Hauß Mecklenburg kommen“ ... usw., usw. „Erblich cediret, übergeben und abgetreten/dabeneben auch die Herschafft Stargard“ ... Man beachte die Reihenfolge:

- zuerst das Fürstentum Ratzeburg
- und daneben dann die Herrschaft Stargard
- meinetwegen auch noch die Komturei Mirow

ergeben zusammen Mecklenburg-Strelitz.

Wir wissen aber aus unserer Zeit, dass man Geschichte nicht gegeneinander aufrechnen soll. Doch können wir uns mit diesem eben gehörten, eher anekdotischen Einstieg vielleicht dem Satz nähern, der in einem früheren Einladungsschreiben des Herrn Landrat Kautz zum heutigen Jubiläum steht, – ein Jubiläum, durch welches die Bürger hier hoffentlich „besser mit der Geschichte ihres Heimatterritoriiums vertraut gemacht werden und ein Identitätsgefühl entwickeln.“ Aus dem Zusammenhang, in dem diese Formulierung steht, kann es uns dabei nicht um Geschichte um ihrer selbst willen gehen, sondern um die heutige Erkenntnis und Einschätzung unserer historischen Herkunft, denn das erwähnte Identitätsgefühl ist ja eine Angelegenheit der Menschen von heute.

Ich werde Ihnen deshalb keine Geschichtsstunde über Mecklenburg-Strelitz halten, denn

1. wissen in dieser Runde zu viele Leute besser darüber Bescheid als ich,
2. bin ich sowieso kein Historiker
3. bin ich kein Lehrer
4. habe ich keine Stunde
5. liegt der umfangreiche Jubiläumsband mit fast 800 Seiten vor
6. wird hier in Neustrelitz am 6./7. April eine Tagung zur Mecklenburg-Strelitzer Geschichte veranstaltet, deren Programm für die zwei Tage 20 Themen anbietet, und zwar nacheinander.

Anstelle einer solchen, ohnehin angebotenen Geschichtslektion aber schlage ich vielmehr vor, hier mal ein paar Minuten zu überlegen, wie wir mit solchen Geschichtserbe umgehen können und welche Art der Orientierung für uns heute daraus abzuleiten wäre. Denn ein turbulentes Jahrzehnt seit der deutschen Einheit hat uns einen konkreten historischen Erfahrungshorizont vermittelt, der viele von uns zwischen Erkenntnis und Verwirrung schwanken läßt und uns zu unserer Selbstvergewisserung geradezu zwingt, unseren heutigen Standort auch in einer historisch gewordenen Dimension zu ermitteln, wenn wir nicht in Ratlosigkeit versinken wollen. Der Bogen, den ich dabei einmal schlagen will, reicht von der regionalen Bodenständigkeit bis hin zu europäischen Orientierungslinien.

Um dieses reichhaltige historische Angebot in Mecklenburg-Strelitz in sich aufnehmen und nach eigenen Präferenzen sortieren zu können, braucht man eigentlich schon vorher das im Einladungsschreiben erwähnte Identitätsgefühl, d.h. eine innere Übereinstimmung mit sich selbst, mit stabilen Einstellungen und Verhaltensformen, in lebendiger Beziehung zur menschlichen Gemeinschaft und umgebenden Landschaft, mit persönlichen Standpunkten, die gleichermaßen aus der Geschichte und Politik abgeleitet sind und die eigene Individualität mit einem gedeihlichen Zusammenleben in persönlichen Beziehungen, Schule, Familie, Beruf und Gesellschaft verbindet.

Der Anlass unseres heutigen Gedenkens ist ja die Gründung eines Fürstentums in dem Arrangement eines Vergleichs in Hamburg nach einem vorherigen dynastischen Streit in Mecklenburg. Was die hanseatischen Gastgeber der Hamburger Stadtrepublik damals

davon gehalten haben, läßt sich wohl nicht mehr aufklären, denn die Archivunterlagen dort sind durch den großen Hamburger Brand von 1842 vernichtet worden. Das passierte in einer Zeit, in der ohnehin ein europäischer politischer Schwelbrand seit den Flammen der Französischen Revolution von 1789 wiederholt aufflackerte in einer Epoche des Umbruchs, bei dem dann die Legitimität des monarchischen Prinzips handfest in Frage gestellt und mit dem damals neuen Prinzip der republikanischen Volkssouveränität über Jahrzehnte attackiert wurde.

Je nach unpolitischer oder politischer Einstellung nennt man die damalige Zeit entweder Biedermeier oder Vormärz (Letzteres bezogen auf die deutsche Revolution vom März 1848). Und es war sehr die Frage, ob die Strelitzer Untertanen in der damaligen Zeitenwende ihre vermeintlich beschauliche Ruhe erhalten konnten. Man denke nur an die blutige Zeit Napoleons, mit dessen Truppen auch Strelitzer mit nach Russland marschieren mussten und die meisten dort umkamen. Dieselbe Generation kämpfte dann bald gegen Napoleon und nahm dabei die Ideen einer zu befreienden deutschen Nation in sich auf, befreit nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Heinrich Arminius Riemann, geboren auf dem Ratzeburger Domhof, also in Mecklenburg-Strelitz, gestorben in Friedland, also auch in Mecklenburg-Strelitz, – Riemann also steht mit seiner politischen Biographie als Beispiel für diese Generation. Sie erreichte ihr innenpolitisches Ziel nicht. Und der hier in Neustrelitz stadtbekannteste Berliner Asylant Adolf Glaßbrenner reimte dazu ironisch:

„Immer noch'n Schritt zurück  
in det Untertanenjück.“

Ein Schweizer namens Johann Georg Zimmermann meinte freilich schon Mitte des 18. Jahrhunderts, also einige Jahrzehnte nach dem Hamburger Vergleich und einige Jahrzehnte vor der Französischen Revolution: „Unter den Palmen der bürgerlichen Freyheit ist man in Republiken und Monarchien glücklich; in Republiken von Rechts wegen, in Monarchien von ungefähr.“ Einem Deutschen wie Johann Gottfried Seume war eine Generation später (Seume starb 1810) solch ein schweizerisches „ungefähr“ natürlich nicht exakt genug, und er, Seume, formulierte kurz und bündig:

„Der Monarchist glaubt an Autorität.  
Der Republikaner glaubt an Gesetze.“

Seume, ein Lieblingsautor von Fritz Reuters Vater, – Seume war Sachse, studierte in Leipzig und lebte dort auch einige Zeit als Privatlehrer und Schriftsteller. Und der große tausendfache Leipziger Kampftruf „Wir sind das Volk!“ hätte Seume politisch geradezu aus der Seele gesprochen, – nur eben 200 Jahre früher.

Der 1810 geborene Fritz Reuter beschrieb für die Zeit des erwähnten Herrn Zimmermann seinen Mecklenburg-Strelitzschen „Dörchläuchting“ in einer Weise, dass man gemütlich schmunzeln konnte und ja auch sollte. Aber, das zeigt die neuere Reuterforschung (Bunners, Suhrbier), Reuter gestaltete seine Geschichte auch nach dem Ausspruch seiner dortigen Romangestalt, des Konrektors Äpinus, lt. Reuter ebenfalls ein Sachse, der in einer Szene auf ein Bild an der Wand zeigt und sagt, „... de hett' verstan, u wenn wi em folgen wullen, den kemen wi woll up den rechten Weg.“ Für Äpinus ging es dabei um schriftstellerische Wahrheit und Natürlichkeit. Das Bild an der Wand zeigte den großen Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing, der damals in seinem dichterischen Werk für die Würde des Menschen gegen die Willkür der Despotie sprach – etwa mit seiner tragischen Emilia Galotti, um, wie er 1758 in einem Brief schrieb, „die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte.“ Um es aus unserer Gegend mit Lessings jüngeren Zeitgenossen, Johann Heinrich Voß, dem einstigen Neubrandenburger Äpinus-Schüler und diesjährigen Jubilar noch etwas zu pointieren, so stand hier bald Gesinnungsadel gegen Geburtsadel, und die Befreiung von der Leibeigenschaft sollte für Voß auch eine Befreiung von „Geisteigenschaft“ bedeuten, also auf ein freiheitliches Denken zielen. Nun hätte die hübsche bürgerliche junge Dame Emilia

Galotti, die in Lessings Theaterspiel von dem jungen Prinzen zwecks frivoler Verführung rücksichtslos verfolgt wurde, – diese Emilia also hätte zwar solches von unserem „Dörchläuchting“ Adolph Friedrich IV. bekanntlich nicht zu befürchten gehabt, da er ja lt. Reuter vor den Frauen fast so viel Angst gehabt haben soll wie vor dem Gewitterblitz und anderem Spuk. Doch die von Lessing kritisch gesehene, aber noch nicht frontal attackierte feudale Staatsverfassung war, wie wir heute wissen, auch in Dörchläuchtings Mecklenburg nicht von Ewigkeitswert, auch wenn es manchem damals und heute nach der Wende so erscheinen mochte. Man höre, was „Serenissimus Strelitz“ – so die verkürzte Ausdrucksweise im Jargon des altständischen Landtags – was der Großherzog also knapp ein Jahrhundert nach Dörchläuchting im Landtag dortselbst höchstselbst im November 1847 zu Protokoll geben ließ. Man erörterte damals gerade, d. h. seit etwa 20 Jahren, eine Steuererhöhung für die Ritterschaft, die das natürlich ablehnte, woraufhin diese sog. „hochwichtige Verfassungsfrage“ durch „Serenissimus Strelitz“, damals mit Namen Georg, folgendermaßen beigelegt wurde. „Die hohe Landes-Regierung hat dagegen ihre Ansicht dahin zu erkennen gegeben, daß bei divergirenden Meinungen zwischen Fürsten und Ständen es immer in Meklenburg eine gute alte Sitte gewesen sei, vom Rechte abzugehen und Billigkeit allein vorwalten zu lassen.“ Ritterschaftliche Billigkeit ging also vor Recht, soweit Letzteres überhaupt vorhanden war. Von dort war es dann noch ein langer Weg von der damaligen Fürsorge einer Obrigkeit für ihre Untertanen zum heutigen Grundgesetz mit der Menschenwürde als Grundlage für die Entfaltung der Eigenpersönlichkeit eines jeden Individuums.

Wir können also an dem reichen historischen Angebot unseres Jubiläums durchaus unser historisches Bewusstsein schärfen und unsere Identität weiter ausprägen. Es ist dabei sicher kein Zufall, dass in dem erwähnten Satz des Einladungsschreibens zum heutigen Abend auch das Wort „Heimatterritorium“ vorkommt. Was ist eigentlich Heimat? „Solange mich niemand danach fragt, weiß ich’s“, hat mal jemand geantwortet. Vor ein paar hundert Jahren, wenn der älteste Sohn den Bauernhof erbt, musste der jüngere Bruder die sog. „Heimat“ verlassen, d. h. den elterlichen Hof. Der Älteste bekam „die Heimat“. Später, im frühen 19. Jahrhundert, als die industrielle Revolution größere Bevölkerungswanderung zwischen Stadt und Land mit sich brachte, als viele auswanderten, auch aus Mecklenburg-Strelitz, bekam der Begriff Heimat einen gefühlsbetonten Sinn. Es schmerzte, aus der vertrauten Umwelt herausgerissen zu werden. Große gesellschaftliche Umbrüche, der Verlust von gemeinsamen Gewohnheiten, Bräuchen und Traditionen verbreiteten Unsicherheit bei den betroffenen Menschen. Und gegen diese leise Angst steht die Hoffnung als Gemütsbewegung mit positiver Erwartung an die ungewisse Zukunft. Gerade in Wendezeiten hat man, braucht man, diesen Tagtraum nach vorn (wie wir in Anlehnung an Ernst Blochs Prinzip Hoffnung sagen können).

Gerade in Zeiten der Wende, vielleicht des Werteverfalls, der Individualisierung einerseits und aller möglichen identitätssuggestierenden Massentrends andererseits, in Zeiten der vielen kleinen abgeschotteten Welten innerhalb der Gesellschaft also bleibt die Heimat als überschaubarer identitätsstiftender Kommunikationsraum unentbehrlich. Hier können wir hoffentlich lokal handeln und hoffentlich global denken – nicht am Stammisch, sondern möglichst als Aktivbürger. Und wenn wir uns Heimat erhoffen, verbinden wir damit lt. Bloch zwei Dinge – Natur und Freiheit. Zum einen spricht Bloch von der „Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur – als der mit dem Menschen total vermittelten Welt“ (S. 364). Zum anderen sagt Bloch, „die menschliche Freiheit und Natur als ihre konkrete Umgebung (Heimat) bedingen sich wechselseitig“ (S. 1080). Wir wissen ja, wie gefährdet das alles bleibt. Aber ein großes Prinzip Hoffnung ist es doch immerhin, in dem wir uns erkennen können und für das wir Hand anlegen sollten. „Die Wurzel der Geschichte ... ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (S. 1628).



Ein politischer Flüchtling, der einst im November 1850 heimlich und eilig durch Neustrelitz kam, der deutsche Demokrat und spätere amerikanische Staatsmann Carl Schurz, hatte für sich den lateinischen Wahlspruch „ubi libertas, ibi patras“ („wo die Freiheit ist, ist mein Vaterland“). Mit einem solchen Wahlspruch konnte so einer wie Schurz damals nicht in Neustrelitz bleiben. Aber er hatte hier immerhin helfende politische Freunde, wie etwa den Altstrelitzer Stadtrichter Petermann als Fluchthelfer.

In dem erwähnten Einladungsschreiben des Landrats wird auch die verständliche Hoffnung geäußert, dass „das Jubiläum für eine Imageverbesserung des Landkreises genutzt werden“ könne. „Potentielle Investoren, Besucher und Touristen“, so heißt es dort weiter, „können unseren Landkreis als attraktiven Wirtschaftsstandort, angenehmen Wohnstandort und touristisch wie kulturell interessante vielfältige Erholungslandschaft erleben.“ Dafür, dass man das tatsächlich erleben kann, gibt es viele gute Belege und Bestätigung. Sogar im Lokalblatt meines Wohnortes Lübeck, 200 km westlich von hier, lese ich etwas über die „Buddesche Mühle“ und die „Ehlertsche Mühle“ in Woldegk. Aber vor Jahresfrist warnte ein europaweit einflussreicher englischer Touristenführer davor, in diese Gegend zu reisen, wegen Ausländerfeindlichkeit usw. Das ergab einige öffentliche Irritation in Mecklenburg-Vorpommern. Denn wie wirkt denn eine solche Warnung nicht nur auf Touristen, sondern auch auf einen Investor, der in seiner Firma womöglich als Abteilungsleiter einen Greencard-Inder mit Kindern hat und behalten will, weil der Betrieb ihn benötigt, um die restlichen Arbeitsplätze überhaupt funktionieren zu lassen. Wie erreichen wir mit unserem hoffentlich identitätsstiftenden Geschichtsjubiläum bei alledem ein paar Schritte in unserem Tagtraum nach vorn?

Nach der, von uns Deutschen selbst zu verantwortenden Katastrophe von 1945 wurde den Deutschen/West von den alliierten Siegermächten der Weg in die westliche Demokratie und den Deutschen/Ost der Weg in eine andere Definition von Demokratie verordnet. Die östliche Option aber verleitete in früheren Jahrzehnten, wohl auch im Bezirk Neubrandenburg, immer mehr und jeden Abend zur geistigen Republikflucht in das Westfersehen – bis hin zu der jubelnden oder grollenden, jedenfalls historischen Erkenntnis: „Wer ARD sagt, muß auch BRD sagen.“ Und die großen gesellschaftlichen Umbrüche von daher bekommen viele, vielleicht die meisten Menschen hier, bis heute unmittelbar zu spüren. Es droht dabei verloren zu gehen, was der Mensch braucht, nämlich ein räumlich, kulturell und sozial gesicherten Raum, der ihm Rückhalt gewährt und den er „Heimat“ nennt. Und je mehr traditionelle Bindungen und gewachsene Strukturen sich auflösen drohen, desto nötiger bleibt der identitätsstiftende Sinn von Heimat. Ein heimatloser Identitätsmangel macht einen Staat konkret krisenanfällig. Das hängt von der Glaubwürdigkeit der Werte ab. Die täglichen Nachrichten zeigen uns, dass unser politisches Gemeinwesen ständig verbesserungswürdig ist (Stichwort: Politikverdrossenheit). Und die europäische Entwicklung zeigt uns, dass unsere Heimat in der Tat verändert wird – und uns verändert.

Es ist nun dabei keine speziell östliche Erfahrung, dass, wenn man später einmal an die Stätte seiner Kindheit zurückkehrt, man sie meist kaum noch so vorfindet, wie sie mal war. Mit anderen Worten: Heimat bedeutet auch Erinnerung – persönliche Erinnerung, Erinnerung an Geschehenes, an Geschichte eben. Und zusammen mit anderen Menschen wird daraus ein kollektives Erinnern, ein mehr oder weniger gemeinsames Geschichtsbild, das in der eigenen Region beginnt und sich von da auf das ganze Volk ausweitet. Und, so schrieb der Politiker Carlo Schmid vor etwa 25 Jahren: „Wenn wir die Taten und Leiden unseres Volkes nicht kennen, haben wir keine Möglichkeit, uns über unseren Ort im Gefüge der Zeit zu orientieren. Dies können wir nur, wenn wir den Weg erinnern, den unser Volk in den Zeiträumen zurücklegte, von deren Geschehnissen wir Kenntnis haben. Nur die Geschichte kann dem Volk vermitteln, warum es zu diesem Volk werden konnte; und auch, warum es sich verlohnt, ein Glied dieses Volkes zu sein. Völker, die sich erinnern, gehen nicht zugrunde, selbst wenn die Geschichte sie mißhandelt. Völker, die sich erinnern, bedürfen keiner Legenden, keiner erdichteten Verheißungen, um zu wissen, was sie

auf Erden zu tun haben. Wer Geschichte begreifend erlebt, bedarf keines Historismus und keiner Geschichtsphilosophie; ihm genügt, zu wissen, was die Stunde schlägt, um ihr Gebot zu kennen.“

Und was hat die Stunde geschlagen? Vor einem Jahrzehnt hieß es hier in Neufünfland, „wenn die DM nicht zu uns kommt, gehen wir zur DM.“ Jetzt haben wir hier die DM. Und womit sollen wir schon im nächsten Jahr auf dem Neustrelitzer Wochenmarkt bezahlen? Mit Euro. „Geschichte“, so schrieb der Historiker Theodor Schieder mal, „ist die Wissenschaft vom Wandel und nicht von der Stabilität.“

Natürlich ist der Euro, und überhaupt Geld zunächst mal ein bewegliches Tauschmittel zur Kennzeichnung eines wirtschaftlichen Wertes. Und eine veränderte Währung ist an sich nichts Neues. In Mecklenburg-Strelitz gab es früher Schillinge, Gulden und Taler, später Mark und Pfennig, mit unterschiedlichem Wert und Dauer in unterschiedlichen politischen Systemen. Aber unser Nachdenken heute abend besteht u. a. darin, dass wir am Beispiel unserer, auch regionalen, Geschichte nach Dingen suchen, die vielleicht nicht unbedingt einen Preis und trotzdem einen Wert haben. Und die europaweite Euro-Währung sollte uns daran erinnern, dass Europa nicht nur eine wirtschaftliche Freihandelszone sein sollte, sondern auch ein geeinter Kontinent, der seine historischen Freiheitswerte verwirklicht, und zwar konkret schon vor unserer Haustür. Und an der politischen Börse dürften diese Freiheitswerte keinen Kursschwankungen unterworfen sein. Diese Werte entziehen sich der bekannten volkswirtschaftlichen Regel von Angebot und Nachfrage, stellen sie im Gegenteil noch auf den Kopf, denn der Preis der Freiheit steigt, wenn die Nachfrage nach ihr sinkt. Und dass unser Volk oft genug einen hohen Preis für die Freiheit gezahlt hat, ist keine volkswirtschaftliche, sondern eine geschichtliche Erfahrung. Und unsere polnischen Nachbarn können ebenfalls ein historisches Lied von solcher Erfahrung singen.

Dass ich unsere polnischen Nachbarn erwähne, ist kein Zufall. Die Leute in Mecklenburg-Strelitz müssen sich, hoffentlich aus einem sicheren regionalen Geschichts- und Heimatbewusstsein heraus, in Europa zurechtfinden. Auch Polen drängt in die Europäische Union. Und Mecklenburg-Vorpommern hat eine direkte Grenze mit Polen. Grenzen in Europa sind heutzutage dazu da, überwunden zu werden. Und von Neustrelitz aus per Luftlinie

- liegt Stettin näher als Schwerin
- Posen näher als Hamburg
- Warschau näher als Köln
- Kopenhagen näher als Bremen
- Prag näher als München.

Nur Mallorca ist weiter.

Europa besteht auch aus heimatlich überschaubaren Regionen – wie dem Elsaß, der Bretagne, Schleswig, Holstein oder Mecklenburg-Strelitz, das alte Stargarder Land. Und welchen historischen Wert sollte denn nun der Euro den Menschen in Mecklenburg-Strelitz in dem erwähnten Sinne signalisieren? Auf den Euro-Scheinen sieht man ja eigentlich nur anonyme Fenster, Portale und Brückenarchitektur aus verschiedenen Epochen, vermutlich ein wohldurchdachtes Kompromissdesign einer bürokratischen Findungskommission. Ich hätte dem Grafiker wohl ein paar andere Motive auf den Scheinen vorgeschlagen, wobei ich aus meiner praktischen Berufserfahrung zugebe, dass so etwas kaum jemand interessiert, deshalb vielleicht aber auch nicht stört. Also:

Auf den 5-Euro-Schein gehört nach meiner Ansicht die Akropolis von Athen und das Portrait des Perikles mit der Aussage, dass im antiken Griechenland die Idee der Demokratie erfunden und praktiziert worden ist.

Auf den 10-Euro-Schein gehört m. E. die antike römische Curie als (heute übrigens noch erhaltener) Versammlungsraum des antiken römischen Senats und das Portrait von

Cicero auf der anderen Seite, mit der Information, dass die alten Römer die Staatsform der Republik erfunden und praktiziert haben.

Auf dem 20-Euro-Schein sollte das Londoner House of Parliament und die britische Declaration of Rights von 1689 abgebildet sein, denn England ist das Ursprungsland des Parlamentarismus.

Auf dem 50-Euro-Schein könnte auch mal ein deutscher Beitrag eingebracht werden, etwas mit Immanuel Kant und seiner Definition von Aufklärung als „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ (mit anderen Worten, wenn man aus seiner bequemen Unmündigkeit nicht selbst herauskommt, hat man selbst Schuld), dazu auf der anderen Seite, sein mitdiskutierender aufklärerischer Zeitgenosse Moses Mendelssohn, der auch mit dem erwähnten Lessing zusammengearbeitet hat.

Auf dem 100-Euro-Schein wäre es dann an der Zeit, für das Kind der Aufklärung, nämlich die Französische Revolution mit ihrer Parole „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und ihrer Erklärung der Menschenrechte und, wenn Sie so wollen, mit dem Ruf „Wir sind das Volk!“

Der 200-Euro-Schein könnte mit einer eindringlichen Zeichnung etwa von Käthe Kollwitz an die ungelöste soziale Frage erinnern. Schließlich geschahen im selben Februar 1848 zwei Dinge: in London wurde das Kommunistische Manifest veröffentlicht und in Paris brach die Revolution aus. Und im Artikel 14 unseres heutigen Grundgesetzes steht der kurze Satz: „Eigentum verpflichtet.“

Und schließlich der letzte, der 500-Euro-Schein. Er sollte auf der einen Seite von der im vergangenen Dezember beschlossenen „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“ künden und auf der anderen Seite den Saal des Europäischen Parlamentes zeigen, wo alle die hier zusammengetragenen Elemente sich zu einem freiheitlichen europäischen System als Grundlage unseres politischen Denkens vereinigen sollten, die wir auf den Geldscheinen als Denkanstoß und Erinnerung ständig vor Augen haben könnten, sozusagen als geistig-politischen Euro mit den soeben vorgeschlagenen Grundgedanken:

- Idee der Demokratie
- Staatsform der Republik
- System des Parlaments
- politisch aufklärerische Geisteshaltung
- Freiheitsprinzipien der Menschenrechte
- Gebot sozialer Gerechtigkeit
- Europäisierung und Globalisierung der Grundrechte.

Soviel auch kurz zu der Frage, wie viele Ausländer eigentlich an unserem ach so deutschen Demokratiebegriff mitgebastelt haben, in dem wir uns als Staatsbürger zurechtfinden müssen.

Und wir erleben bereits, dass wir eher früher als später mehrere Identitäten in uns vereinen. Wir können speziell Mecklenburg-Strelitzer Sandhasen und Mecklenburger allgemein und Norddeutsche und Gesamtdeutsche und Europäer und Weltbürger sein – ohne Reihenfolge, alles gleichzeitig, und ohne nationalsozialistische Abgrenzung gegen Andere. Mit Bert Brecht können wir dann über unser Ländchen sagen:

„Und das liebste mag’s uns scheinen.  
So wie andern Völkern ihr.“

Und wie der von Konrektor Äpinus so hervorgehobene Lessing uns schon beigebracht hat, ist die Toleranz gegenüber anderen dabei keine Duldung aus Schwäche, sondern Toleranz ist ein Zeichen für Selbstvertrauen und für das Bewusstsein der Gesicherheit der eigenen inneren Position, für eine weltoffene Haltung, die den Vergleich mit anderen Meinungen nicht scheut und dem geistigen Wettbewerb nicht aus dem Wege geht (Philos.

Lexikon). Und diese Selbstsicherheit bezieht man nicht zuletzt aus der Selbstgewissheit der eigenen Herkunft, z.B. aus Mecklenburg-Strelitz als Heimat, bestehend aus seiner Landschaft und seiner Geschichte der Menschen. Aber diese innere Kraft der Toleranz muss sich dann auch beweisen als Stärke gegen Intoleranz.

Regionales Geschichtsinteresse zu fördern, sozusagen als neutrales antiquarisches Interesse, als privates Hobby, wäre schon eine Anstrengung wert. Aber die Sache hat, wie ich bereits angedeutet habe, auch eine politische Dimension, in der es um Geschichtsbesusstsein einschließlich einer Wertentscheidung geht. Der schon erwähnte Historiker Theodor Schieder spitzt dabei das, was wir schon von Carlo Schmidt gehört haben, noch ein bisschen zu, indem er uns folgendes zu bedenken gibt: „Wer über das Schwinden historischen Bewußtseins betroffen ist, ist es nicht, weil er dem Alten, Antiquierten anhängt, sondern weil er sich um unsere Zukunft Sorgen macht. Historisches Bewußtsein, in Bildungsplänen vernachlässigt und benachteiligt, stirbt nicht einfach ab, es wuchert weiter und schafft sich eine eigene Sphäre, in der die Legenden gedeihen und die geschichtliche Wahrheit in falschen Bildern von der Vergangenheit entstellt wird. Wer in politischer Verantwortung steht, kann Geschichte nicht in dieser Form verkümmern lassen, sondern muß ihr den Rang zuerkennen, auf den sie als eine moderne, kritische Wissenschaft, als ein Faktor politischer Erziehung Anspruch hat. Es gibt, so meine ich, nicht nur politisches Handeln aus historischem Bewußtsein, sondern auch politisches Handeln für ein historisches Bewußtsein.“ Unser Jubiläumsband über „300 Jahre Mecklenburg-Strelitz“ wird dabei helfen.

Nach dieser langen Reise vom Nümmland bis Europa, vom Nümmland in Europa, hier noch eine kleine erbauliche Erinnerung zum Schluss. Als der englische Reisende Thomas Nugent Anfang Oktober 1766 nach Neubrandenburg kam, logierte er in einem „der besten Wirtshäuser, die ich in Deutschland angetroffen habe“. Und überhaupt fand er Neubrandenburg, „gewiß eine der größten und feinsten Städte im strelitzschen Gebiet“. Nugent wollte über dieses strelitzsche Gebiet berichten, weil seine Königin Sophie Charlotte, eine Schwester von Reuters Dörchläuchting, verheiratet mit dem britischen König Georg III., von hier stammte. Das eigentliche Ziel seiner Reise war deshalb die Stadt Neustrelitz, wo er bei Bürgermeister Strübing am Markt (Ecke Schloßstr.) wohnte. Beim Essen fiel ihm auf: „Wildbret gab es hier im Überfluß, welches man hier aber nicht sonderlich zu achten scheint.“ Heute in BSE-Zeiten mag sich das ja ändern. Auch ein „sehr gutes Bier aus des Herzogs Brauerei in Mirow“ fiel Nugent angenehm auf. Und „die Lebensmittel sind hier auch wirklich wohlfeil und alle in ihrer Art vortrefflich.“ Den Herzog Adolph Friedrich IV., Reuters „Dörchläuchting“, fand er natürlich sowieso sympathisch. Und als Nugent sechs Wochen später in Schwerin so zurückdachte, schrieb er: „Seit meiner Abreise von Strelitz befinde ich mich in einer melancholischen Stimmung (melanchol mood), ein Mißgeschick, das arme Sterbliche nach einem besonderen Genuß heimsucht.“ Mit anderen Worten, der Mann war ganz traurig, Mecklenburg-Strelitz nach fünf Wochen wieder verlassen zu müssen, denn es hatte ihm hier so gut gefallen.

Also, ich finde, das hört sich doch schon mal ganz gut an, was der Herr Nugent da erzählte. Wenn man solche Wirkung heute bei den Touristen und Investoren auch erreichen kann, dass ihnen der Abschied von hier schwerfällt, dann braucht uns um dieses Land nicht bange zu sein. Wenn die kulturelle Infrastruktur und die politische Kultur eine heimatliche und freie Identität der Menschen ausstrahlt, die auch eine entsprechende Atmosphäre nach außen vermittelt, dann isst man hier gern ein Stück Wildbret, dazu ein Mirower Bier und, um es mit Fritz Reuters Freund Ludwig Reinhard zu sagen, dazu noch einen „kräftigen Wupti“.

In diesem Sinne gratuliere ich Ihnen zu Ihrem Geschichtsjubiläum. Möge es gute Impulse aussenden, sozusagen als historischer Herzschrittmacher in die Zukunft.

Dr. Klaus Lüders  
(Stiftung Mecklenburg, Ratzeburg)

# Nicht bloß Anhängsel eines Bindestrich-Landes

Internationale wissenschaftliche Konferenz zur Mecklenburg-Strelitzer Geschichte

**Neustrelitz (AK/Helmut Borth).** Spannend wie ein Roman und unterhaltsam wie die Regenbogenpresse ist die Mecklenburg-Strelitzer Geschichte, deren Anfang und Ende am Freitag und Sonnabend eine internationale wissenschaftliche Konferenz im Neustrelitzer Gymnasium Carolinum beleuchtete.

Hat Herzogin Charlotte von Sachsen-Hildburghausen, älteste Schwester von Königin Louise und wie diese aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz stammend, die Tochter der hingerichteten französischen Königin Marie Antoinette auf einem ihrer Schlösser versteckt? Was haben die Thurm und Taxis der Herzogin Therese, zu verdanken, die ebenso wie die ihrer berühmte Louise-Schwester mit Napoleon unter vier Augen sprach? Und welche Rolle spielte Herzogin Jutta, als Gemahlin des montenegrinischen Erprinzen Danilo? Sechs Jahre nach deren Eheschließung im Jahre 1899 wurde Franz Lehárs Operette „Die lustige Witwe“ uraufgeführt, deren Protagonist Graf Danilo in Anlehnung an Montenegro aus dem fiktiven Balkanstaat Pontevedro stammt.

Dass viele Aspekte Mecklenburg-Strelitzer Geschichte noch einer Aufarbeitung bedürfen, machte nicht nur Frank Selige vom Landesheimatverband deutlich, der über die Lebenswege und Schicksale der Geschwister Königin Louises sprach und daraus ableitend die Errichtung eines Lehrstuhls für Mecklenburger Landeskunde an der Universität

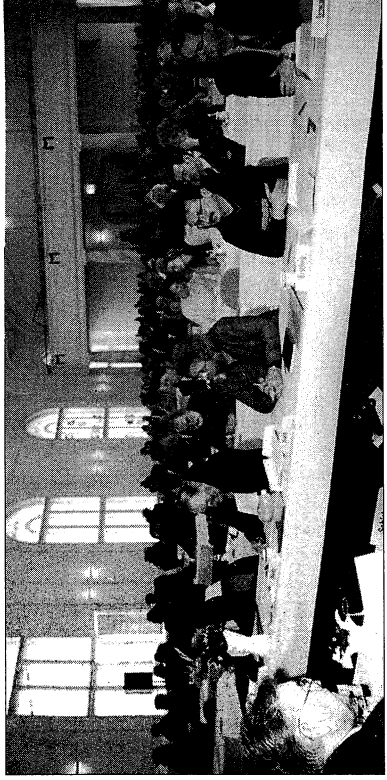
Rostock forderte, sondern auch Dr. Helge Bei der Wieden, Vorsitzender der Historischen Kommission für Mecklenburg, oder der Verleger Dr. Michael Gust.

Während Bei der Wieden die Stellung der Strelitzer Linie des Hauses Mecklenburg im deutschen und europäischen Hochadel beleuchtete und anhand der familiären Beziehungen zu Großbritannien, Russland oder Dänemark bei vielen der rund 180 Konferenzteilnehmer klar werden ließ, welches Potenzial sich daraus beispielsweise für den Tourismus er-



**Über den riesigen Grundbesitz der Strelitzer Herzöge in Russland sowie deren Millionenvermögen in Goldrubel sprach Dr. Svetlana Kazakova aus St. Petersburg. Sie feierte am Freitag Geburtstag.**

schließen lassen könnte, nahm sich Dr. Gust der Größen des Dritten Reiches an, die wie NSDAP-Reichsleiter Martin Bormann oder SS-



**Rund 180 Gäste hörten am Sonnabend und Sonntag auf einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz in der Aula des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz fast 20 Vorträge zu Anfang und Ende Mecklenburg-Strelitzer Geschichte.**

Fotos: Borth

Reichsführer Heinrich Himmler auf das Engste mit dem heutigen Mecklenburg-Strelitz verbunden waren.

Michael Gust besetzte damit ein lange verschwiegenes Thema, dem in Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus heute besondere Aktualität zukommt.

Nicht weniger wichtig waren zahlreiche andere Vorträge, die sich mit parlamentarischer Demokratie, Gutswirtschaft und Gutsherrschaft oder mit Strategien und Denkansätzen für den Umgang mit Orten verschwundener Baudenkmale beschäftigten, bzw. die besondere Prägung von Mecklenburg-Strelitz unterstrichen.

Letztere belegte beispielsweise Prof. Dr. Winfried Schich aus Berlin, der über den Ausbau des Landes Stargard unter der Herrschaft der Markgra-

fen von Brandenburg sprach. Deren knapp sechs Jahrzehnte währende Machtausübung schuf im östlichen Teil von Mecklenburg-Strelitz die Grundlagen unserer heutigen Kulturlandschaft, die sich deutlich von anderen Regionen des Landes unterscheidet.

Schicks Ausführungen dürften damit ein Wink in Richtung Schwerin gewesen sein, dessen Landesteil nicht zu verdrängen. Ein Punkt, den auch Konferenzmoderator Prof. Dr. Horst Wernicke, Präsident des Landesheimatverbandes, hervorhob, als er davon sprach, dass sich der Landesheimatverband allen drei Bestandteilen des Bindestrich-Landes verpflichtet fühlen muss. Mecklenburg-Schwern, Mecklenburg-Strelitz und Vorpommern.

Ob das in der Landeshaupt-

## 10 Jahre Annalise-Wagner-Stiftung

*Am 19. März 2001 beging die erste Kulturstiftung, die nach der Bildung des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern errichtet wurde, ihr 10-jähriges Jubiläum: die Annalise-Wagner-Stiftung Neubrandenburg.*



Annalise Wagner

Mit Errichtung der Annalise-Wagner-Stiftung erfüllte die Stadt Neubrandenburg ein Vermächtnis der verdienstvollen Heimatforscherin, Sammlerin und Autorin Annalise-Wagner (1903–1986) aus Neustrelitz. Annalise Wagner engagierte sich außerordentlich für die Bewahrung und Vermittlung von Regionalgeschichte. Durch Sammeln von Sachzeugnissen, Archivalien und literarischen Dokumenten, die Gründung des Karbe-Wagner-Archivs (1956) und des städtischen Museums Neustrelitz sowie durch ihre rege Publikationstätigkeit wollte sie der Region nach dem Verlust des Landeshauptarchivs (1934), des Landesmuseums (1945) und der Landesbibliothek (1950) das „historische Gedächtnis“ zurückgeben.

Alleiniger Erbe Annalise Wagners wurde 1986 die heutige Regionalbibliothek Neubrandenburg. Entsprechend der testamentarischen Verfügung wurde das hinterlassene Barvermögen zum Stiftungsvermögen der Annalise-Wagner-Stiftung. Die Stiftung fördert die Aufarbeitung mecklenburgischer Kultur- und Landesgeschichte, wobei den thematischen Schwerpunkt das historische

„Land Stargard“, das spätere Herzog- bzw. Großherzogtum und der heutige Landkreis „Mecklenburg-Strelitz“ bildet. Ihr wichtigstes Anliegen besteht in der jährlichen Verleihung des Annalise-Wagner-Preises, einem Förderpreis, der besondere Leistungen auf dem Gebiet der regionalkundlichen Publikationstätigkeit würdigt. Darüber hinaus bemüht sich die Stiftung, Manuskripte Annalise Wagners zur Erstveröffentlichung oder Neuauflage zu bringen.

Nicht ohne Stolz können Kuratorium und Vorstand resümieren, dass sich der Annalise-Wagner-Preis in der Kulturszene der Region, ja des gesamten Landes, etabliert hat, dass er zu den begehrten Preisen in Mecklenburg-Vorpommern gehört. Insgesamt lagen 268 Manuskripte bzw. Veröffentlichungen als Bewerbungen um den Annalise-Wagner-Preis vor. Dabei waren alle literarischen Genres vertreten – von Gedichten, dramatischen Entwürfen, umfangreichen Romanmanuskripten bis zu populären und wissenschaftlichen Abhandlungen zu Geschichte, Naturkunde, Biografie und Volkskunde. Die jährlich in neuer personeller Zusammensetzung in Aktion tretende Jury hatte stets alle Hände voll zu tun. Als Juroren wurden neben drei Kuratoriumsmitgliedern jeweils drei Fachleute von Literatur-, Museums- und Kulturvereinen gewonnen.

Inzwischen gibt es neun Preisträger und zwei Jugendpreisträger: Jörg Sachse für seine Untersuchung „Das Notgeld des heutigen Kreises Neustrelitz“ (1992), Gisela Krull für ihre volkskundliche Sammlung und Dorfchronik „Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel“ (1993), Anita Heiden-Berndt für ihren historisch-biografischen Roman „Friederike Auguste Krüger“ (1994), Werner Lexow für seine populärwissenschaftliche Abhandlung „Eisenbahnen in Mecklenburg-Strelitz“ (1995), Dr. Dietrich Grünwald für seine sportwissenschaftliche Untersuchung: „Turner auf zum Streite: die Anfänge des Vaterländischen Turnens und das Wirken Friedrich Jahns in Mecklenburg-Strelitz (1996), Dr. Wilfried Bölke für seine biografische Darstellung „Heinrich Schliemann: ein berühmter Mecklenburger“ (1997), Maria Neuhaus für ihr Manuskript „Ein ehemaliger Neustrelitzer Bürger – Hans-Jürgen Graf von Blumenthal“ (1998), Dr. Axel Lubinski für seine wissenschaftliche Arbeit „Entlassen aus dem Untertanenverband: die Amerika-Auswanderung aus Mecklenburg-Strelitz im 19. Jahrhundert (1999) und Renate Hippauf für das Manuskript „Johann Heinrich von Thünen: ein Lebensbild“ (2000). Die Vergabe der Jugendpreise an Katharina Schlender und Beatrice Schmidt wurde 1999 durch finanzielle Förderung der Neubrandenburger Sparkasse möglich.

Durch die erfolgreiche Zusammenarbeit der Stiftung mit der Regionalbibliothek Neubrandenburg, der Trägerin der Urheberrechte an den Manuskripten Annalise Wagners, gelang es, kultur- und heimatgeschichtliche Arbeiten Annalise Wagners erstmals zu veröffentlichen bzw. neu herauszugeben. Dazu gehören die Publikationen „Erinnerungen an Hohenzieritz“, „Biographische Denkmale“ mit 29 Kurzporträts bemerkenswerter historischer Persönlichkeiten der Region, „Daniel Sanders“, „Hexenprozesse und Aberglauben in Mecklenburg“ und „Aus dem alten Neubrandenburg“ als Neuauflage von 21 Aufsätzen zur Stadtgeschichte Neubrandenburgs. Druckreif liegt auch das Manuskript des Briefwechsels Annalise Wagners mit Marga Böhmer, der Lebensgefährtin Ernst Barlachs, im Archiv der Regionalbibliothek vor, für dessen Herausgabe die Autorin Brigitte Birnbaum gewonnen werden konnte. Leider gestattet ein urheberrechtlicher Einspruch des Erben Marga Böhmers keine Veröffentlichung.

In diesem Jahr schrieb die Stiftung an Stelle eines Preises zum ersten Mal ein Arbeitsstipendium in Höhe von 10000,- DM aus. Die Aufgabe des Stipendiaten bzw. der Stipendiatin wird darin bestehen, die umfangreiche Korrespondenz Annalise Wagners, die im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz lagert, zu ordnen und für eine kulturgeschichtliche Bewertung aufzubereiten. Die Stiftung hofft, damit bis zum 100. Geburtstag der Stifterin im Jahr 2003 manche Lücke im Lebenslauf und in der Werkgeschichte Annalise Wagners schließen zu können. Ihr schlichter Lebensweg ist ja auf bemerkenswerte Weise mit der Geschichte der Region von den 30er bis zu den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts verknüpft – was ihre nachgelassene Korrespondenz zu regionalgeschichtlich wertvollen Quelle macht.

Weitere Informationen über Annalise Wagner und die Arbeit der Annalise-Wagner-Stiftung können unter Telefon 0395/5551333, Telefax 0395/5551348 oder [info.bibl@neubrandenburg.de](mailto:info.bibl@neubrandenburg.de) angefordert werden.

## **Annalise Wagner – Kurzbiographie**

- 19. Juni 1903** Geboren in Neustrelitz als drittes von fünf Kindern des Druckereibesitzers Otto Wagner und seiner Frau Ella
- 1908–1918** Schulbesuch (Lyzeum) in Neustrelitz
- 1918** Lehrling im väterlichen Betrieb
- 1919–1927** In Angestelltenverhältnissen in Hamburg, Berlin, München, Leipzig tätig; autodidaktische Weiterbildung auf vielen Gebieten
- 1928–1929** Buchhändlerlehranstalt Leipzig
- 1930–1943** Rückkehr nach Neustrelitz in den väterlichen Betrieb; später selbstständige Buchhändlerin und Verlegerin
- 1943** Boykottierung der Buchhandlung durch örtliche nationalsozialistisch eingestellte Kräfte, die schließlich die Schließung des Geschäftes durchsetzen
- 1945–1948** Nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches Aufbauarbeit in Neustrelitz, besonders auf sozialem und kulturellem Gebiet
- 1948** Wiedereröffnung der alten Buchhandlung, einschließlich Antiquariat
- 1953** Überprüfung und Beschlagnahme von Buchbeständen; zeitweise Schließung der Buchhandlung, jetzt mit politischer und ideologischer Argumentation der neuen Machtorgane der DDR
- 1956** Universalerbin der Privatsammlungen des verdienstvollen Neustrelitzer Heimatforschers Walter Karbe (1877–1956)
- 6. Dezember 1956** Gründung des Karbe-Wagner-Archivs als öffentlich nutzbare Privatsammlung
- 1965** Staatliche Anerkennung des Archivs und hauptberufliche Anstellung in dieser Einrichtung
- 1966** Heft 1 der Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs erscheint; zwölf weitere folgen; zahlreiche Pressebeiträge zur Heimatgeschichte
- 1973** Schenkung von Wohnhaus, Grundstück und Archiv an die Vaterstadt Neustrelitz; Ehrenbürgerwürde
- 1974** Unter verwaltungstechnischen Vorwänden aus ihrer Arbeit im Archiv entlassen; Behinderungen vielfältiger Art, besonders in der Publikationstätigkeit
- 26. Juni 1986** Annalise Wagner stirbt vereinsamt in der Neustrelitzer Wohnung an Herzversagen



**Presseinformation:**

**Verleihung des „Annalise-Wagner-Stipendiums 2001“ an Marco Zabel**

*Das Kuratorium der Annalise-Wagner-Stiftung Neubrandenburg hat beschlossen, das „Annalise-Wagner-Stipendium 2001“ an den jungen Historiker Marco Zabel zu verleihen. Dieses Stipendium wird anlässlich des zehnjährigen Errichtungsjubiläums der Stiftung und des 300. Gründungsjubiläums von Mecklenburg-Strelitz an Stelle des „Annalise-Wagner-Preises“ vergeben. Durch die Unterstützung der Sponsoren Neubrandenburger Sparkasse, Sparkasse Mecklenburg-Strelitz und Stadt Neustrelitz war es möglich, das Annalise-Wagner-Stipendium mit 10 000,- DM zu dotieren.*

**Ziel des Stipendiums** ist es, bisher im Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz brachliegende regionalgeschichtliche Quellen für die wissenschaftliche Aufarbeitung zu erschließen. Dabei handelt es sich um die nachgelassene Korrespondenz der Stifterin, der Neustrelitzerin Annalise Wagner (1903–1986), die als Heimatforscherin, Autorin populärwissenschaftlicher regionalkundlicher Publikationen und Gründerin des Karbe-Wagner-Archivs sowie des Museums der Stadt Neustrelitz ihr Lebensziel darin sah, „der Region ihr Gedächtnis zurückzugeben“. Bis zum 100. Geburtstag der Neustrelitzer Ehrenbürgerin im Jahr 2003 könnte durch diese Quellen so manche Lücke in Lebenslauf und Werkgeschichte geschlossen werden. Auch stadt-, kultur- und regionalgeschichtlich interessante Bezüge sind zu erwarten, denn ihr schlichter Lebensweg ist auf bemerkenswerte Weise mit der Geschichte der Region von den 30er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts verknüpft.

Auf die Ausschreibung des Stipendiums erhielt die Stiftung **15 Bewerbungen**, darunter von hervorragenden jungen Historikern oder Archivaten, engagierten Ortschronisten und Heimatforschern sowie wissenschaftlich erfahrenen Historikern der älteren Generation. 11 Bewerbungen kamen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern, drei aus Berlin und eine aus dem Bundesland Brandenburg, es waren sieben Frauen und acht Männer sowie altersmäßig ein Spektrum von Mitte Zwanzig bis zu siebzig Jahren. Die Entscheidung des Kuratoriums für einen Bewerber war außerordentlich schwer, waren doch allen Bewerbern Fachkompetenz und persönliches Engagement gemeinsam. Die einstimmige Entscheidung fiel in der Beratung des Kuratoriums am 22. Mai 2001 auf Marco Zabel.

**Marco Zabel** wurde 1975 in Neustrelitz geboren, legte am Gymnasium Carolinum das Abitur ab und erhielt das Stipendium der Altschülerschaft. Im Sommer dieses Jahres beendet er sein Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Potsdam. Bereits als Schüler interessierte er sich besonders für die Kulturgeschichte von Mecklenburg-Strelitz bzw. der Stadt Neustrelitz, war vertraut mit dem Karbe-Wagner-Archiv und als Stadtführer aktiv. „Annalise Wagner ist mir deshalb seit langem ein Begriff, kommt man doch um ihre Person und ihr Wirken nicht herum, wenn man sich mit der Geschichte und dem kulturellen Erbe Südostmecklenburgs bzw. speziell ‚Mecklenburg-Strelitz‘ beschäftigt“, schrieb er in seiner Bewerbung. Während des Studiums engagierte er sich u. a. in der Brandenburgischen Historischen Kommission, arbeitete an mehreren Buch-, Ausstellungs- und Tagungsprojekten mit und er setzte sich intensiv weiterhin mit der Geschichte seiner Heimatregion auseinander. 1998 war Marco Zabel Projektleiter der Ausstellung „August Klughardt (1847–1902): Komponist, Dirigent, Intendant“ im Landestheater Neustrelitz. Als Mitherausgeber wird er in diesem Jahr Tagebuch, Briefe und Werkverzeichnis August Klughardts unter dem Titel „Ein Künstlerleben in Neustrelitz und Dessau“ veröffentlichen. Seit 1994 gehört Marco Zabel als Vorstandsmitglied dem Förderverein Landestheater Mecklenburg e. V. an und ist seit 1999 Gründungsmitglied des Schulvereins Carolinum Neustrelitz e. V.

*Das Kuratorium der Annalise-Wagner-Stiftung fördert mit der Vergabe des Stipendiums an Marco Zabel also einen jungen Historiker, der auf besondere Weise mit der Geschichte seiner Heimatstadt Neustrelitz und Heimatregion Südostmecklenburg vertraut ist, sich persönlich leidenschaftlich für deren Vermittlung engagiert und seine berufliche Perspektive insbesondere mit der Erforschung norddeutscher Geschichte verknüpfen möchte. Verbunden mit seiner Fachkompetenz als Historiker und archivarischen Kenntnissen können es diese persönlichen Voraussetzungen ermöglichen, in der knappen Zeit des Stipendiums die Erschließung und Bewertung der nachgelassenen Korrespondenz Annalise Wagners zu leisten. Marco Zabel ist bereit, sich von Juli bis Dezember 2001 ausschließlich der Aufarbeitung dieser kulturhistorischen Quelle zu widmen und archivarische Findmittel zu erarbeiten.*

*Die feierliche öffentliche Vergabe des Annalise-Wagner-Stipendiums an Marco Zabel findet statt am 26. Juni 2001 – dem 15. Todestag der Stifterin – im Rahmen eines von der Annalise-Wagner-Stiftung organisierten Erfahrungsaustausches von Kulturstiftungen des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern.*

H. Birkenkampf  
Vorstandsmitglied



Am Anfang des Troianischen Krieges stand eine Entführung: Die Gastfreundschaft des Menelaos mißachtend, nahm sich Paris, was nicht ihm gehörte, die Schöne Helena. Kupferstich von Hans Sebald Beham.

Foto: Katalon

## Der Hügel von Hisarlik erzählt seine Geschichte

Traum und Wirklichkeit eines Mythos: Die Troia-Ausstellung in Stuttgart zieht nicht nur eine Bilanz der Ausgrabungen, sondern widmet sich auch der Rezeption

Es mißt gerade mal zwei Zentimeter im Durchmesser. Und doch gehört das bronzene Siegel, das 1995 in der Erde Troias gefunden wurde, zu den spektakulären Entdeckungen auf dem Siedlungshügel Hisarlik am Eingang zu den Dardanellen. Zu sehen ist es in der Ausstellung „Troia – Traum und Wirklichkeit“, deren erste Station das Forum der Landesbank Baden-Württemberg in Stuttgart ist. Das kleine Bronzeobjekt als ein *missing link* der Troia-Forschung zu bezeichnen wäre zwar zu hoch gegriffen, aber mit diesem Stück konnte endlich belegt werden, was bei der unzweifelhaften Bedeutung des Ortes ohnehin vorausgesetzt werden durfte: In Troia kannte man Schrift.

Datiert wird das Siegel ins ausgehende zwölfte Jahrhundert vor Christus. Zu dieser Zeit hatte Troia seine ersten Zentimeter Machtzentrum bereits überschritten, und auch das Großreich der Hethiter war untergegangen. In luwischen Hieroglyphen nennt das Siegel auf der Vorderseite einen Schreiber, die Rückseite bezeichnet eine Frau. Das Amt eines Schreibmeisters meinte zur Zeit der Hethiter aber weniger die Ausübung eines Berufes als vielmehr die Inhaberei einer hohen Stellung innerhalb der Verwaltung, wie sie auch von Prinzen bekleidet wurde.

Neben dem Siegel, nicht so klein, aber kaum weniger unscheinbar, steht eine rechteckige mit Schriftzeichen überzogene Tafel aus rotbraunem Ton. Die in Keilschrift abgefaßte Tafel stammt aus den königlichen Archiven von Hattusa, der Kapitale des Hethiterreiches. Den Inhalt des „Briefes“ hatte Großkönig Hattusili II. (1265 bis 1240 vor Christus) diktiert, der Adressat war der „König von Achijawa“, den der Herrscher in Anatolien als „Mein Bruder“ anspricht, ein Austausch also auf gleicher Augenhöhe wie mit dem Pharao in Ägypten. Der Anlaß für das Schreiben – in der Forschung als „Tawagalawa-Brief“ geläufig – ist eine Beschwerde des Großkönigs über eine Schätzung des Achijawa-Herrschers, der hethitisches Gebiet unsicher macht und sich stets rechtzeitig vor den Truppen Hattusilis über Meer nach Achijawa absetzt. Erwähnt wird auch – wie in manch anderen hethitischen Schriftquellen – eine Stadt namens „Wilusa“.

Siegel und Tontafel sind gleichsam Sinnbilder für die jüngsten Erfolge in der Welt über ein Jahrtausend alten Erforschung von Troia. War des Bronzezeitalters ein Neufund bei den Grabungen des Tübinger Prähistorikers Manfred Korfmann, so waren die Tontafeln mit der hethitischen Königskorrespondenz bereits seit Jahrzehnten bekannt. Auch die Namen Wilusa und Trusa waren dort zu lesen und ließen gelegentlich vermuten, damit könnten (W)ilios und Troia gemeint sein. Diese Möglichkeit wurde als diskutabel mehr oder minder zusehendem zur Kenntnis genommen, oder als unbelagbar zurückgewiesen, unmittelbare Folgen hatte sie nicht erst bei der Entdeckung des Siegels und aufgrund des zwischenzeitlich stark vermehrten Wissens um die sagenhafte Stadt des Königs Priamos, das Nationalepos der Griechen und ihres Dichters Homer kam neuer Schwung in die Forschung von Archäologen, Gräzisten und Hethitologen.

So konnte der Tübinger Hethitologe Frank Starke bereits 1996 den Nachweis führen, daß Wilusa mit dem (W)ilios Homers identisch und Trusa mit Troia gleichzusetzen ist, mit dem Hügel Hisarlik aber, der bereits für Griechen und Rö-

mer und mythischer Überlieferung das Schicksal von Priamos und den Seinen erfüllt hatte. Seit verganginem Jahr ist diese Identifizierung auch von den weltweit führenden Homer-Forschern akzeptiert. Wilusa war zur Zeit des „Tawagalawa-Briefes“ bereits dem hethitischen Großreich beigetreten, oder besser: zum Beitritt gezwungen worden, nachdem Muwatalli II. (1290 bis 1272 vor Christus) dem Fürsten Alaksandu (griechisch Alexandros, wie der Priamos-Sohn Paris auch genannt wurde) militärischen Beistand geleistet hatte. Auch an der Gleichsetzung von „Achijawa“ und den von Homer als

VI und VIIa dokumentiert und die immer wieder mit dem in der Ilias erwähnten Troianischen Krieg in Verbindung gebracht wird. So verwundert es nicht, wenn die Frage nach der Historizität dieses Kräftemessens besonders in den letzten Jahren immer wieder gestellt wurde. Daß die Existenz Troias nun außerhalb der bis dahin einzigen Quelle, nämlich der Ilias-Dichtung, bewiesen ist, bietet der Forschung weiterhin genügend Stoff.

Aber diese Frage steht nicht allein im Mittelpunkt der Ausstellung, für deren Besuch man einige Zeit veranschlagen sollte. Worberrund achtthundert Objek-

Ein solches Unternehmen kann nicht nur von einer einzelnen Institution gestemmt werden. So gehören neben dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Tübinger Troia-Projekt vor allem das Landesmuseum und das Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig zum Kreis derer, die verantwortlich zeichnen. Trotz gelegentlich überbordender Information oder zweifelhafter Inszenierung ist das Ergebnis sehenswert: Nie zuvor ist der wohl wirkungsmächtigste Mythos des europäischen Abendlandes so umfassend behandelt worden. Der Besucher erfährt die

gerade einmal 51 Tage aus dem zehn Jahre dauernden Krieg behandelt, daß das Epos nicht den Krieg selbst, sondern den Streit zwischen Achilles und dem Heerführer Agamemnon zum Inhalt hat, der Krieg also nur die Kulisse bildet. Porträts der Kaiser Augustus und Hadrian stehen für die vielen hochgestellten Besucher Troias, zu denen auch der Perserkönig Xerxes und Alexander der Große gehörten.

Alte Landkarten, auf denen das antike Troia eingezeichnet ist, eine Darstellung der Stadt in der Schedelschen Weltchronik. Beispiele deutscher Troia-Dichtungen aus dem Mittelalter in Text und Bild, Szenen des Epos auf Majolika-Arbeiten der Renaissance. Stiche, Gemälde und vieles mehr erinnern an das wache Interesse am Mythos. Der ungebrauchte Verlust der Troia-Begeisterung schließlich führte zur erfolgreichen Suche nach dem Ort selbst, an dem sich alles abgespielt haben sollte – das Rennen machte bekanntlich Heinrich Schliemann, der eine neue Form der Troia-Kerzefäfn ermöglichte: die an Grabungsergebnissen orientierte Forschung.

Was in all den Grabungskampagnen seit Schliemann zutage gefördert wurde, nimmt in der Schau breiten Raum ein. Für die Geschichte des Hügel Hisarlik wertvoller und faszinierender als die ausgestellten Beispiele troianischen Goldes – der „Schatz des Priamos“ ist wie manch anderes selbstverständlich nicht zu sehen – sind die mittels Funden, Modellen, Videosequenzen und Computeranimationen dargestellten Ergebnisse: die Abfolge der Siedlungsschichten seit etwa 3000 vor Christus bis in byzantinische Zeit, die Übereinstimmung zwischen Homers topographischen Beschreibungen und dem aktuellen archäologischen Befund, die ergrabene Unterstadt des „homerschen“ Troia VI/VIIa mit ihrer Fläche von gut 270 000 Quadratmetern, die mehreren tausend Menschen Platz bot. Ebenso wird die Zugehörigkeit der spätbronzezeitlichen Stadt und ihrer Architektur zum anatolischen Kulturkreis belegt, der Wechsel also von der präzokritischen, von Homer bestimmten Sicht hin zu einer *ex oriente* – die jahrausdenland dominante Stellung des Ortes als Knotenpunkt uralter Handelsrouten am Übergang zwischen den Kontinenten Europa und Asien – und vieles mehr.

Die Frage, ob der in der Ilias überlieferte Krieg die ferne Erinnerung an ein historisches Ereignis ist, bleibt unbeantwortet und muß bleiben. Vielleicht findet die Forschung eines fernem Tages eine abschließende Antwort darauf – allzu große Hoffnung sollten wir uns nicht machen. Aber auch ohne diese Antwort bleibt der Hügel Hisarlik, auf dem einst Troia stand, weiterhin ein Faszinosum; als ein Ort, auf dem reiche und mächtige Städte wuchsen und vergingen, dessen ergrabene Reste weitgehend für die Kenntnis der Antike sind und dessen Mythos die Menschen seit Homer bewegt und fasziniert hat.

MICHAEL SIEBLER

Stuttgart, Forum der Landesbank Baden-Württemberg, bis 17. Juni. Vom 14. Juli bis zum 14. Oktober in Braunschweig, Landesmuseum und Herzog-Anton-Ulrich-Museum. Vom 16. November bis zum 17. Februar 2002 in der Bundeskunsthalle Bonn. Zur Ausstellung ist ein umfangreicher und die Thematik erschöpfend behandelnder Begleitband (Konrad Theiss Verlag) erhältlich.



Allen Warnungen Laokoons zum Troia: Mit dem Troianischen Pferd erfüllte sich der Götterbeschluss, der Untergang der Stadt.

„Achaier“ bezeichneten mykenischen Griechen, die Homers Ilias und anderer mythischer Überlieferungen zufolge ausgingen, um die Schmach des Bruders von Agamemnon, Menelaos, zu rächen und dessen Frau – eben die schöne Helena – wieder nach Sparta zurückzuholen. besteht kaum noch Zweifel.

Die hethitischen Dokumente sprechen eindeutig von pikanten diplomatischen Verwicklungen mit Achijawa, ja auch über Krieg ist dort zu lesen. Und das in den Jahren, in denen Troia seine größte Blüte erlebte, die sich an eindrucksvoll in

te Zukunft geben sollen, ist nicht weniger als das Phänomen Troia mit all seinen Facetten, von den Anfängen bis in die Gegenwart. Dazu gehören natürlich Homer und die Ilias, deren Rezeption in Antike, Mittelalter und Neuzeit, die von Heinrich Schliemann 1871 begonnenen und von Wilhelm Dörpfeld, Carl Wilhelm Blegen und Manfred Korfmann weitergeführten Grabungen auf Hisarlik, die geographische und wirtschaftliche Bedeutung dieses Platzes an der Eingangspassage zum Schwarzen Meer, die Resonanz des Mythos und seiner Helden in Iliera,

neuesten Forschungsergebnisse, die manch Liebesroman-Vorstellung ins Reich der Phantasie verweisen.

Homer-Porträts und Handschriften der Ilias. Szenen aus dem Mythos auf antiken Vasen wie etwa Pelous, der seinen Sohn Achilleus dem Kentaurus Chiron übergibt, oder Priamos, der bei Achilles um den Leichnam seines Sohnes Hektor bittet. Mützen mit Darstellungen der Flucht des Aeneas mit Vater, Sohn und dem Palladion zeigen die antike Überlieferung und Rezeption des ersten Werkes der abendländischen Literatur. Manche

## Vermischtes

Klassenfoto der Obertertia (oder Untertertia) vom Juni 1940 (eingesandt von Anneliese Seyberlich geb. Dunker)



(Namen von links nach rechts und von oben)

Lisa Rechlin, Gisela Jaques, Christel Müschen, Johanna Koosch, Helga Lämchen, Marianne Schulz, Hildburg Stumm, Ursel Herzberg, Gisela Grüder, Edith Brauer, Regina Dittmann, Ruth Leineweber, Marieluise Engel, Gerda Kirchhoff, Käthe Bröker, Gisela Köller, Gisela Müller, Helene Transow, Elisabeth Lundbeck

Lore Keibel, Helga Peters, Gertrud Müller, Friedel Schirmer, Christa Heise, Christa Möller, Maria Pornhagen, Juliane Klingenberg

Inge Metzenthin, Dorothea Petersen, Christa Giese, Anneliese Dunker, Ursula Lösch, Christel Brandt, Helga Nuß

### **Eine Schullaufbahn im Oberlyzeum bzw. Carolinum – Erinnerungen an die Schulzeit in Neustrelitz anlässlich des bevorstehenden Goldenen Abiturs unseres Jahrgangs**

Nach bestandener Aufnahmeprüfung konnte ich im September 1942 meine durch vier Grundschuljahre begonnene Schullaufbahn im Oberlyzeum, der „Staatlichen Schule für Mädchen“, in Neustrelitz fortsetzen.

Das Schulgebäude befand sich in der Carlstraße / Ecke Elisabethstraße. Noch heute sehe ich das Bild vor mir, wie ich – gemeinsam mit meiner Schulfreundin Susi Schmidt – zum ersten Mal den neuen Schulweg beschritt, erfüllt von Stolz, dass wir nun zu den „Großen“ zählten, und voller Neugier und Erwartung auf das Zukünftige.

Unsere Klassenlehrerin in der Sexta, „Pütting“ Bardey, verstand es ausgezeichnet, uns behutsam in die neue Klassengemeinschaft einzuführen, und auch die folgende Klassenlehrerin, Fräulein Waltjen, sensibilisierte uns besonders für ein soziales Engagement innerhalb der Klasse, ein Erziehungsziel, das mich mein ganzes Leben lang geprägt hat.

Wichtig war für uns vor allem, dass trotz einer Radikalisierung innerhalb des Nationalsozialismus, dem wir schon durch Presse, Funk und JM täglich ausgesetzt waren, für das Oberlyzeum die fachliche Kompetenz und die humanistische Bildung zentrale Ziele blieben. Für mich waren dies auch Marksteine auf meinem Lebensweg.

Unsere Zeugnisse trugen den Titel „Staatliche Oberschule in Neustrelitz, sprachliche Form“.

Geleitet wurde unser Oberlyzeum während der Kriegszeit von Professor Dr. Saß.

Bereits Ende 1944 konnten wir keinem geregelten Unterricht in der Quarta mehr nachgehen, da wegen Fliegeralarm Stunden ausfielen oder wir zum Dienst bei der Bahnhofsmission eingesetzt wurden.

Nach dem Krieg drängte es die Nicht-Geflüchteten, sich möglichst bald wieder zu treffen. Seitens der Schule wurden wir im Sommer 1945 zu Aufräumarbeiten in den Ruinen von Alt-Strelitz, zur Gartenarbeit in dem sogenannten „Schulgarten“ bei der Fasanerie oder zum Sortieren von Büchern in der Fliegerkaserne in der Strelitzer Straße aufgefordert.

Der offizielle Unterricht begann am 1. Oktober 1945. Untergebracht waren wir in der ehemaligen Realschule in der Tiergartenstraße, wo wir oft unter der Kälte leiden mussten und meistens vor der Pause sehnsüchtig auf die Schulspeisung, ein kleines Klitschbrötchen, warteten. Geführt wurde diese Schule von „Fips“ Ehrig, der auch als unser Klassenlehrer zeichnete.

Das erste Zeugnis der Nachkriegszeit erhielten wir am 30. März 1946, wobei noch die alten Zeugnisformulare benutzt wurden. Das Versetzungszeugnis von der Quarta in die Tertia vom 13. Juli 1946 machte uns deutlich, dass wir ein ganzes Schuljahr verloren hatten. Bei den Zeugnisformularen griff man wohl auf ältere Bestände zurück, denn der Kopf lautete: „Staatliches Oberlyzeum Neustrelitz“; daneben war gestempelt: „Staatliche Oberschule für Mädchen, sprachliche Form, (bisher ‚Staatliches Oberlyzeum‘, Neustrelitz, Karlstraße 9)“.

Nach der Schulreform 1946, mit der die Koedukation eingeführt wurde, gehörten wir ab der Tertia offiziell zum CAROLINUM – zunächst mit Herrn Zummach als Leiter. Entsprechend trugen die Zeugnisse den Namen „Carolinum zu Neustrelitz“, allerdings mit dem Hinweis „Grundschule“. Dies galt bis Klasse 8; ab Klasse 9 gab es den Zusatz „Oberschule“.

Von der Tertia bis zur Obersekunda kam ich in den Genuss, von Fräulein Dr. Grüder als Klassenlehrerin unterrichtet zu werden. Diese große Germanistin legte in mir die Spur sowohl für die fachliche Weiterbildung als auch für das pädagogische Interesse. Daneben war auch „Fips“ Ehrig für mich prägend; für den musischen Bereich waren es Albert Krietsch und „Spinne“ Gotsmann.

Anlässlich des bevorstehenden Goldenen Abiturs unseres Jahrgangs im Jahr 2001 wurde mir noch einmal bewusst, dass die Kriegs- und die Nachkriegszeit unserem Jahrgang keine faire Chance für eine normale Schullaufbahn geboten haben. Unterschiedliche Gründe – seien es wirtschaftliche, gesundheitliche oder politische – haben etliche meiner Klassenkameraden bewegt, so auch mich, die Schule vorzeitig zu verlassen, so dass nur ein Teil der Klasse das Abitur 1951 in Neustrelitz machen konnte. Einige von uns konnten es später in der Ferne – teilweise unter erschwerten Bedingungen – nachholen und kamen dadurch erst verspätet zum Studium; anderen fehlte auch diese Basis.

Diejenigen aus unserem Jahrgang, die sich regelmäßig treffen, haben erfahren, dass unsere Klassengemeinschaft noch heute Bestand hat, und so werden wir auch das Goldene Abitur gemeinsam feiern, wohl wissend, dass wir unter normalen Bedingungen eine gemeinsame Abiturklasse gebildet und bereits im Jahr 2000 unser Goldenes Abitur begangen hätten.

Ilse Tesch

## Uns' Klassendrepen un de Meckelbörger Landregen (Abiturjahrgang 1951)

Nee, den'n harr ik heel vergeten: unsen Meckelbörger Landregen! Un utgerekend bi unsen Klassendag müss ik mi op em besinnen!

Dorbi harr dat allens so goot anfangen. An'n Fridag avend, as de Oltschölerschaft sik wedder in dat kommodige Restaurant von't Park Hotel dreep, kunnen wi twars bloss mit eene lütt Vörhoot optreden, aver wi harren dat groote Vergnügen, to'n iersten Mal Renate Grieben un ehren Mann Hans in uns' Mitt to begrüeten. Ook dorbi wieren: Hanne Lore Dietrich, Hanne Heyn mit ehren Mann Günter, Susi Schmidt, Ali Schmitz un sien Fru Marianne un ik.

An'n nächsten Dag sehg de Heven twars gries, aver noch een beten fründlig ut. De Predigt, de uns Paster Köller in't Borwinheim höll, buute uns wohrhaftig op, so dat wi unsen Klassendag wollgemoot bigahn kunnen. Middewiel wier uns' Tall tohoop, naamlig Ilsing Brandt; Ortrud Classen, Hanne Lore Dietrich mit ehren Mann Dieter, Rosi Götze mit ehren Mann Arno, Renate Grieben mit ehren Mann Hans, Hanne Heyn mit ehren Mann Günter, Lotte Meyer, Inge Paulcke mit ehren Mann Dietmar und ehren Söhn, Susi Schmidt, Ali Schmitz mit sien Fru Marianne un ik. Wat wi bannig beduurten, wier, dat Heinz Goebel nich mitmaken kunn, wo he doch uns' Drepen organisiert harr. Ook Hel-muth Peters kunn nich kamen; obschoonst he mit sien Fru Anne al in de Neeh wier, müss he wegen Krankheit trüchföhren.

Bi uns' ierste Station, dat Landhotel Prälanck, wo wie Mittag eeten, harren wi dat heel Programm noch vör uns: Ankieken von'n Steengoorn in Prälanck, Besöök in'n Slawendörp un een Schipperpartie op'n Zierker See. Al bi't Eten markten wi, dat Petrus siene Schlüüs apenmakt harr, ierst saching, doch denn ümmer een beten düller, so dat he uns amenn den'n echten Meckelbörger Landregen vörwiesen kunn. Dor wier dat ja nu vörbi mit uns' Planung; allens, wat wi uns vör buuten utdacht harren, full in't Water. Aver, wi weeten ja, allens hett twee Sieden: Nu kunnen wi uns in goot Roh een poor Läuschen vertellen. Nee, wat gungen de Wörr hen un her un her un hen! Uns' ollen Lehrers kemen dorbi aver heel goot weg!

Amenn von unsen Regendag geev dat doch noch een Belohnung: een goot Eten op Helgoland un hevenlig Musik von'n „Messias“ in de Stadtkirch.

Ob uns woll tokamen Johr de Sünn wedder lachen ward?

Ilse Tesch



Foto vom Klassentreffen (Abiturjahrgang 1951) anlässlich des Caroliner-Treffens am 15./16. September 2000 in Neustrelitz

Hintere Reihe von links: Renate Grieben, Ilsing Brandt, Lotte Meyer, Hanne Lore Dietrich, Ali Schmitz, Ortrud Classen, Rosi Götze – Vorne von links: Ilse Tesch, Hanne Heyn, Inge Paulcke, Susi Schmidt

# Erinnerung an Neustrelitzer Weltruhm

## Neubrandenburger Fachhochschule bereicherte Ausstellung zur Technikum-Geschichte mit neuen Informationstatein

**Neustrelitz (AK/Heimut Borth).** Einhundert Jahre gab es mit der „Bauschule Strelitz“ eine „Unterrichtsanstalt für das Baufach und verwandte Gewerbe“, die sich als Technikum einen europäischen und sogar weltweiten Ruf erarbeitete und diesen genoss, bis 1991 die Ingenieurausbildung eingestellt wurde.

### Erbe des Technikums

Neubrandenburg nahm den symbolischen Staffeinstab auf. An der Fachhochschule beendeten die letzten Neustrelitzer Studenten als erste Absolventen ihre Ausbildung, zum Teil bei den gleichen Lehrern. An diese Geschichte des jüngsten Jahrzehnts erinnerten Prof. Wolfgang Heilmann, Fachbereichssprecher für Bauingenieur- und Vermessungswesen, sowie Peter Hopf, Beauftragter für Forschungsangelegenheiten und Wissenstransfer der Neubrandenburger Fachhochschule, als sie am Freitag zwei große Informationsstatein über die Entwicklung der Studiengänge Bauingenieurwesen und Vermessungswesen in Neustrelitz übergeben. Deren Empfänger war der Technikum-wissenschaftliche Verein Max Hittenkofer e. V., der im Gebäude der Stadtwerke und damit an historischer Stelle seit dem 29. April vergangenen Jahres eine Dauer-ausstellung zur Geschichte des Strelitzer Technikums betreibt.

### Große Anerkennung im Ausland

1891 war dieses von Max Hittenkofer entworfene Gebäude als Bauschule Strelitz eröffnet worden. Noch nicht einmal zwei Jahrzehnte später studierten und lernten dort 1223 junge Leute, 42 aus Mecklenburg, 847 aus anderen deutschen Ländern und 334 (!) aus dem Ausland. Für die hervorragenden Ausbildungsergebnisse sprachen Franz Kainel, Absolvent 1912, der im brasilianischen Victoria ein modernes Kino mit 2000 Plätzen entwarf, über dem sich ein Kaufhaus erhob, oder Josef Killer, Absolvent 1923, der als „Erfinder“ des Bözbergtunnels bekannt wurde, bzw. Alfred May, Absolvent 1955, dessen Werk das Minoltanklager des Seehafens Rostock war.

### Spuren in aller Welt

Dass seine Studenten mit ähnlichen großen Leistungen in Zukunft an die Strelitzer Geschichte anknüpfen wünschte sich Prof. Heilmann. Dazu aber wäre es vielleicht von Vorteil, wenn die FH nicht nur Info-Tafeln nach Neustrelitz schicken würde, sondern einen Besuch der Technikum-Ausstellung auch für alle ihre Studienanfänger im Bereich des Bauwesens zur Pflicht machte. Vielleicht kann dabei der Hittenkofer-Verein helfen, der demnächst eine Sektion in Neubrandenburg gründen will.

Wer das alte Technikum wirklich für sich reklamieren will, sollte schon dafür sorgen, dass die Erben die Erbschaft auch kennen und annehmen. Immerhin hat(te) die alte Anstalt einiges zu bieten, was auch heute von Wert für die Ausbildung sein kann, zum Beispiel die Förderung von Individualität durch Ablehnung von Massenunterricht oder einen ganzheitlichen Bildungsansatz.

### Besuch aus Israel

Wie anders kann man sonst die Geschichte verstehen, die Heinz Lehmann, 37 Jahre Lehrer am Technikum und Vordstandsmitglied des Hittenkofer-Vereins, am Freitag erzählte. Er bekam unlängst Besuch von einem ehemaligen Strelitzer Studenten, einem Juden. Der verließ 1933 Deutschland, ging nach Jerusalem und arbeitete dort seit 1936 im Bauamt. Später nahmen der Sohn und dann der Enkel den Platz dort ein. „Herr Baumann war extra aus Berlin nach Neustrelitz gekommen, weil er von der Ausstellung gehört hatte und sie unbedingt sehen wollte. Und er versprach uns nach dem Rundgang, sie mit einem eigenen Beitrag zu bereichern.“  
*Besuchen kann man die Ausstellung täglich. Nach Meldung am Empfang schließt die der den Raum unter dem Dach auf. Auch am Wochenende.*



Zwei Informationstatein übergab Prof. Wolfgang Heilmann von der Neubrandenburger Fachhochschule an Heinz Lehmann vom Hittenkofer-Verein in Neustrelitz. Foto: Borth

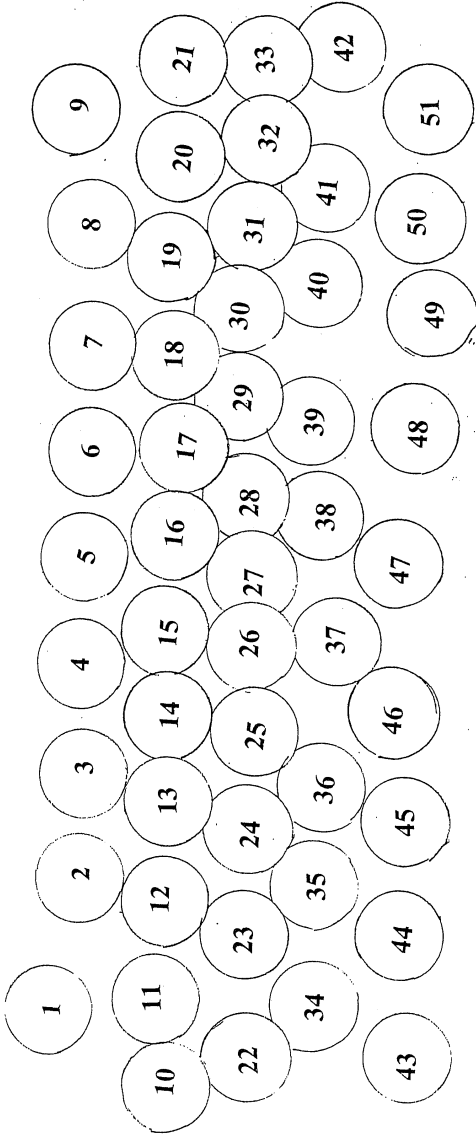
AK: 07.02.2001





Kollegium des Gymnasiums Carolinum Neustrelitz, Dezember 2000





- |                       |                     |                     |                     |
|-----------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| 1. Herr Hahn          | 14. Frau Keller     | 27. Frau Dräger     | 40. Frau Fitzkow    |
| 2. Herr Kollhoff      | 15. Herr Steglich   | 28. Frau Kort       | 41. Frau Schulze    |
| 3. Herr Gust          | 16. Frau Simon      | 29. Frau Bödefeld   | 42. Frau Minkner    |
| 4. Herr Larisch       | 17. Frau Mannsbarth | 30. Frau Mohr       | 43. Frau Grundtmann |
| 5. Herr Dr. Peters    | 18. Herr Kurzweil   | 31. Frau Milster    | 44. Frau Parpart    |
| 6. Herr Lichterfeld   | 19. Frau Dr. Hahn   | 32. Frau Müller     | 45. Frau Radant     |
| 7. Herr Rathmann      | 20. Frau Benzin     | 33. Frau Dieckmann  | 46. Herr Tesch      |
| 8. Herr Müller        | 21. Frau Strauß     | 34. Frau Krog       | 47. Herr Drauschke  |
| 9. Herr Benzin        | 22. Frau Bartsch    | 35. Frau Schneider  | 48. Frau Pump       |
| 10. Frau Benzin       | 23. Frau Wegner     | 36. Frau Powaska    | 49. Frau Jörß       |
| 11. Frau Tenekedshjew | 24. Frau Paa        | 37. Frau Michen     | 50. Frau Gerkuhn    |
| 12. Frau Dethloff     | 25. Frau Awe        | 38. Frau Kernchen   | 51. Frau Köppen     |
| 13. Herr Wossidlo     | 26. Frau Wiegert    | 39. Frau Königsmann |                     |

## Auszeichnung für Norbert Randow

Auf der diesjährigen Buchmesse in Leipzig wurde der ehemalige Schüler unserer Schule, Norbert Randow (Abitur-Jahrgang 1949), mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet. Im Folgenden drucken wir eine Laudatio aus dem Börsenblatt des Deutschen Buchhandels und die Dankesworte des Autors ab.

Anerkennungspreis für den Slawisten Norbert Randow

### Eine ganz besondere Kunst

*Norbert Randow wird in Leipzig ausgezeichnet für seine Übertragungen, unter anderem aus dem Bulgarischen, die ihn als Kenner und Vermittler auch wenig beachteter Stimmen europäischer Literaturen ausweisen. Andreas Tretner porträtiert den Übersetzer und Philologen.*

Mit Randow ist es immer dasselbe. Man kommt in dezidiertem Anliegen, sinkt in die Polster – und erhebt sich Stunden später beseelt aus zwei Türmen von Büchern, die er aus den Regalen geholt und in denen man geblättert hat, während Namen, Fakten und Thesen wolkig darüber schweben. Anstatt Leben und Leistung des „*interpretes doctus*“ Norbert Randow auf den dürrn Punkt zu bringen, sei also ein Bücherstapel drapiert; BÖRSENBLATT-Leser wissen damit umzugehen.

Beginnen wir bei Daniel Sanders' „*Deutschem Sprachschatz*“ von 1873, Übersetzers meistgeliebtem Synonymwörterbuch bis auf den heutigen Tag. Der Schatzgräber stammte aus dem mecklenburgischen Alt-Strelitz – wie Norbert Randow, der 1929 hier geboren wurde, das Gymnasium Carolinum besuchte, „schönste Schule Deutschlands“ am Glambecker See. Ein Onkel, Strelitzer Verwaltungsbeamter, huldigte Stefan George, war abonniert auf „*Castrum Peregrini*“. „Damit bin ich groß geworden.“ Im Zweiten Weltkrieg ging Alt-Strelitz in Flammen auf, der Anblick einer verkohlten Bibliothekswand des Onkels grub sich ein.

Randow studierte ab 1949 Slawistik – erst in Rostock, dann in Berlin. Hier lehrten Nikisch, Kantorowicz, Krauss – Geisteswissenschaftler von Format –, die sich aus der Erfahrung des nationalsozialistischen Terrors und der Furcht vor Restauration hier „im Osten“ eingefunden hatten. „Das Erbe des Antifaschismus war ein Bonus, den die Oberen in der DDR mit Füßen traten“, sagt Randow aus heutiger Sicht. War er damals Kommunist? Einer, „den man photographieren mußte, um das Bild allen Westdeutschen zu zeigen, welche glauben, dass man mit den Kommunisten nicht reden könne“? So steht es über ihn im Roman des Freundes Werner Kiltz, „*Freibank oder das Projekt der Spaltung*“ (Frankfurt a. M. 1967), der ein Tagebuch von 1961 enthält. Da war der Kommunismus für Randow nicht nur lange passé, sondern zur akuten Bedrohung geworden – auch dieses Romans wegen.

Den Rösselsprüngen der Geschichte zu folgen, müsste viel erzählt werden (Randow kann das!): Etwa von Shana Nikolowa, „*Grande dame*“ in Sofia, bei der Randow als junger Aspirant Mitte der 50er Quartier nahm, wo Künstler und Intellektuelle sich einfanden, der heißblütige Poet László Nagy Erschütterndes vom 1956er Aufstand in Budapest berichtete. „Weh, wer vom Schlimmen weiß und die Worte nicht hervorbringt / wem der Schrei nicht durch die Kehle schwillt / damit kein Lug- und Trugmärchen bleibe das Tischendeck-dich der Armen.“ („*Poesiealbum 45*“, Berlin / DDR 1975)

Für Randow das Ende der Illusionen, dem das Ende der Karriere folgte. Staatshüter befanden, dass der Hochschullehrer für albulgarische Literatur die falschen Bücher (aktenkundig: „*Doktor Shiwago*“) und die falschen Freunde besaß. Beim Versuch, dem nach West-Berlin geflohenen Kiltz das von Flucht handelnde Romanmanuskript nachzusenden, wurde er verhaftet, verurteilt zu drei Jahren Gefängnis. Fortan blieb ihm jede Anstellung verwehrt.

Damals hat sich Norbert Randow einer Kunst zugewandt, hat sie mehr und mehr beherrscht und verfeinert – die Kunst, in einer Diktatur autonom, nach eigenen Gesetzen zu

leben und zu arbeiten. Der Beruf des Übersetzers bot sich an. „Es war eine Nische, in der ein freier Geist halbwegs seine Ruhe und sein Auskommen hatte. Andere wurden Keramiker.“ Dichterfreund Erich Arendt prägte ein Bonmot in Anspielung auf das berühmte, von ihm übersetzte Werk eines chilenischen Kollegen (*Confieso que he vivo!*): „Ich gebe zu, ich habe von Pablo Neruda gelebt.“

In diesem Sinne lebte Randow von den Bulgaren, später auch von den Weißrussen – und sie lebten von ihm. Dass es für die Literaturen der Bruderländer in der DDR ein „verlegerisches Minimum“ zu beachten gab und in den Verlagen nicht nur Ideologen saßen, hatte sein Gutes, die bulgarische Literatur darum ihr „Auskommen“ in Form Dutzender aufwendiger Anthologien und gründlich kommentierter Einzelausgaben. Was nicht ging, wurde sorgsam zum Gehen gebracht. Etwa Alexander Gerows Novelle „Unruhiges Bewußtsein“ (1966) – heiterer Bericht vom Ausbruch aus stalinistischen Zwängen in den Wahn. Man lese, wie der psychiatrisierte Held von Stalin der Badewanne verwiesen wird! Ein so unverblümtes Buch konnte man in der UdSSR wie in der DDR lange suchen. Randows Übersetzung erschien – in Sofia. Kornblumenblau kartoniert, schief gebunden, blasen, tanzende Buchstaben: der Ruch von Untergrundliteratur.

Sein Meisterstück in jener Kunst vollbrachte Randow jedoch nicht auf grauem Papier, sondern im Leben – gemeinsam mit der Buchhändlerin und Lehrerin Theda Tode aus West-Berlin. Seit Ende der 60er lebten sie miteinander, seit 1978 mit Sohn Clemens – über die Grenze hinweg. „Mit der Mauer im Rücken statt vor der Nase zu leben, schien mir kein Gewinn zu sein“, erklärt Randow, warum er nie die Ausreise beantragte. Stattdessen nutzten sie, was DDR-Gesetze und Gepflogenheiten an Schlupflöchern boten, mit gnadenlosem Geschick. Wie wichtig für eine solche Existenz ein verlässlicher Freundeskreis war, versteht sich – weitverzweigt nach West und Ost (und Süd!), abseits der „Szenen“. Die zufällig 48 Gäste zu Randows 48. Geburtstag versetzten die vor dem Haus wachende Stasi, wie den Protokollen nachträglich zu entnehmen, in helle Aufregung – keinen einzigen wusste man zu identifizieren, geschweige, dass oben ein „Mitarbeiter“ dagegessen hätte. Auf diese Art Menschenkenntnis ist Randow heute noch stolz.

Nach 1989 geriet das „Kunstwerk“ ins Wanken. Amtliche Rehabilitierung, zweijährige Gastprofessur an der Humboldt-Universität, Hochzeit mit Theda, Umzug aus der legendären Pankower Klause in die nun endlich gemeinsame Wohnung in Moabit ... Glückliche Entwicklungen. Doch lassen sich auch bittere Bilanzen ziehen. Ist ein Lebenswerk nicht gründlich in Frage gestellt, wenn das meiste davon nicht mehr lieferbar, oft nicht in den Beständen großer Bibliotheken, nicht einmal in den Köpfen praktizierender Slawisten vorhanden ist? Wenn Bulgarien von Deutschland ferner denn je scheint?

Randow sieht es erstaunlich gelassen. „Wer sucht, der findet.“ Ambitionen zur monografischen Gesamtschau hegt er nicht. „Dafür bin ich viel zu faul“ und: „Ich habe keine Eile, etwas niederzuschreiben, aus Angst, meine Gedanken und Erlebnisse könnten ungesagt bleiben. Nicht nur, weil mir das Bewusstsein von der Schätzbarkeit meiner Persönlichkeit abgeht, auch weil ich überzeugt bin, dass ein anderer meine Gedanken und Gefühle niederschreiben wird, so wie auf einer Lichtung, wenn es Frühling wird, die gleichen Blumen hervorsproßen anstelle der verwelkten und niedergetretenen.“ Letzteres ein Gedanke seines bulgarischen Lieblingsdichters Atanas Daltschew, des „großen Unangepassten“, der in der DDR („Fragmente“, Leipzig 1980) 28 000 Leser gehabt haben muss. Zwei zum „Einzelhandelsverkaufspreis“ von 2,50 Mark komplett verkaufte Auflagen. Da sage einer, er hätte die DDR schon verstanden.

„Die Zeit ist ein Spiegel, der es erlaubt, sich als jemanden zu sehen. Jedoch als Vergangenen“, heißt es beim Weißrussen Ales Rjasanaŭ („Zeichen vertikaler Zeit“, Berlin 1995). Lieber legt Randow noch ein paar neue Bücher dazu.

BÖRSENBLATT, 23 / 20. März 2001

*Der Autor lebt als Übersetzer in Leipzig. 1998 wurde ihm der Förderpreis des Leipziger Buchpreises für seine Übersetzungen aus dem Russischen verliehen.*

## Dankesworte des Preisträgers:

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Freunde!

„Bene vixit, qui bene latuit“, heißt es bei Ovid. Aus dem verborgenen Leben als Übersetzer hat mich der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung, den eine wohlwollende Jury mir in diesem Jahr zuerkannt hat, plötzlich und unversehens herausgerissen. So stehe ich nun vor Ihnen und denke dabei unwillkürlich an meinen unlängst verstorbenen Freund Hartmut Herboth und auch an den vor gar nicht so langer Zeit verstorbenen Übersetzer Egon Hartmann. Jahrzehntlang haben wir uns gemeinsam der Aufgabe gewidmet, wichtige Werke hauptsächlich der bulgarischen Literatur ins Deutsche zu übertragen. Nun bin ich aus dieser Generation der geistigen Brückenbauer zwischen Bulgarien und Deutschland allein noch am Leben, und in gewisser Weise darf ich den Preis vielleicht auch meiner Langlebigkeit zuschreiben. Das vermindert nicht meine Genugtuung sowohl über den Preis als auch über den Umstand, dass ich mich noch des Lebens freuen darf.

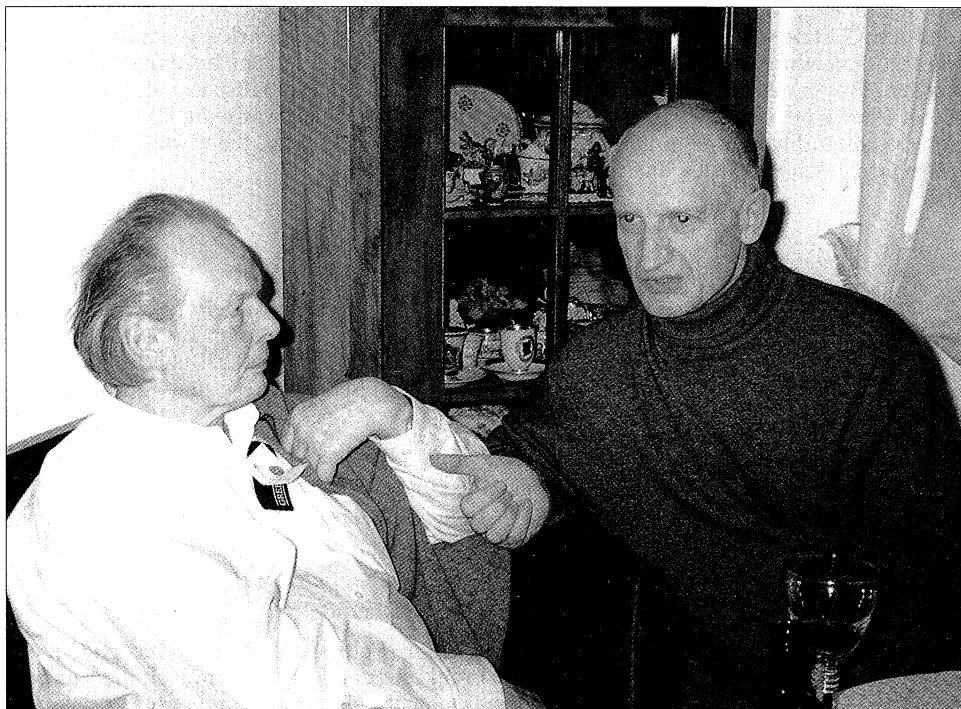
Ich danke also sowohl den Stiftern des Preises als auch den Mitgliedern der Jury, die sich für mich und damit für zwei in Deutschland trotz aller Bemühungen immer noch recht wenig beachtete Literaturen entschieden haben. Ich danke aber auch meiner Freundin Fedja Filkova für die rühmenden Worte, mit denen sie mich soeben bedacht hat. Etwas Skepsis sollte Ihnen und mir dabei allerdings angeraten sein, denn bekanntlich ist der Ruhm, nach den Worten Heinrich Manns, nichts anderes als ein weit verbreiteter Irrtum über unsere Person.

Wenn ich mich als Übersetzer zwei in Deutschland nur wenig bekannten Literaturen zugewandt habe und diese unter dem Zwang der Verhältnisse im Laufe der Zeit zu meinem Schicksal geworden sind, so liegen dem durchaus existentielle Motivationen zugrunde: Vor annähernd einem halben Jahrhundert vertauschte ich während meines Slawistikstudiums die Polonistik gegen die Bulgaristik. Das Bulgarische schien mir eine weitaus einfachere Sprache zu sein als das Polnische. Dass das ein Irrtum war, wurde mir erst sehr viel später klar, und heute möchte ich das Bulgarische als eine der schwierigsten Sprachen bezeichnen, die ich kenne. Außerdem verliebte ich mich während meiner ersten Reise nach Bulgarien im Sommer 1952 in eine junge Bulgarin, der ich zu verdanken habe, dass Bulgarien das Land meiner Sehnsucht wurde und es bis heute geblieben ist. Die Liebe zum Land und zu seinen Menschen, unter denen ich sehr viele Freunde gewann, übertrug sich auch auf die Literatur, in der ich die geistigen und seelischen Äußerungsformen wiederentdeckte, die mich an Bulgarien und den Bulgaren so sehr faszinierten.

Der persönliche Bezug zur weißrussischen Literatur stellte sich sehr viel später her. Meine jüngste Schwester hatte in den sechziger Jahren einen weißrussischen Germanisten geheiratet, und das machte mich neugierig auf das Volk, mit dem sie mich auf diese Weise sozusagen in verwandtschaftliche Beziehung gebracht hatte, sowie auf dessen Kultur. Ich studierte die Sprache und versuchte, mir auch ein Bild von der weißrussischen Literatur zu verschaffen. Das erwies sich indes als äußerst schwierig.

Seit Ende der zwanziger Jahre wurde in der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik eine immense Geschichtsfälschung in die Wege geleitet. Mit dem Ziel der Russifizierung des eigenständigen weißrussischen Volkes wurde die weißrussische Geschichte bis zu Unkenntlichkeit ausgedünnt. Namen verschwanden, Bücher wurden verboten und vernichtet, und zu mehr als neunzig Prozent wurde die weißrussische kulturelle und politische Elite entweder erschossen oder sie verschwand auf lange Jahre hinaus in sibirischen Konzentrationslagern, wo ein großer Teil von ihr ebenfalls umkam oder innerlich gebrochen wurde. Die weißrussische Literaturgeschichte verwandelte sich in eine Geschichte des Martyriums der weißrussischen Dichter, auch der scheinbar unbehelligt gebliebenen, die oft mit ihrer Würde zahlen mussten, wo andere mit ihrem Leben zahlten. Die Namen fast aller bedeutender Autoren wurden aus den Lehrbüchern getilgt, und aus den Werken der am Leben gebliebenen wurde alles beseitigt, was mit der herrschenden Ideologie nicht übereinstimmte. Unter dem gegenwärtigen Regime ist das Leben unabhängiger Geister in

Weißrussland abermals fast unerträglich geworden, und bekannte Autoren und Autorinnen wie Wassil Bykaŭ, Swetlana Alexijewitsch oder Ales Rasansŭ leben heutzutage außerhalb ihres Landes.



Norbert Randow (links) mit dem weißrussischen Dichter Ales Rasanau.

Foto: G. Tschepego

Meinen und den Übersetzungen meiner Freunde aus dem Bulgarischen lag – nicht von Verlagsseite, sondern nach unserer stillschweigenden Übereinkunft – durchaus eine Konzeption zugrunde: Der Goethesche Begriff der Weltliteratur sollte auch für diesen Teil Südosteuropas Wirklichkeit werden. „Die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“, sagte Goethe am 31. Januar vor einhundertvierundsiebzig Jahren zu Eckermann, und das kann nur als Aufruf an die Übersetzer verstanden werden, und zwar an die Übersetzer aus allen Literaturen, „daraus wir uns“, wie Goethe weiter sagte, „das Gute, soweit es gehen will, aneignen müssen.“ Dazu hatten wir in Deutschland, ich will nicht sagen: dank, sondern: infolge der unseligen Teilung unseres Landes eine einzigartige Gelegenheit. Was hüben nicht herauskommen durfte, weil es nicht in den eng bemessenen ideologischen Rahmen passte, wurde zumeist drüben herausgegeben. Und was drüben auf Grund der ebenfalls ideologisch oder politisch begründeten Abgrenzung gegenüber den Ländern des Ostblocks nicht erschien, konnte hüben weitgehend übersetzt und herausgegeben werden. Das betraf vor allem viele der in Deutschland zuvor so gut wie gänzlich unbekannt klassischen Autoren der entsprechenden Länder, darüber hinaus aber auch sehr viele zeitgenössische Autoren.

Es war keineswegs so, dass etwa die bulgarische Literatur während der letzten fünfzig Jahre nur Werke eines gleichgeschalteten sogenannten sozialistischen Realismus hervorgebracht hätte. Zwar hat die totalitäre Herrschaft einer Kommunistischen Partei in der bulgarischen Kultur, namentlich in der Literatur, große Verwüstungen anrichten können,

nichtsdestoweniger hat es immer Autoren gegeben, die durchaus zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden wussten und trotz Zensur und Gängelungsversuchen – teilweise in verschlüsselter Form – ein ungeschminktes Bild der Wirklichkeit gaben oder ihren Vorstellungen von dem, was sie dichterisch zum Ausdruck bringen wollten, gerecht werden konnten. Ich möchte Ihnen zwei kurze Gedichte zitieren von zwei Dichtern, die zu den bedeutendsten Gestalten der bulgarischen Poesie seit dem ersten Weltkrieg gehören, die aber, wie fast die gesamte bulgarische Literatur, nur in Ostdeutschland zur Kenntnis genommen wurden. Das erste stammt von dem 1978 verstorbenen Atanas Daltschew und wurde von Adolf Endler übersetzt. Es trägt die Überschrift „Epitaph“ und wurde im Oktober 1956 in Sofia veröffentlicht; zu dem Datum erübrigt sich ein Kommentar, jeder weiß, was damals in Ungarn geschah. Das Gedicht lautet:

Alle, die für die Freiheit gefallen,  
wo's auch geschah: unsre Brüder; mit allen  
blutsverwandt wir – durch verströmtes, ihr Blut.

Das zweite Gedicht stammt von dem 1998 verstorbenen Alexander Gerow und wurde 1965 in Sofia veröffentlicht. Es trägt die Überschrift „Selbstkritik vor Traitscho Kostow“ und wurde von Heiner Müller übersetzt. Kostow, einer der Führer der Bulgarischen Kommunistischen Partei, wurde 1949 in einem berüchtigten Schauprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet. Das Gedicht lautet:

Ich war's der ohne Bosheit für's Prinzip  
höhnische Verse gegen ihn einst schrieb  
als Feder führende Persönlichkeit.  
Das bin ich noch. Und winde mich im Krampf.  
Den eigenen Leichnam schlepp ich durch die Zeit  
meine Erinnerung ist mein Todeskampf.

Beide Dichter hatten nicht das Glück, in einer Weltsprache zu schreiben. Dennoch wurden sie in der Welt wahrgenommen. In Frankreich und in Ungarn, in Italien und im östlichen Teildeutschland wurden Daltschews Gedichte übersetzt. Von Gerow erschien im östlichen Teildeutschland leider nur ein kleines Heft seiner Gedichte, übersetzt allerdings von namhaften Lyrikern. Seine beiden Novellen „Unruhiges Bewusstsein“ und „Im Jahre 4004“ durften in Ostdeutschland nicht erscheinen. Sie kamen in deutscher Übersetzung 1968 – vor der Okkupation der Tschechoslowakei – in Sofia heraus. Gerow beschreibt darin mit geradezu medizinischer Präzision den Ausbruch seiner durch den politischen Druck des Stalinismus hervorgerufenen psychischen Erkrankung. In den USA wird gegenwärtig eine Gesamtausgabe von Gerows Werken vorbereitet. In Deutschland steht man den großen Erscheinungen der bulgarischen Literatur offensichtlich immer noch distanziert gegenüber.

Als ich im vorigen Jahr in einem Nachruf auf den Übersetzer Hartmut Herboth schrieb: „Es war gewissermaßen die positive Seite der deutschen Teilung, dass man sich in Ostdeutschland auf die Kulturen der Länder des Ostblocks zu konzentrieren hatte, was, im Nachhinein betrachtet, eine Erweiterung des deutschen Blickfelds bedeutete“, änderte der Redakteur einer großen deutschen Tageszeitung den Satz dahingehend, dass der gesamtdeutsche Aspekt dabei verloren ging. Auf diesen habe ich eingangs bereits hingewiesen. Denn, was im östlichen Teildeutschland auf dem Gebiet der Übersetzung geleistet worden ist, gehört zum gesamtdeutschen Wahrnehmungsvermögen der Weltliteratur. Zumindest die europäische Literatur kann in deutscher Sprache wie in keiner anderen zu Kenntnis genommen werden und so sollte es auch künftighin bleiben. Die Grundlagen dazu sind geschaffen. Wie denn sonst, wenn wir einander zu wenig kennen, sollten wir der-einst von unserem Heimatland Europa sprechen können!

Norbert Randow

# Ein Arzt, der nicht nur Menschenleben rettet, sondern auch menschlich ist

Die Laudatio für den „Magdeburger des Jahres 2000“, Prof. Dr. Hans Lippert, hielt Volksstimme-Redakteurin Cordula Hornburg. Nachfolgend veröffentlichten wir diese Rede im Wortlaut.

Von Cordula Hornburg

Lieber Herr Prof. Lippert, ich weiß, dass die folgenden Minuten für Sie keine leichten sein werden. Sie werden nicht leicht sein, weil Sie es eigentlich überhaupt nicht mögen, im Rampenlicht zu stehen. Dennoch seien Sie versichert: Sie haben nicht die geringste Chance, dem jetzt zu entgehen. Denn die Elbestädter haben sich entschieden: Sie wollen Sie in den Mittelpunkt stellen. Und da müssen Sie jetzt einfach ungefragt durch.

Hans Lippert, geboren am 15. September 1945 in Mecklenburg-Vorpommern und dort aufgewachsen. Medizinstudium an der Universität Greifswald. 1979 Habilitation und Berufung zum Oberarzt an der Chirurgischen Klinik der Charité. 1989 Professur und Übernahme der Leitung der Allgemeinen Chirurgie an der Charité. Seit 1993 Leiter der Chirurgischen Klinik in Magdeburg. Punkt!

So hätten Sie die Rede sicher gerne gehabt. Kurz und bündig. Doch wir haben Zeit. Nicht unendlich viel, aber doch schon ein bisschen mehr, als Ihnen lieb sein wird.

## Nähe zu den Patienten

In all den Briefen, die wir in den vergangenen Wochen bekamen, war stets von einem großartigen Arzt zu lesen. Einem Arzt, der großartig ist, weil er nicht nur Menschenleben rettet, sondern weil er menschlich ist. Nicht Leber, Magen, Galle heißen Ihre Patienten. Nein, jeder der sich in Ihre Obhut begibt, hat einen Namen, nämlich seinen. Und er hat eine Geschichte. Eine Geschichte, die für Sie nie die große Unbekannte ist und – Ihrem persönlichen Credo entsprechend – auch nicht sein darf. Das Leben, als Einheit von Körper und Seele sehend, wissen Sie, dass das bloße Wiederherstellen von Körperfunktionen, sozusagen – verzeihen Sie mir diesen Ausdruck – das Reparieren, allein nicht ausreichend ist für das Wohl Ihrer Patienten. Sie sind stets nah an ihnen dran: vor, während und nach der OP. Sie fliegen nicht im weißen Kittel an ihnen vorbei, sondern nehmen sich Zeit zu zuhören und zu erklären.

Als Sie 1993 in Berlin die Koffer packten und die Charité verließen, um in Magdeburg die Leitung der Chirurgischen Klinik an der damaligen Medizinischen Akademie zu übernehmen, wurden Sie dort bereits mit Spannung erwartet. Wie wird er wohl sein, der neue Chef? Jemand, der den Professorentitel vor sich her trägt? Jemand, der das Herr-in-Hause-Gebläsen praktiziert, die Pfeife zückt und die Mitarbeiter danach tanzen lässt? Wer all dies kommen sah, wur-



Gestern Abend im Ratswaage-Hotel: Der frisch gekürte „Magdeburger des Jahres 2000“, Prof. Dr. Hans Lippert, und Volksstimme-Redakteurin Cordula Hornburg. Sie hatte für den Erstplatzierten die Laudatio gehalten. Foto: Viktoria Kühne\*

Und weil Sie den Chef nicht vordergründig erkennen ließen, lieferten Sie – dass muss hier durchaus einmal kritisch angemerkt werden – Ihre Mitarbeiter auch schlaflosen Nächten aus.

Erinnern Sie sich beispielsweise noch an jenen Tag, als Sie einen ganz bestimmten OP-Saal suchten und in einem falschen landeten? Eine gerade erst aus dem Urlaub zurückgekehrte OP-Schwester hielt sie für einen Hospitanten und schickte sie fröhlich mit den Worten los: „Erst hier raus, dann nach rechts bis zur Ampel, und wenn die Grün zeigt, können Sie rein!“ Dass dieser OP-Schwester dann das Herz in die Hose rutschte, als die Kollegen ihr zuraunten, „Bist Du verrückt geworden, das ist doch der neue Chef!“ versteht sich von selbst. Denn nicht jeder Chef kann mit solch flächigen Bemerkungen umgehen. Sie aber können.

## Lob der Kollegen

Und Sie können auch – was ebenfalls nicht alltäglich ist – Arzt-Kollegen neben sich haben, deren Leistungen hervorragend sind. Sie bremsen keinen in seiner Entwicklung aus. Sie haben niemals Angst, dass Ihnen jemand den Rang ablaufen könnte. Im Gegenteil: „Prof. Lippert ist jemand, der nie neidisch ist auf Leute, die neben ihm großer werden. Er fördert das sogar. Er möchte, dass alle seine Mitarbeiter so gut ausgebildet werden, dass sie später auch mal Chefarzt werden können oder eine Professur erhalten“, weiß Oberarzt Dr. Hans-Ulrich Schulz aus jahrelanger Zusammenarbeit. „Nicht ohne Grund“, so Dr. Schulz, „gehören wir zu den Kliniken mit

lich arbeiten und forschen möchten, bekommt diese Chance.“

Jeder Einzelne in Ihrem großen Team ist Ihnen wichtig. Und dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um Pfleger, Schwestern oder Ärzte handelt. Das ist wohl auch ein Teil des Geheimnisses Ihres Erfolges, der die Chirurgische Universitätsklinik Magdeburg zu einem renommierten Fachzentrum werden ließ. Als bundesweit anerkannter Transplantationschirurg haben Sie sich mit großem Engagement dafür eingesetzt, dass an der Magdeburger Uniklinik auch Organverpflanzungen möglich wurden.

Seit 1995 bekamen z. B. 53 Patienten hier eine neue Leber. Und Magdeburg gehörte im vergangenen Jahr auch zu jenen acht Zentren in Deutschland, an denen eine künstliche Leber zum Einsatz kam. Durch die Einbindung in den Organautausch mit Eurotransplant und die internationale Qualitätssicherung ist das Magdeburger Zentrum zudem zum anerkannten Mitglied der Europäischen Transplantationszentren geworden. Und vor diesem Hintergrund können Sie sich durchaus auch als Botschafter fühlen. Als ein Botschafter, der dafür sorgt, dass über Magdeburg und damit auch über das Land Sachsen-Anhalt mit Achtung gesprochen wird – bundes- und europaweit.

## Verordneter Urlaub

Aber das ist nicht allein mein Verdienst, werden Sie jetzt einwenden wollen und auf Ihr Team verweisen, dass für Sie ein großartiges ist. Doch ich glaube, dass das nicht extra betont wer-

den sollte. Ein Glücksfall, weil Sie sowohl auf medizinischer als auch auf menschlicher Ebene eine Koryphäe sind.

Ihre Fans haben Sie jedoch nicht nur unter den Patienten und Kollegen. Auch den Studenten sind Sie Vorbild und Freund. Stellvertretend für viele sagt Hagen Bönigk, Student und Sprecher des Fachschaftsrates: „Professor Lippert ist so, wie man als Arzt sein möchte, menschlich und fachlich kompetent.“

Dankeschön an Kollegen  
Herr Professor, Sie haben es gleich überstanden. Gestatten Sie mir noch zwei kleine Bemerkungen zum Schluss:  
Erstens: Die Leserinnen und Leser der Volksstimme wählten Sie zum „Magdeburger des Jahres 2000“. Eine Auszeichnung, die Ihnen wahrscheinlich etwas suspekt ist, weil Sie selbst nichts Besonderes und Außergewöhnliches an sich entdecken wollen. Doch vielleicht können Sie mit dieser für Sie überraschenden Ehrung besser umgehen, wenn Sie sie gewissermaßen auch als Dankeschön an ihre Mitarbeiter verstehen. Ein Dankeschön, dass Sie von der heutigen Veranstaltung für jene mitnehmen, die nicht hier sein können.  
Zweitens: Aus sicherer Quelle ist bekannt, dass Sie sich schon sehr auf ihre Rolle als Großvater freuen. Sie wollen, im Lehnstuhl sitzend, ein „Werthers-echte-Opa“ werden. Doch bitte, überlegen Sie nichts. Wir alle sind egoistisch genug, um Sie zu bitten, sich damit noch viel, viel Zeit zu lassen.  
Verehrt Herr Prof. Lippert.

Und für die Region. Ein Glücksfall, weil Sie sowohl auf medizinischer als auch auf menschlicher Ebene eine Koryphäe sind. Ihre Fans haben Sie jedoch nicht nur unter den Patienten und Kollegen. Auch den Studenten sind Sie Vorbild und Freund. Stellvertretend für viele sagt Hagen Bönigk, Student und Sprecher des Fachschaftsrates: „Professor Lippert ist so, wie man als Arzt sein möchte, menschlich und fachlich kompetent.“

## Dankeschön an Kollegen

Herr Professor, Sie haben es gleich überstanden. Gestatten Sie mir noch zwei kleine Bemerkungen zum Schluss:  
Erstens: Die Leserinnen und Leser der Volksstimme wählten Sie zum „Magdeburger des Jahres 2000“. Eine Auszeichnung, die Ihnen wahrscheinlich etwas suspekt ist, weil Sie selbst nichts Besonderes und Außergewöhnliches an sich entdecken wollen. Doch vielleicht können Sie mit dieser für Sie überraschenden Ehrung besser umgehen, wenn Sie sie gewissermaßen auch als Dankeschön an ihre Mitarbeiter verstehen. Ein Dankeschön, dass Sie von der heutigen Veranstaltung für jene mitnehmen, die nicht hier sein können.  
Zweitens: Aus sicherer Quelle ist bekannt, dass Sie sich schon sehr auf ihre Rolle als Großvater freuen. Sie wollen, im Lehnstuhl sitzend, ein „Werthers-echte-Opa“ werden. Doch bitte, überlegen Sie nichts. Wir alle sind egoistisch genug, um Sie zu bitten, sich damit noch viel, viel Zeit zu lassen.  
Verehrt Herr Prof. Lippert.

## Buchvorstellungen

### Die Heilanstalten in Hohenlychen

Nach 55 Jahren hat sich der Verlag „strelitzia“, Michael Gust, im Landkreis Mecklenburg-Strelitz einer Thematik angenommen, die der kleinen Stadt Lychen in der Uckermark einst zu Weltruhm verhalf. 1902 wurde am Zens-See in Lychen die Kinderheilstätte Hohenlychen eröffnet. Der am 16. Mai 1861 in Doberlug-Kirchhain geborene Prof. Dr. Gotthold Pannwitz hatte sich die Bekämpfung der damals verheerenden Seuche Tuberkulose auf seine Fahnen geschrieben. Als Generalsekretär des 1895 gegründeten Volksheilstättenvereins vom Roten Kreuz konnte Prof. Pannwitz seinen Einfluss geltend machen. Ab 1903 konnten so verschiedene Neubauten begonnen und die gesundheitsfördernden Abteilungen erweitert werden. Die Heilstätten am Zens-See bekamen sogar eine eigene Bahnstation: Hohenlychen. Der gute Ruf der Heilstätten erreichte sogar das Kaiserhaus. Kaiserin Auguste Viktoria, die Gemahlin von Kaiser Wilhelm II., besuchte am 22. Juni 1911 Lychen und die Heilstätten Hohenlychen. Im 1. Weltkrieg dienten die Heilstätten zum Teil auch als Lazarett für verwundete Soldaten. Am 22. April 1926 starb Prof. Dr. Gotthold Pannwitz.

Wenige Jahre nach seinem Tode trat eine wesentliche Veränderung bei der Führung der Hohenlychner Heilstätten ein. Die Nationalsozialisten hatten 1933 in Deutschland die Macht übernommen. Mitte des Jahres übernahmen die Nazis auch die Heilstätten. Der alte Vorstand wurde entlassen, bewährte Ärzte verjagt, und ein neuer Vorstand mit Nazi-Größen besetzt. Am 1. November 1933 wurde ein Dr. med. Karl Gebhardt, Chirurg und bis dahin Privatdozent an der Universität München, zum Chefarzt der Heilstätten Hohenlychen berufen. Unter seiner Leitung erhielten die Heilstätten einen völlig neuen Charakter. Die Bekämpfung der Tuberkulose spielte nur noch eine untergeordnete Rolle. Behandelt wurden jetzt Patienten mit Sport- und Arbeitsschäden. Man kümmerte sich um die Betreuung von Kinderlähmung und Kunstgliederträgern und schuf Erholungsabteilungen für Mutter und Kind. Verschiedene Nazi-Größen wie Rudolf Heß und Heinrich Himmler kamen mehrmals nach Hohenlychen. Selbst Adolf Hitler weilte zweimal dort. Mit Beginn des 2. Weltkrieges wurden die Heilstätten Hohenlychen auf die Anforderungen des Krieges umgestellt. Eine unrühmliche Rolle spielte Prof. Dr. Gebhardt während dieser Zeit. Er führte Experimente an Häftlingen des 15 Kilometer entfernten KZ Ravensbrück durch. Ihm zur Seite standen Ärzte wie Dr. Kurt Heißmeyer, Dr. Hertha Oberheuser und Dr. Fritz Fischer. Im Nürnberger Ärzteprozess wurde Prof. Dr. Karl Gebhardt am 20. April 1948 zum Tode durch den Strang verurteilt und am 2. Juni 1948 hingerichtet.

Autor Hans Waltrich, Jahrgang 1923, dokumentiert mit zahlreichen Abbildungen den Werdegang der Hohenlychner Heilstätten von der Gründung bis in das Jahr 1945, als die Rote Armee alle Gebäude in Beschlag nahm. Was mit den Gebäuden der ehemaligen Heilstätten nach Abzug der russischen Armee 1993 geschah, wird ebenfalls geschildert. In einem Anhang wird das Leben des Gründers der Heilstätten Prof. Dr. Gotthold Pannwitz gewürdigt.

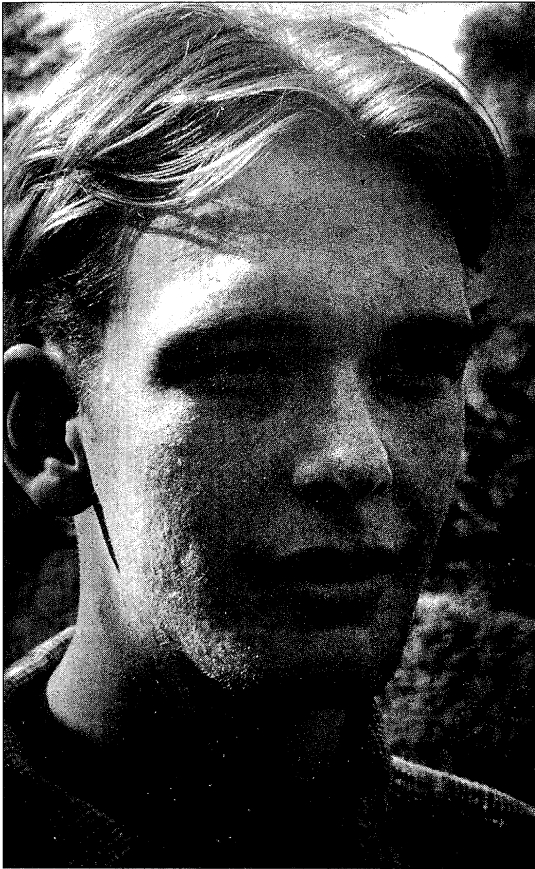
Etwas merkwürdig ist jedoch die Schilderung eines Duells im Herbst 1937 im Hohenlychner Wald. Fand die Story nur deshalb Aufnahme im Anhang, weil der berühmte Prof. Dr. Gebhardt bei diesem Duell eine Rolle spielte? Mit den Heilstätten hatte das Duell nichts zu tun. Leider wurde für die dokumentarisch interessante Veröffentlichung ein etwas zu festes Papier verwendet, was sich beim Umblättern der Seiten als hinderlich erweist.

*Hans Waltrich, Aufstieg und Niedergang der Heilanstalten Hohenlychen (1902 bis 1945), strelitzia Verlag Michael Gust, ISBN-Nr. 3-934741-03-7, 88 Seiten, Abbildungen*



# Neustrelitzer legt sein erstes Buch vor

Kurzgeschichtensammlung „Lächeln eines Schwanes“ von Christian Klager jetzt erschienen



Christian Klager aus Neustrelitz hat jetzt sein erstes Buch heraus gebracht. „Lächeln eines Schwanes“ heißt es. Foto: Privat

**Neustrelitz** (EB/M. Steffen). Kaum ist er aus Neustrelitz weg, ist Christian Klager wieder da. Zwar nicht leibhaftig, dafür aber in Buchform und das dürfte den jungen Mann, der erst im Sommer sein Abiturzeugnis im Neustrelitzer Carolinum überreicht bekam, besonders freuen. Ja, der 19-Jährige hat sein allererstes Buch vorgelegt. „Lächeln eines Schwanes“ heißt es und es erfreut den Leser mit einer Sammlung von Kurzgeschichten.

Um den umständlichen und teuren Verlagsweg zu umgehen, hat sich der Neustrelitzer Jungdichter das in Norderstedt bei Hamburg beheimatete Unternehmen „Libri Books on Demand“ gesucht. Das kann Kraft seiner elektronischen Möglichkeiten darauf verzichten, Bücher auf Vorrat zu produzieren. Entsprechend der eingehenden Bestellungen werden die Bücher gedruckt, das ist praktisch sofort möglich, erklärt Christian Klager während eines Anrufes der Strelitzer Zeitung in Rostock. Dort studiert der junge Mann seit Oktober Germanistik und Philosophie im Lehramt.

## Etwa 50 Geschichten

Sein Buch vereint auf 176 Seiten etwa 50 Kurzgeschichten, die alle mit einem philosophischen Lächeln zu betrachten sind, wie Christian Klager empfiehlt. Die Story, die dem Buch seinen Titel gab, findet sich in der Abteilung „Gedankengeschichten“ wieder. Ein Schwan zielt den Buchtitel. Die Zeichnung stammt von Franziska Nack. Franziska, seiner Freundin, hat Christian auch sein erstes Buch gewidmet, wie er in dem Bändchen bekennt.

Christian Klager schreibt seit seiner Schulzeit Kurzgeschichten, ver-

**Christian Klager**

*Lächeln  
eines  
Schwanes*



Das Buch von Christian Klager ist übers Internet bereits zu haben.

fehlentlich wurden sie bislang in Zeitungen. Zuhörer fand der junge Autor aber auch in vielen Lesungen.

## Verschiedene Ehrungen

Der Neustrelitzer erhielt für seine Prosa verschiedene Ehrungen, so den Fallada-Literaturpreis 1998 und 1999, einen ersten Platz beim Wettbewerb „Gewalt ohne mich“ und einen Preis beim „Schreiben über Deutschland“.

„Lächeln eines Schwanes“ kann übers Internet bereits bestellt werden. Über die Buchhandlungen ist es erst ab Dezember erhältlich, hieß es.

Das Bändchen mit Kurzgeschichten soll nicht das letzte Büchlein gewesen sein, sagt Christian Klager. Das Genre will der Student aber vorerst nicht wechseln. Der Prosa vertraut er dabei auch künftig mehr als der Lyrik und auch im Sujet Kurzgeschichten will sich der ehemalige Caroliner weiter versuchen.

# Weitere Publikation über Luise stimmt schon auf Festspiele ein

Treffen mit Ministeriumsvertreter – Unterstützung für Gedenkstätte zugesagt

Von unserem Redaktionsmitglied  
André Gross

**Hohenzieritz.** Rechtzeitig zu den 300. Jubiläen von Mecklenburg-Strelitz und Preussen und mit Blick auf die Schlossgarten-Festspiele im kommenden Sommer in Neustrelitz hat Hans-Joachim Engel sein Heft „Auf den Spuren von Luise“ vorgelegt. Die reich bebilderte, anspruchsvoll gestaltete Edition im Auftrag des Schlossgartenfestspiele Neustrelitz e.V. soll ab dieser Woche auch im örtlichen Buchhandel und in der Stadtinformation zu kaufen sein, wie der Autor in einem Gespräch mit unserer Zeitung mitteilte. Das Heft bietet einen guten Überblick über das Leben der 1776 geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, die 1810 als Königin von Preussen auf Schloss Hohenzieritz starb. „Man kann die Edition salopp auch als Heft zur Luise-Operette bezeichnen, die in Neustrelitz ihre Uraufführung erleben wird“, so Engel, stellvertretender Vorsitzender des Fördervereins Schloss Hohenzieritz und Leiter der dortigen Luise-Gedenkstätte, die mit den Operettengästen rechnet.

## Besucher überrascht

Engel konnte auch weitere erfreuliche Mitteilungen machen. So habe es in der vergangenen Woche im Hohenzieritzer Schloss eine Begegnung mit Dr. Enoch Lemke, Abteilungsleiter Kultur im Schweriner Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, gegeben. Der habe sich angenehm über-

rascht gezeigt von dem, was seit Eröffnung der Gedenkstätte im Sommer dieses Jahres in Hohenzieritz geschaffen wurde. Bislang haben rund 3800 Besucher den Weg hierher gefunden. Am 17. Januar wird anlässlich 300 Jahre Preussen eine Ausstellung „Königin Louise & Familie“ eröffnet. Am 10. März, zum 225. Geburtstag der Königin, wird die Gedenkstätte weitere Ausstellungsstücke der Öffentlichkeit präsentieren können, war von Engel zu erfahren. Im Mittel-

punkt des Gespräches mit dem Gast aus Schwerin habe gestanden, inwieweit Fördermittel für die Gedenkstätte beschafft werden können. Diese würden dringend benötigt, wenn das nächste Ziel, die originale Wiederherstellung des Sterbezimmers der Königin, erreicht werden will. Dr. Lemke sagte Unterstützung bei der Antragstellung zu und stellte auch fachliche Beratung in Aussicht. „Für uns eine wichtige Sache, man wird ja auch betriebsblind“, kommentierte Engel.



Ein Bild aus dem neuen Heft zum Treffen der Königin Luise von Preussen mit ihrem Todfeind Napoleon am 6. Juli 1807 in Tilsit. Foto: repro

## ► Mecklenburg-Strelitz-Buch erschienen

Werk über die Regionalgeschichte pünktlich zum Jubiläum auf dem Markt

*Das Buch zum Jubiläum „Mecklenburg-Strelitz - Beiträge zur Geschichte einer Region“ wurde in der ersten Märzwoche der Öffentlichkeit vorgestellt und lag damit pünktlich zum 300. Jahrestag des Hamburger Vergleiches vom 8. März 1701 vor, durch den das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz seinen Platz auf der geschichtlichen Bühne einnahm.*

Herausgeber ist der Landkreis Mecklenburg-Strelitz. Der Mitte 1999 berufenen Redaktion gehörten der ehemalige Mitarbeiter des Karbe-Wagner-Archivs in Neustrelitz Harald Witzke, der Mitarbeiter der Kreisverwaltung des Landkreises Eberhard Schulze sowie die Leiter der Museen in Burg Stargard und Friedland Frank Saß und Frank Erstling an. Der Redaktion gelang es, fast 60 Autoren für die Mitarbeit an der - wie sie damals noch hieß - Festschrift zu gewinnen. Unter ihnen befinden sich namhafte Persönlichkeiten wie die erste Daniel-Sanders-Preisträgerin Frau Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr, der Leiter der Stiftung Mecklenburg Dr. Klaus Lüders, Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts München, Historiker aus Mecklenburg-Vorpommern, Leiter und Mitarbeiter von Museen und Archiven des Landes sowie zahlreiche Hobby-Heimattforscher aus der Region.

Die Publikation ist keine Festschrift im üblichen Sinne, sondern ein umfassender Abriss mit Beiträgen zur Geschichte einer Region. Es wurden vor allem solche Themen ausgewählt, die neuere Erkenntnisse der Forschung zum Inhalt haben. Die konzeptionelle Anlage des Buches brachte es mit sich, dass neben ausgesprochen wissenschaftlichen Beiträgen (wie im Kapitel Vorgeschichte) auch solche enthalten sind, die mehr der Informationsvermittlung dienen (Städtedarstellungen) bzw. populärwissenschaftlichen Charakter (Einzeldarstellungen aus der Geschichte der Region) haben. In jedem Falle aber bemühten sich die Autoren um eine allgemein verständliche Sprache.

Die vorliegende Schrift umfasst insgesamt 106 Beiträge mit einem Umfang von nahezu 800 Seiten einschließlich mehr als 350 Abbildungen, Fotos, Landkarten und Tabellen. So ist ein Werk entstanden, das dem interessierten und sachkundigen Le-



# MECKLENBURG-STRELITZ

Beiträge  
zur  
Geschichte  
einer  
Region

Verlag Druckerei Steffen

ser, aber auch denjenigen, die sich über Land und Leute informieren wollen, eine wichtige Hilfe sein kann. Das Buch ist in jedem Falle lesenswert - informierend, bildend und unterhaltend für jedermann. Die Publikation strebt zwar keine Vollständigkeit an - so liegen vor allem für die Jahre nach 1990 bisher kaum umfassenden Forschungsergebnisse vor und die Darstellung dieser Themen muss einer späteren Überarbeitung vorbehalten bleiben - steht aber andererseits durch die Vielfalt der angesprochenen Themen und Aspekte mit ihrer Konzeption und Umsetzung bisher einmalig da. Wie es von Seiten des Verlages hieß, gab es bereits vor dem Erscheinen über 700 Bestellungen von Buchhandlungen aber auch Privatpersonen aus vielen Orten der Bundesrepublik.

**Das in einen festen Einband (Hardcover) gebundene Werk ist im Verlag Druckerei Steffen Friedland erschienen (ISBN-Nummer 3-9805343-7-5). In Neustrelitz ist es unter anderem in der Stadtinformation erhältlich. (ae/lu)**

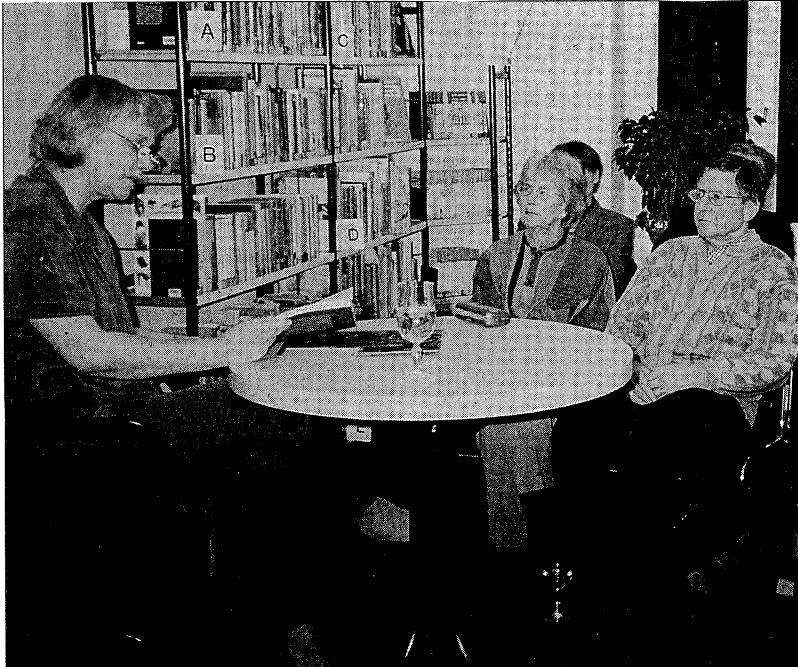
# Erinnerungen an die Anstalt Domjüch

Christiane Witzke stellt ihr erstes Buch vor

**Neustrelitz** (EB/ag). Kürzlich stellte Christiane Witzke ihr Buch „Domjüch-Erinnerungen an eine Heil- und Pflegeanstalt in Mecklenburg-Strelitz“ vor. Dieses Buch wird bei Älteren Erinnerungen wachrufen an ein Gelände, das fast völlig in Vergessenheit geraten ist. Das Buch kann Irrtümer aufklären und bei Jüngeren ein Aha-Erlebnis auslösen. Die Autorin, seit 1993 Stadtarchivarin, begann vor sechs Jahren mit Recherchen zur Landesirrenanstalt. Zunächst nur „berufsmäßig“, weil sie das Wissen für Auskünfte brauchte. Den entscheidenden Impuls akribisch weiterzuforschen gaben ihr drei Menschen. Eine junge Litauerin, die nach ihrem Vater suchte, ein Mann aus Hamburg, der ein Euthanasieverbrechen an seiner Mutter in Domjüch vermutete und der Sohn eines Arztes, der während der Nazizeit in Strelitz tätig war. Wie sein Va-

ter sich in dieser Zeit verhalten hat, war für ihn wichtig. Bei tiefgründigen Recherchen und vielen Gesprächchen kam ein Mosaikstein zum anderen. Entstanden ist ein Werk, das die wechselvolle Geschichte der Anstalt und die bewegenden Schicksale und menschlichen Tragödien der dort tätigen Ärzte und betreuten Patienten, die gemeinsam in Domjüch leben, sehr genau und tiefgründig widerspiegelt. Und noch ein anderer Fakt ist interessant. Christiane Witzke konnte die bisherige Annahme von Fallada-Forschern, dass Fallada 1944 in Domjüch festgehalten wurde, widerlegen. Ein Artikel von Manfred Kuhnke zu Fallada und ein umfangreicher Bild- und Dokumententeil vervollständigen diese geschichtliche Dokumentation. Gestaltet durch Joachim Lautenschläger, ist das Buch im federchen Verlag Neubrandenburg erschienen.

Sonnabend/Sonntag, 14./15. April 2001



Christiane Witzke während der Buchvorstellung in der Neustrelitzer Stadtbibliothek.

# MECKLENBURG-STRELITZ „schwarz auf weiß“ erfasst

Regionalbibliothek legte Bibliografie zum 300. Geburtstag des einstigen Landes vor

**Neubrandenburg (AK).** Zum 300. Gründungsjubiläum von Mecklenburg-Strelitz legte die Regionalbibliothek eine neue Auswahlbibliografie unter dem Titel „Mecklenburg-Strelitz: schwarz auf weiß“ vor.

Jutta Tews, Fachreferentin für Regionalkunde an der Neubrandenburger Bibliothek, hat dafür relevante Monografien, Periodika und Karten sowie eine große Zahl analytisch erschlossener Beiträge aus Zeitungen und Zeitschriften ausgewählt, thematisch zusammengestellt und über Orts-, Schlagwort- und Verfasserregister erschlossen.

Die neue Bibliografie mit insgesamt 950 bibliografischen Beschreibungen setzt die Reihe „schwarz auf weiß“ fort, in der bereits die Auswahlbibliografie „Neubrandenburg schwarz auf weiß“ (1998) vorliegt, und ergänzt die Reihe „Heimatkundliche Schriften“, in der Bestandsnachweise für das Sammelgebiet der Regionalbibliothek für die Jahre 1984 -1989 und 1990 -1994 veröffentlicht wurden.

Mit diesen Bestandsverzeichnissen gibt die Regionalbibliothek Historikern, Ortschronisten und Hobbyforschern, Studenten und Schülern, Mitarbeitern von Behörden und Planungsbüros, Bildungsträgern und Vereinen – aber auch den vielen regionalkundlich interessierten Bürgern – ein informatives Material in die Hand, das auf das einmalige regionalkundliche Bibliotheksangebot in Südostmecklenburg aufmerksam macht.

Die Regionalbibliothek Neubrandenburg hält ja nicht nur ein attraktives Angebot aktueller regionalkundlicher Medien



**950 Quellen zur Geschichte und Entwicklung von Mecklenburg-Strelitz enthält die neueste Bibliografie aus der Regionalbibliothek Neubrandenburg.**

dern hat seit 1965 einen bemerkenswerten Regionalkundlichen Archivbestand mit zirka 17 000 Bestandseinheiten aufgebaut. Mit diesem größtenteils im Bibliothekscomputer recherchierbaren Präsenzbestand leistet sie einen wichtigen Beitrag, um in der Region den Grundbedarf an regionalkundlicher Literatur für den „höheren Bedarf“ – einschließlich wissenschaftlicher Nutzung – zu decken.

Zu den Altbeständen gehören zirka 2000 Titel aus dem 16. Jahrhundert bis 1945. Sammel-schwerpunkt des Archivbestandes ist Literatur aus dem und über das Territorium Südostmecklenburgs, des ehemaligen Bezirkes Neubrandenburg, darunter vorrangig die

das historische Stargarder Land beziehungsweise Mecklenburg-Strelitz. Ergänzt wird die Sammlung von literarischen Dokumenten durch eine selbst erstellte Datenbank von Artikeln aus historischen und aktuellen Periodika, die für den Sammelschwerpunkt relevant sind.

„Mecklenburg-Strelitz schwarz auf weiß“ kann

in der Regionalbibliothek erworben werden.

Telefon: (03 95) 5 55 13 33,  
Fax: (03 95) 5 55 13 48,  
eMail [regbi.bibl@neubrandenburg.de](mailto:regbi.bibl@neubrandenburg.de),  
Regionalbibliothek Neubrandenburg, Frau Tews,  
Stargarder Straße 8, 17033 Neubrandenburg

AK : 18.04.2001

## Familiennachrichten

Besondere Geburtstage in der Zeit vom 1. November 2000 bis 31. Dezember 2001, soweit sie der Redaktion bekannt sind.

### *1. Runde Geburtstage:*

**90 Jahre wurden bzw. werden:** Kurt Fischer am 27. Januar 2001; Rolf Galle am 4. April 2001; Günther Barnewitz am 5. Oktober 2001.

**80 Jahre wurden bzw. werden:** Georg Lezius am 13. Januar 2001; Wilhelm v. Oertzen am 26. März 2001; Ursula Diederichs geb. Prütz am 23. Mai 2001.

**75 Jahre wurden bzw. werden:** Anneliese Seyberlich geb. Dunker am 17. Dezember 2000; Hildburg David am 28. Dezember 2000; Helga Rehbein geb. Peters am 14. Januar 2001; Dr. Uwe Graffstädt am 12. Februar 2001; Detlev Witte am 9. Mai 2001; Eberhard Koeltz am 10. Mai 2001; Ilse Haverkamp geb. Sterley am 2. Juni 2001; Dr. Jürgen Hilpert am 13. Juni 2001; Karl Dieckmann am 23. Juni 2001; Renate Michael geb. Witteck am 30. Juni 2001; Ilse Gerlach geb. Kranz am 11. August 2001; Hanna Flasche geb. Köller am 14. Oktober 2001.

**70 Jahre wurde bzw. werden:** Carl-Friedrich Vahrenkamp am 22. Januar 2001; Eva-Maria Kröber geb. Mollé am 26. März 2001; Ilse Tesch am 19. Juli 2001.

**65 Jahre wurden bzw. werden:** Knut Redmann am 3. März 2001; Klaus Giese am 5. März 2001; Georg Drauschke am 16. April 2001; Helga Reuter geb. Meyer am 29. Mai 2001; Jochen Häntsch am 23. Juli 2001; Hans Wiencke am 13. September 2001; Horst Sauer am 6. Dezember 2001.

**50 Jahre wird:** Renate Köppen geb. Illgen am 10. Juli 2001.

**40 Jahre wurden bzw. werden:** Angela Vahl geb. Memerow am 1. April 2001; Katharina Krage geb. Winter am 26. Juni 2001.

**30 Jahre wird:** Christian Köhler am 18. September 2001.

**Geburtstage über 90 Jahre:** Kurt Werdermann, 18. Februar 2001, 91 Jahre; Heinz Grähn, 28. Februar 2001, 93 Jahre; Karl Anders, 23. März 2001, 92 Jahre; Walter Karberg, 25. März 2001, 92 Jahre; Edith Kohlhase geb. Ryssel, 28. März 2001, 91 Jahre; Lisbeth Mollé geb. Heitmann, 28. März 2001, 96 Jahre; Dr. Constantin Blanck, 23. April 2001, 91 Jahre; Adele Wucherpfennig geb. Bandelow, 28. Mai 2001, 92 Jahre; Prof. Friedrich Graf Stenbock-Fermor, 16. Juni 2001, 93 Jahre; Joachim Wegener, 3. Juli 2001, 92 Jahre; Otto Benzin, 22. August 2001, 99 Jahre; Werner Lexow, 30. August 2001, 91 Jahre; Irmgard Praefcke geb. Diederichs, 12. September 2001, 96 Jahre; Dr. Fritz Gössler, 8. Oktober 2001, 93 Jahre; Ingeborg Runge geb. Albrecht, 21. Oktober 2001, 95 Jahre; Dr. Hans Boldt, 24. Dezember 2001, 98 Jahre.

**Geburtstage über 80 Jahre:** Heinz Diederichs, 2. Januar 2001, 89 Jahre; Dr. Rudolf Lesing, 14. Januar 2001, 84 Jahre; Erika Benfer geb. Schwenn, 5. Februar 2001, 86 Jahre; Klaus Lange, 27. Februar 2001, 85 Jahre; Ferdinand Anders, 23. März 2001, 86 Jahre; Dr. Hermann Brandt, 26. März 2001, 85 Jahre; Helga Pape, 29. März 2001, 83 Jahre; Gertrud Schütze geb. Pogoda, 29. März 2001, 85 Jahre; Eberhard Frank, 1. April 2001, 82 Jahre; Dorothea v. Bergen geb. Jerchel, 6. April 2001, 81 Jahre; Margarete Wolter geb. Wendland, 10. Mai 2001, 89 Jahre; Heinz Schwarz, 16. Mai 2001, 88 Jahre; Wolfgang Seyberlich, 12. Juni 2001, 82 Jahre; Elisabeth Braun geb. Freudenreich, 14. Juni 2001, 87 Jahre; Juliane Boltz geb. Bergholz, 24. Juni 2001, 85 Jahre; Michel W. Ludewig, 4. Juli 2001, 89 Jahre; Teodora Michaelis geb. Range, 10. Juni 2001, 81 Jahre; Margarete Ahlgrim geb. Lemke, 15. Juli 2001, 86 Jahre; Hans Radloff, 18. August 2001, 87 Jahre; Magdalene Tiedt geb.

Schlie, 25. August 2001, 85 Jahre; Erika Burghardt geb. Wolgast, 12. September 2001, 86 Jahre; Ursula Koeltz, 13. August 2001, 85 Jahre; Dr. Hans Jerchel, 18. September 2001, 83 Jahre; Hilda Lundbeck, 29. September 2001, 82 Jahre; Margarete Keske geb. Lange - Karol, 4. Oktober 2001, 88 Jahre; Asta Barnewitz geb. Köhler, 7. Oktober 2001, 82 Jahre; Friedrich Wilhelm Holst, 10. Oktober 2001, 87 Jahre; Artur Graf v. Bernstorff, 13. Oktober 2001, 81 Jahre; Wolfgang Michaelis, 23. Oktober 2001, 83 Jahre; Dr. Johannes Lessing, 3. November 2001, 83 Jahre; Erich Krüger, 15. November 2001, 83 Jahre; Reginald Hansen, 16. November 2001, 82 Jahre; Prof. Achim Gerlach, 17. November 2001, 82 Jahre; Ludwig Dörbandt, 22. November 2001, 89 Jahre; Brigitte Eger geb. Jerchel, 1. Dezember 2001, 88 Jahre; Harry Kurz, 8. Dezember 2001, 82 Jahre; Dr. Otto Witte, 23. Dezember 2001, 84 Jahre.

### *Goldene Hochzeit*

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 27. April 2001 in Lüneburg unser Caroliner Wolfgang Michaelis und Frau Hadwig, geb. Strasser und am 28. April 2001 unser Caroliner **Günter Topp** und Frau **Doloris geb. Reichelt** in Nürnberg. Die Altschülerschaft gratuliert nachträglich beiden Paaren und wünscht noch viele gemeinsame Jahre.

### *Todesfälle*

Wie wir verspätet erfuhren ist Frau Karla Kahl geb. Dittmann am 29. November 2000 in Lübeck verstorben.

\* \* \*

Am 22. Dezember 2000 verstarb **Dieter Illmer-Kephalides** im Alter von 76 Jahren. Er besuchte das Carolinum von 1935 bis er 1943 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Nach dem Kriege zog er Anfang der fünfziger Jahre nach Köln. Später wurde er in Hamburg ansässig. Im Januar des vorigen Jahres kehrte er mit seiner zweiten Frau in seine Heimat zurück, wo er nach schwerer Krankheit verstarb.

\* \* \*

Am 18. Januar dieses Jahres verstarb unser Caroliner **Dipl.-Ing. Theo Knacke** im vollendeten 90. Lebensjahr. Im August des vorigen Jahres feierte er mit seiner Frau das seltsame Fest der Diamantenen Hochzeit. Aus diesem Anlass berichteten wir ausführlich über sein Wirken in den Vereinigten Staaten von Amerika.

\* \* \*

Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 9. Februar 2001 unser Klassenkamerad **Günter Achmet** kurz vor Vollendung des 76. Lebensjahres. Von 1936 bis 1943 besuchte er das Carolinum. Seine Jugendstreiche und sein Humor werden bei unseren Klassentreffen sicher noch oft Gesprächsthema sein.

Günter war viele Jahre Lehrer und Schulleiter in Mirow. Nachdem er aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden war, folgte er 1988 einer Einladung zum Klassentreffen nach Bückeburg. Auch kam er ein Jahr später zum letzten Carolinertreffen nach Marburg. Bei den Vorbereitungen des ersten Carolinertreffens in Neustrelitz war er eine große Hilfe. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

\* \* \*

Im Alter von 91 Jahren verstarb unsere Lyzeistin Maja Rüggeberg geb. Hittenkofer in Marienfelde. Sie war die Tochter des früheren Eigentümers des Technikums Strelitz, Max Hittenkofer. Sie war verheiratet mit dem Ing. Rüggeberg, der Maja nach erfolgreichem Besuch des Technikums nach Marienfelde mitnahm. Es trauern um sie vier Kinder, 14 Enkel und 16 Urenkel.

\* \* \*

In Berlin verstarb der Caroliner Hand-Dietrich Menz am 29. März 2001 im Alter von 70 Jahren. Seit 1946 widmete er sich erfolgreich dem Kanusport.

\* \* \*

Am 25. April 2001 verstarb im 76. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit in Sievershagen bei Rostock unser Mitschüler Hans-Jochen Schmidt. Bis zur Einberufung zum Kriegsdienst ging er im Carolinum zur Schule. Er wurde verwundet und kam in Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr nach Neustrelitz erlernte er zunächst einen landwirtschaftlichen Beruf. Es folgte eine pädagogische Ausbildung. 1951 wurde er in Wokuhl Lehrer und später Direktor dieser Schule. Im Dorf wurde seine Arbeit sehr geachtet und sein Rat viel gefragt. Mit seiner Heimat war er eng verbunden. Genau kannte er jeden Weg und Steg. Sehr gerne sprach er „platt“. In seiner Freizeit zeichnete er gern und erforschte die Heimatgeschichte von Wokuhl. Seine Ergebnisse wurden als „Wokuhler Geschichten“ veröffentlicht. Sie sollten eine Art Liebeserklärung an seine Mitbürger sein. Hans-Jochen Schmidt wird uns unvergessen bleiben.

\* \* \*

Am 1. Mai 2001 verstarb kurz nach Vollendung ihres 96. Lebensjahres Frau Lisbeth Mollé, geb. Heitmann. 60 Jahre war sie als Sekretärin im kirchlichen Dienst tätig. Seit dem 1. Mai 1995 lebte sie im Evangelischen Altenheim in der Tiergartenstraße in Neustrelitz, wo sie sehr gute Betreuung erhielt und sich wohlfühlte. Frau Mollé wird vermisst von den Kindern, Enkel- und Urenkelkindern.

Wir verneigen uns in stiller Trauer.

\* \* \*

### **Sie war eine Hanseatin**

Wer die Gräber auf dem Alten Friedhof in Neu Isenburg besucht, verlässt, so scheint es, die Zeit. Zeit ist für die Lebenden, nicht für die Toten. Auch die Farben, das lebhaft Bunte scheint hier erloschen. Grau, dunkles Grau beherrscht das hoch ummauerte Geviert. Von tiefer Stille ist plötzlich umhüllt, wer diesen Ort betritt, der keinen Trost zu spenden vermag. Der Lärm der Straße jenseits der Mauer ist nur noch Erinnerung.

Vielleicht war es all das, was mich gestern am Grab Karen Gieselers an den Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf denken ließ, wo die Toten nicht ausgeschlossen, eingefriedet, sondern, allen sichtbar und bewusst, noch immer Teil sind dessen, was wir Leben nennen, denn Leben und Tod sind untrennbar.

Dennoch ist an einem Ort wie diesem hier in Neu-Isenburg das Gedenken leichter und intensiver.

Karen Gieseler war Anfang Februar gestorben. Ihr Tod kam allzu rasch.

Sie war eine Hamburgerin. Sie war eine Hanseatin. Schon als Mädchen besaß sie die Tugenden einer solchen. Sie war aufrichtig, geradlinig, zuverlässig, nüchtern, oder sollte ich besser sagen kühl und ernsthaft denkend, was nicht heißen soll, sie habe keinen Humor gehabt, nein, davon hatte sie viel. Aber keinen leichtfüßigen wie die Westdeutschen, keinen grobschlächtigen wie die Bayern, auch keinen dreisten wie die Berliner. Ihr Humor war feinsinnig und dezent, eben hanseatisch.

Ihre Zuverlässigkeit wurde erkennbar beispielsweise daran, dass ihr Wort stets so gemeint war wie gesagt. Daherplapperei war ihr fremd. Was sie einmal versprochen hatte, hielt sie für immer. Deshalb prüfte sie lange, ehe sie ein Wort gab, und deshalb dauerte es auch so lange, bis sie unserem Karlheinz Gieseler ihr Wort, ihr Jawort gab. Es sollte bis ans Ende ihres Lebens dauern.



Mittelpunkt ihres Lebens war ihre Familie. Die Liebe zu ihrem Mann und zu ihren beiden Söhnen war unerschöpflich. Sicher ist nicht zuletzt auch dieser Liebe ein Teil des Erfolges zu danken, den Karlheinz und ihre erwachsen gewordenen Söhne hatten und haben.

Karen war eine Hanseatin, das meint, sie war eine Dame. Das Damesein war ihr angeboren. Bei aller Vertrautheit mit anderen blieb stets noch ein Hauch von Distanz. Gespräche mit ihr verlangten von ihren Partnern Wohlerzogenheit. Das in der heutigen Society übliche Smalltalkblabla war ihr zuwider. Begegnete es ihr, zog sie es vor zu schweigen.

Wie es einer Dame, jener aussterbenden Gattung der weiblichen Welt, geziemt, war Karen gebildet. Sie kannte sich in den Künsten aus, in der Politik und auf so manchem Feld auch der Wissenschaften. Selbst bloße Konversation wurde mit ihr zu einem bereichernden Erlebnis.

Und bei alledem war sie zugleich eine hervorragende Hausfrau. Gieselers Wohnung zeugt von verinnerlichter Ästhetik, der Haushalt von praktischer Vernunft und die Erziehung der Söhne von liebevoller Pädagogik, die dem Ideal des Humanismus verpflichtet war.

„Beim Tode eines geliebten Menschen“, sagte Marie von Ebner Eschenbach, „schöpfen wir eine Art von Trost aus dem Glauben, dass der Schmerz über unseren Verlust sich nie vermindern wird.“

Ich bin sicher, dass der Schmerz über den Tod von Karen sich bei Karlheinz nicht vermindern wird. Ob er aber daraus eine Art von Trost schöpfen kann? Des Mitgeföhls der alten Caroliner darf er sicher sein. Auch wir beklagen den Tod von Karen Gieseler, denn wir haben eine gute Freundin verloren.

Wolfgang Ohm

\* \* \*

**In einem Brief an Gudrun Claasen-Bruns  
erinnert sich ihre Freundin Helga Wendt, geb. Nest, an den Lehrer Bernhard John:**

Liebe Gudrun!

Nun ist unser Vater John erlöst, leider wurde ihm zuletzt der Aufenthalt in einem Pflegeheim nach einem Schlaganfall nicht erspart. Ich bin traurig, denn er war nicht nur ein guter Lehrer, sondern hatte auch immer Zeit für unsere kleinen privaten Sorgen. Zuerst Respektsperson als Mathe- und Physiklehrer und auch als Schulleiter der Grundschule Mirow. Mit dem 1951-Jahrgang an die Oberschule Neustrelitz versetzt, und wie wir jeden Tag mit dem Zug unterwegs. Unter den damaligen Verhältnissen nicht immer ein Vergnügen. Er ertrug die Kälte und die Verspätungen und kam natürlich zu unserer Freude auch zu spät zum Unterricht. Für uns war er der Lehrer, der seinen Schülern nicht nur Theorie beibrachte, sondern jeden Lehrstoff interessant zu gestalten wusste und lebensnahes Wissen vermittelte. Erinnerst Du Dich noch, dass er mit uns eine Fahrradtour nach Serrahn unternahm und uns vom Turm dort den freien Fall demonstrierte? Wie er im Fach Wärmelehre gegen die Kachelöfen, die mitten im Zimmer standen, anstatt am Fenster, wo die kalte Luft einfiel, wettete? Wie er ins Schwärmen kam, wenn er über die Möglichkeit, die Heizung unter den Fußboden zu legen, philosophierte? Diese Theorie saß so fest in mir, dass wir in unserem ersten Haus gleich Fußbodenheizung einbauen ließen und dies noch heute genießen. Es war für ihn selbstverständlich, mit uns Fahrschülern eine Fahrradtour an die Ostsee zu unternehmen. (Wobei die damaligen Fahrräder eher Vehikel waren, aus alten Teilen zusammengebaut und ohne Gangschaltung.) Aber für ihn ging es nicht um Abrechnung von Stunden, er wollte uns unsere Heimat zeigen. Er trug es mit Humor, wenn wir ihm nach all den Strapazen des Tages noch einen Streich

spielten. Weißt Du noch, dass wir ihm die Ärmel und Beine seines Pyjamas zugenäht haben? Nie werde ich die erste Gedenkstunde zum Jahrestag der Zerstörung Dresdens am 13. Februar vergessen. Mit einfachen Worten und Tränen in den Augen schilderte er, was er in dieser schrecklichen Nacht miterlebt hatte, kein Dokumentarfilm hätte beeindruckender sein können. Später auf einer Klassenreise in seine Heimat führte er uns durch Dresden und wir fühlten seine Traurigkeit über die sinnlose Zerstörung all der Sehenswürdigkeiten am Ende eines verlorenen Krieges. Mit den herrlichen Wanderungen durch die Sächsische Schweiz und dem Besuch der Opernaufführung „Der Freischütz“ in der Felsenbühne in Rathen sorgte er dann für völlig neue Eindrücke. Richtig überrascht waren wir, als er plötzlich zweimal vor uns stand. Keiner wusste etwas von einem Zwillingbruder, und beide freuten sich natürlich über unsere verblüfften Gesichter. So könnte ich immer weiter schreiben ... Auch nach der Schule riss der Kontakt zu Herrn John nicht ab. Viele ehemalige Schüler meldeten sich bei ihm, als er Lehrer des Schlossgymnasiums in Salem war. Deine Adresse habe ich ja auch von ihm bekommen. Als wir ihn an seinem 90. Geburtstag mit einigen Ehemaligen der Grundschule Mirow und der Clara-Zetkin-Oberschule in Neustrelitz überraschten und zusammensaßen, fesselte er uns wieder mit seiner faszinierenden Art zu erzählen, wobei er verschmitzt ein paar Geheimnisse seines langen Lehrerlebens preisgab.

Ich wünschte meinen Enkeln so einen Lehrer!

Wir sollten eine gutes Glas Rotwein, den er so liebte, erheben und auf sein Wohl anstoßen.

Für heute viele liebe Grüße

Deine Helga